Gedichte von Ricarda Huch

Ricarda Octavia Huch

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class 870
H882
g

Gedichte

von

Ricarda Huch.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

Leipzig,

Verlag von H. Haessel.

1894.

Digitized by Google

GENERAL

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Ein Gruß 1
Schicksal 2
Verlassen 3
Aus dem Spanischen 4
An eine Freundin 5
Verloren 6
Die Nonne 7
Todesahnung 8
Liebesreime I—VI 9
Die Parze 12
Tannhäuser 14
Herbst 16
Schicksal 17
Dichterliebe 18
Versuchung 19
Prädestination 20
Philosophenliebe 21
Im Hochgebirge 22
Liebesreime VII—IX 23
Weltverneinung 24
Sehnsucht 25
Peter der Große 26
Kinderaugen 30
Katzengeschichte 30

Digitized by Google

Seite

Liebesreime X—XV 32
Alpenstraßen 35
Scheiden im Herbst 36
Nächtliche Meldung 37
Erwachen 38
Der Todesengel 39
Lebensfülle 42
Erinnerung 43
Mondnacht 43
Vorfrühling I—II 44
Der Kampf mit dem Schicksal 45
Liebeslied 46
Verhängniß 47
Meduſa 47
Heimweh 49
Jenſeits 50
Salomo 51
Liebesreime XVI—XXI 53
Verunglückt I—X 56
Unſterblichkeit 68
Abſchied 70
Katzenphiloſophie 70
Otto III 71
Mitternacht 75
Lieder des Raben I—VII 76
Camoëns 85
Aus dem 30jährigen Kriege I—III 86
An eine Freundin 90
Heimweh 90
Herbſt I—III 91
Julius II 92
Lied eines Armen 93
Heimkehr 94
Schubart I—V 95
Wodans Unwille 98

Digitized by Google

Seite

Später Gast 99
Tod I—III 99
Vergangenheit 101
Jephtah 102
Jephtahs Tochter 104
Einig 105
Ankunft im Hades 106
Simson I—III 107
Ephemeren 110
Saul 112
Frühlingsahnung 114
Salamandermärchen 115
Grillen 117
Mein Loos 118
Vorbei 119
Frühling 120
Heilung 121
Leben 122
Prophezeiung 122
Phidias 124
Die Muschel 126
Niobe 127
Spinoza 128
Frühlingssturm 132
Lucifer 134
Der Verbannte 136
Beschwörung 137
Der Selbstmörder 139
Tod Sämann 141
Tod Schnitter 141
Wiedersehn 142
Allein 142
Zuversicht 143
Alphorn 143
An den Sturm 144

Digitized by Google

Seite

Liebesreime XXII—XXVII 146
Bergfreiheit 149
Herbstzeitlose 150
Orakel 150
Tod I—III 151
Herbst 152
Leben 153
Frühlingssturm 153
Mondaufgang 154
Auf Bergeshöhe 154
Trost fürs Alter 155
Abschied 155
Die Vestalin 157
Glück 158
Alles oder nichts 159
Heimkehr 160
Lebenswonne 161
Weltfremd 162
Heimathlos 163
An ein Kind 164
Wiedersehn 165
Wanderlied 167
Der letzte Abend 168
Die Nacht 169
Verborgne Schmerzen 170
Verstoßen 171
Hohe Ziele 172
Karyatide 173
Werbung 174
Iphigenie 176
Mondnacht 177
Vergangnes Glück 178
Geheimniß 179
Bestimmung 179
Heimkehr 180

Digitized by Google

Seite

Das Löwengebrüll 181
Erinnerung 183
Unersättlich 184
Gebet 185
Salome 186
Märchen 187
Die Walküre 189
Heimweh 190
Du 190
Hoffnung 191
Blick in den Himmel 192
Frist 193
Apollo und Daphne 194
Tod 195
Baum im Herbst 195
Ende 196
Liebesreime XXVIII—XXXIII 197
Ungleicher Kampf 200
Der Meister an seine Geige 201
Träumerei 202
Läuterung 203
Umschwung 203
Liebeslied in Aegypten 204
Wiedersehn 205
An dich 206
An die Sonne 208
Abschied 209
Hoffnung 210
Affengesang 211
Winterabend 213
Herausforderung 215
Mein Freund 216
Winter 217
Krankenlieder I—VI 218
Frühlingstriumphlied 223

Digitized by Google

Seite

Ampel 224
Liebesreime XXXIV—XXXIX 225
Haſt du mich lieb? 228
Die letzte Nacht 229
Tod Schenk 229
Tod Fiſcher 230
Tod Schiffer 230
Erinnerung 231
Warnung 232
Mahnung 233
Liebesreime XL—XLVI 234
Mein Stern 238
Waldzauber 240
Verſöhnung 241
Hörſelberg 243
Zuflucht 244
Hoffnung und Erinnerung 245
Glückliche Tage 245
Elfenreigen 246
Widmung 247

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Ein Gruß.

Fern in ſtattlich hohen Räumen,
Die ich nimmer wieder ſchau,
Sitzt am Fenſter unter Träumen
Einſam eine alte Frau.

Sieht die welken Blätter fliegen
Sturmbewegt an ſich vorbei
Und am Wegesrande liegen,
Raſchelnd klagen ihren Mai.

Eines Blattes mag ſie denken,
Das, einſt ihrem Herzen lieb,
Schon im Lenz mit vielem Kränken
Losgelöſt ins Weite trieb.

Schickſal.

Niemals nenn' ich deinen Namen,
Theuren Namen meiner Liebe.
Zu des Lebens Feſtgetriebe
Wir zwei ſpäte Gäſte kamen,
Iſt kein Platz mehr frei?

Du gehſt hier, und ich geh' dorten,
Nimmer gehen wir zuſammen;
Unſre Herzen ſchlagen Flammen,
Aber ſagen's nicht in Worten,
Brechen faſt entzwei.

Schliefen gern auf einem Kiſſen,
Säßen gern auf einem Pfühle;
Doch getrennt ſtehn unſre Stühle,
Und uns ſchmeckt kein einz'ger Biſſen
Von des Lebens Mahl.

Siehſt du ſtill nach mir hinüber,
Kann mich ferner keine laben
Von den zugetheilten Gaben;
Dich in Schmerzen hätt' ich lieber —
Keinem ward die Wahl.

Verlaſſen.

Daß wir uns einmal nicht mehr lieben könnten,
Begriffen wir's, als des Geſchick's Erbarmen
Zuerſt vereinigte uns lang Getrennten?

So reich, wie wähnten je wir zu verarmen!
Nun rollt die letzte Perle in den Sand,
Sie gleitet, ſchlüpft — wie du aus meinen Armen.

Aus jenem Abgrund, den wir Hand in Hand
Betraten, der uns Aufenthalt gewährte,
Dein glücklich leichter Fuß den Aufſtieg fand.

Dir heilt die Wunde, die uns zwei verheerte,
Dem frohen Tag entgegen ſchreiteſt du,
Und tiefer ſinkt dein einſamer Gefährte.

Er hört dem Schall der flücht'gen Schritte zu,
Die, nah erſt, eilig, eilig dann verklingen —
Dann kommt die lange, immergleiche Ruh'.

Er muß der Vögel denken, wie ſie ſingen,
Und an die Bäche, Berge, grünen Hag,
Und an die Blumen, die das Haupt umſchlingen,

Das theure, das an ſeinem Herzen lag,
Und das ihm fern jetzt wie das Weltenende,
Und fern ihm wie des Lichtes goldner Tag —
Er bricht in Thränen aus und ringt die Hände.

Aus dem Spaniſchen.

Welch große Stärke, Mutter,
Die beiden Arme haben,
Die Arme von Alexis,
Dem jungen Knaben!

Denn als auf öden Wegen
Ich geſtern bin gegangen,
Da kam er mir entgegen,
Hat mich umfangen.

Gern rächt' ich ohn' Erbarmen,
Daß ſolches mir geſchehen;
Und ach! in ſeinen Armen
Möcht' ich vergehen!

An eine Freundin.

Mich dünkt es lange Jahre her,
Seit du und ich ſelbander
Zur Schule gingen ränzelſchwer,
Ein luſtiges Gewander!

Zwei blonde Zöpfe hingen dir
Bis in die feine Taille,
Ein Kreuzlein trugeſt du als Zier
Von ſchwärzlicher Emaille.

Wie dir's ſo gut ergangen noch,
Das nimmt mich billig Wunder;
Die Glücklichen ſind meiſtens doch
Viel dummer und geſunder.

O Schickſal, grimmige Gewalt,
Sei ihr auch ferner gnädig;
Mich aber mach des Leibes bald,
Noch mehr der Seele ledig!

Verloren.

Seit ich der Unſchuld weißes Kleid
Zerriß und von mir warf,
Ich dein und unſrer Kinderzeit
Nicht mehr denken darf.

Nie mehr in Freude oder Schmerz
An meinem Hals du hängſt,
Und deine kleine Hand, mein Herz,
Fiel aus meiner längſt.

Ach laß, wenn ich geſtorben bin,
Die Thränen, die du weinſt,
Mir übers Antlitz fließen hin,
Weißt du, wie voreinſt.

Die Nonne.

Sieben Ringe, ſieben ſchwere Ringe
Sind als Feſſeln um mein Herz geſchweißt,
Und darunter zuckt es, wühlt und reißt,
Daß das Band zerſpringe.

Wie ein Netz von Eiſen wiegt der Schleier,
Der von meinem Haupte niederwallt.
Ach, ich wollte, ihn zerriſſe bald
Der erſehnte Freier.

Tröſtet andre mit Verheißungsworten,
Ich erwarte keinen Himmel mehr.
Schein wie wir iſt auch der Engel Heer
Vor den ſel'gen Pforten.

Dieſe Erde giebt mir Luſt und Leiden.
Laßt mich gehn auf meines Schickſals Spur;
Meinen ſchmerzlich ſchönen Antheil nur
Will ich an den beiden.

Aus dem Quell der Liebe will ich ſaugen;
Meinen Durſt löſcht keine andre Fluth.
Lodern will ich, wie die Flamme thut
In des Freundes Augen.

Meine Sehnſucht mattet ſich vergebens,
Doch ſie wächſt und wächſt, eh' daß ſie ſtirbt.
Wachſen ſoll ſie, bis ſie jäh erwirbt
Einen Tag des Lebens.

Einen Tag, den letzten und den ersten:
Wenn, von Liebe qualvoll überfüllt,
So mein Herz in seinem Drange schwillt,
Daß die Ringe bersten.

Todesahnung.

Wenn ich heute in den Garten trete,
Seh' ich fern des Kirchthurms graues Haupt;
Blätterschmuck, der sonst den Blick geraubt,
Deckt die letzten Astern auf dem Beete.

Wildes Flattern, träumerisches Wallen!
Zögernd läßt das Blatt vom Stamme ab,
Sinkt so ungern in des Winters Grab;
Doch der Nordwind heult: sie sind verfallen.

Nicht so schnell, ihr Blätter, von den Bäumen
Fallt, ihr fallt zu meines Herzens Qual;
Seh' ich doch zum allerletzten Mal,
Wie die bleichen Pfade bunt sich säumen.

Ihr vielleicht, verscharrt am Wegesrande,
Seht im andern Herbste, übers Jahr,
Eine neuentsprossne Blätterschar
Niederfallen und verwehn im Sande.

Liebesreime.

I.

So fern und ſo entlegen
Wie Erd' und Himmel ſich,
Biſt du mir allerwegen,
Und dennoch lieb ich dich.

Die himmliſchen Gewalten
Und ird'ſchen ſagen nein,
Sie ſenden Schreckgeſtalten,
Und dennoch biſt du mein.

Kein Stern, der unſerm Bunde
Nicht Untergehen droht —
Wir hängen uns am Munde
Und warten auf den Tod.

II.

Geh' ich Hand in Hand mit dir,
Iſt das Stoppelfeld voll Zier,
Und des Hahnes Kikriki,
Voll von ſüßer Melodie.
Seh' ich fern dir Engel ſchweben,
Schau' ich nichts als trunkne Horden;
Fern dir iſt mein ganzes Leben
Nur ein Lied aus Mollaccorden.

III.

So weit wie die Welt geht,
Zu Meer und zu Land,
Keine Hütte, kein Zelt ſteht,
Für uns beide zu wohnen,
Denn wir ſind aus den Zonen
Der Erde verbannt.

Ach mein Bruder, meine Wonne,
Mein Engel, mein Troſt,
Laß uns ſcheiden von der Sonne
Und im Grabdunkel träumen,
Wie in lichteren Räumen
Wir oft uns gekoſt.

IV.

„Höre auf nun, Liebſter, mich zu küſſen,
Mich zu küſſen mit dem heißen Munde;
Was hilft mir der Kuß von dieſer Stunde
In der nächſten, die dich mir entriſſen?“
Liebes Herz, nicht darum küſſe ich,
Daß es helfe, noch den Muth dir ſtähle:
Ach, im Kuſſe klammert ſich an dich
Meine arme, trennungsbange Seele.

V.

Nicht der Nachtigall und nicht der Lerche Lied
Kann mich freuen, wenn es klingt das Thal entlang;
Hört' ich jemals wieder einen ſüßen Klang,
Seit das Schickſal mich von meinem Freunde ſchied?
Wenn er ſprach zu mir und meinen Namen rief,
O wie wurde mir dabei die Seele weit;
Wenn ich todt einſt bin und lieg im Grabe tief,
Hör' ich's wohl um Mitternacht zur Sommerszeit.

VI.

Ich hatte ſo viel dir zu berichten,
Neuigkeiten, allerhand Geſchichten;
Aber nun biſt du auf einmal ſo nah
Mit dieſem Kinn und dieſen Wangen,
Alle Gedanken ſind mir vergangen —
Ach Gott und dein Hals, der weiche, runde,
Nur eine Spanne von meinem Munde,
Den ich ſo lange, die Lippen zerbeißend, von weitem ſah!

Die Parze.

Über einer Haide Einſamkeit
Schritt ein Alter, ſeiner Jahre müde.
Eine Parze ſaß vom Weg abſeit,
Zog den Faden raſtlos übers Kleid,
Sang dazu an einem öden Liede.

„Weib, was ſingſt du für ein Lied voll Graun?“
„Bin die Parze, ſang das Lied des Lebens.
Wer mich dieſes ſingend durfte ſchaun,
Mag mir ſeines Herzens Wunſch vertraun,
Und das Höchſte wünſcht er nicht vergebens.“

„Mich gelüſtet nach Beſitze nicht.
Gieb mir nur, damit ich ſanfter ſterbe,
Meines frühen Glückes ein Geſicht;
Zeig es mir im Abendſonnenlicht!
Seiner Zukunft freue ſich mein Erbe!“

Doch die Parze ſchüttelte das Haupt.
„Was du ehmals durfteſt Glück benennen,
War nur Glück, weil du daran geglaubt.
Deine Augen, matt jetzt und verſtaubt,
Würden nimmermehr das Bild erkennen.

Sel'ger Schleier unſichtbare Zier,
Prangend in den reichſten Farbentönen,
Binden um der Kinder Augen wir, —
Alſo auch vor einer Spanne dir, —
Um den Blick ins Leben zu verſchönen.

Schien ſie nicht auch dir der Wonne voll?
War dir nicht die ganze Welt zum Lieben?
Weißt du, wie das Herz dir hoffend ſchwoll?
Doch das Leben nimmt ſie gern als Zoll,
Keinem ſind die Schleier all' geblieben.

Sprich nun," ſchloß ſie, „was iſt dein Begehr?"
Über dem geſunknen Sonnenballe
Kam die Nacht in ſchwarzen Tüchern her.
„Deiner Schleier hab' ich keinen mehr,"
Sprach der Alte drauf, „mir ſanken alle.

Einer löſte ſich dem andern nach.
Noch der Jugend Blondheit in den Locken,
Unter meinem väterlichen Dach,
Lag die Welt vor meinen Augen brach.
Schickſalsweib, laß meinen Faden ſtocken.

Oder", bat er, „mach mich wieder blind,
Denn zum Wunſche haſt du mich geladen,
Mach mich glücklich, wie ich war als Kind!" — —
Und ſie ſchloß mit ihrem Finger lind
Seine Augen und zerriß den Faden.

Tannhäuſer.

Leid iſt mir die
Welt geworden,
Blinder Menſchen
Zank und Morden,
Kaiſer, Pfaffen,
Crucifixe,
Bären, Affen,
Schlangen, Lüchſe!
In der Erde
Tiefem Bau
Da wohnt meine
Liebe Frau:
Venus! Venus!

Sieh, ich großer
Mann will dein
Bübchen dir am
Buſen ſein.
Bin bald wild und
Bin bald ſtill,
Eigenſinnig,
Wie ich will.
Doch du lächelſt,
Roth von Mund
Nimmer mach' ich's
Dir zu bunt,
Venus! Venus!

Leb wohl, Erde,
Waffenglanz,
Muntrer Pferde
Schritt und Tanz,
Blättergrün und
Himmelsblaun,
Blumenblühn und
Schöne Fraun!
Nicht euch Feinen
Will ich frein;
Laß mich deinen
Liebling ſein,
Venus! Venus!

Ach, ich fühl' es,
Bin entzückt
Des Gewühles
Lärm entrückt!
Roſen, Roſen,
Roſenduft,
Kuß und Koſen
In der Luft!
Roſen meinem
Leib entſprießen:
Venus kommt, mich
Zu umſchließen!

Herbſt.

Herbſt iſt es, ſiehſt du die Blätter fallen?
Nicht wie die Welkenden fromm
Wollen wir beide zu Tode wallen —
Küſſe mich, komm!

Wolkenjagd oben in fernen Räumen!
Köſtlich und wonnevoll
Iſt es, die Perlen vom Wein zu ſchäumen,
Übermuthstoll.

Aber noch herrlicher iſt's, zu ſchlürfen
Alles in einem Zug!
Größeſte Fülle, doch dem Bedürfen
Nimmer genug!

Laß uns das weinleere Glas zerſchmettern,
Komm von dem Gipfel ins Grab
Gleich unverletzlichen ew'gen Göttern
Lächelnd hinab!

Schickſal.

Winter gelagert auf ſterbenden Bäumen.
Wie eilt der Wagen des Jahres hinab!
Flehte die Welt ihn auch an zu verſäumen,
Der Unerbittliche ſtürzt ſich ins Grab.

Frühlinge rauſchten, ſeitdem ich dich liebe,
Blühende Sommer wie Stürme vorbei,
Und in der flüchtigen Zeiten Getriebe
Auch meiner Jugend nie kehrender Mai.

Seit ich dich liebe, wie oft an der Mauer
Reifte die herbſtliche Sonne den Wein,
Purpurn verdeckend die nahende Trauer —
Aber noch immer biſt du nicht mein!

Kinder des Unglücks entflohn wir dem Tage,
Graben mit raſtloſen Fingern nach Gold;
Ach, aber nimmer erhörend die Klage
Uns überm Haupte das Leben verrollt.

Müſſen uns lieben und müſſen begehren,
Schmachten nach Glück in unendlichem Weh;
Und eh' den winkenden Becher wir leeren,
Greift uns der Tod in die Locke voll Schnee.

Dichterliebe.

Wär' ich Meiſter Rafael,
Malt' ich dich, wie er Madonnen,
Kämeſt nie mir vom Geſtell,
Wäreſt immer mein Modell,
Aller Lieb' und Schönheit Bronnen.

Wär' ich Meiſter Phidias,
Formt' ich deine holden Glieder.
Käm' Apoll auch vom Parnaß
Voller Neid in mein Gelaß,
Dich nur ſchüf' ich immer wieder.

Wär' ich Meiſter Zebaoth,
Macht' ich dich zum Lieblingsengel;
Morgenroth und Abendroth
Dienten dir auf mein Gebot,
Und das Milchſtraßengeſchlängel.

Da ich nur ein Dichter bin,
Noch dazu ein unverlegter,
Droht Verluſt dir ſtatt Gewinn,
Tritt ein Bettler vor dich hin,
Und dein Herz von dannen trägt er.

Verſuchung.

Du biſt in meiner Hand; ein Wort von mir
Erheitert oder dunkelt deine Stirne.
Schickſale könnt' ich fügen, wie die Firne
Lawinen braut, zermalmend dort und hier.

Gäb's einen Gott, der tief verborgen ſchwebt,
Unendlichkeiten fähig zu umſpannen,
Ihn müßt' es, wähn' ich, einmal übermannen,
Der ſtolzen Welt zu zeigen, daß er lebt:

Den Sonnenball, der Welten um ſich dreht,
Zu ſtürzen jäh aus unſichtbaren Händen
Und zu den Sternen, die entſetzt verenden,
Der Führerin beraubt, zu ſagen: ſeht!

Prädeſtination.

Ich ſah das Schickſal an
In einem Traumgeſicht;
Des Unmuths Klage rann
Von meiner Lippe dicht:

„Was hilft mir dort und hier,
Daß ich geſtrebt, gewollt,
Wenn, wie du warfeſt, mir
Die blinde Kugel rollt?

Wenn, was ich red' und thu'
Und langer Kämpfe Schluß
Von Ewigkeit ſchon du
Mir zugetheilt als Muß?

Verfiel ich deinem Bann,
Was meid' ich noch mit Qual
Die Luſt der Sünde dann?
Mein Heil iſt deine Wahl!“

„Nicht zwing' ich deine Bahn,“
Sprach die Geſtalt darauf,
„Nur, eh' du ihn gethan,
Weiß ich ſchon ihren Lauf.“

Philoſophenliebe.

Komm ſieh mich an und halte ſtill,
Du liebes Scheingebilde,
Du biſt nur immer, was ich will;
Nicht mehr als Topas und Smaragd,
Die ich erſt gold und grün gemacht,
Iſt deiner Schönheit Milde.

Dein braunes Auge mal' ich dir,
Du lachſt in meinen Ohren,
Dein warmer Kuß erglüht an mir,
Dein Leib, ſo gut er dir auch paßt,
Iſt meines eignen Leibs Getaſt,
Ich hab' dich mir geboren.

Laß mich dir tief ins Auge ſehn —
Wie iſt's mit deiner Seele?
Iſt deine Liebe nur ein Lehn
Von meiner liebenden Gewalt?
Ein Echo, das mir widerhallt
Den Sehnſuchtſchrei der eig'nen Kehle?

Im Hochgebirge.

In der Einöde wohn' ich,
Wo der Bergrieſe thront;
Tags beſucht mich die Sonne,
Nachts beſucht mich der Mond.

Wolken ſind mir Geſellen,
Und der Wind iſt mein Freund;
Stark ſind meine Arme,
Meine Hände gebräunt.

Willſt du mit mir hier wohnen,
Mit mir ganz allein?
Mein Herz iſt voll Sehnſucht,
Meine Lippen ſind rein.

Was die Liebe zum Lieb iſt,
Das wüßten ſie kaum,
Hätten ſie nicht zur Nachtzeit
Dich geküßt jüngſt im Traum.

Liebesreime.

VII.

Daß ich dich liebe,
Erzürnt Gott den Herrn;
Doch ach, dein Liebchen
Wär' ich ſo gern.

Wüßten die Engel,
Was du mir biſt,
Würden ſie flehen
Für mich zum Herrn Chriſt.

Wenn ich nun todt bin,
Du weinſt nicht um mich;
Im Paradieſe
Da wart' ich auf dich.

VIII.

Glaubt der Baum im Monat Mai,
Wenn die Blätter ihn umprangen,
Daß das Kleid ihm umgehangen
Nur für eine Spanne ſei?
Ewig meint er es zu tragen,
So wie deine Liebe ich —
Wenn der Herbſt vorüberſtrich,
Steht er nackt in Wintertagen.

IX.

Der Teufel ſoll die Sehnſucht holen!
Ich lieg' in einem Bett von Neſſeln,
Auf einem Roſt von glüh'nden Kohlen,
In einem Netz von eh'rnen Feſſeln!
Das Auge ſehnt ſich aus der Höhle,
Der Buſen ſehnt ſich aus dem Mieder;
Ich wollt', es ſehnte auch die Seele
Sich aus dem Leib und käm' nicht wieder!

Weltverneinung.

Ihr Bäume, Sträucher, Blatt und Blüthe,
Mein müdes Auge ſieht euch zu;
Nicht Furcht, ob bald euch Sturm umwüthe,
Kein Wunſch bringt je in eure Ruh'.

Daß mir auch jener Morgen graute,
Wo, von Erinn'rung ganz befreit,
Ich allen Erdenwechſel ſchaute
Mit eurer frommen Sicherheit.

Sehnſucht. Baum. 44.

Um bei dir zu ſein,
Trüg' ich Noth und Fährde,
Ließ' ich Freund und Haus
Und die Fülle der Erde.

Mich verlangt nach dir,
Wie die Fluth nach dem Strande,
Wie die Schwalbe im Herbſt
Nach dem ſüdlichen Lande.

Wie den Alpſohn heim,
Wenn er denkt, Nachts alleine,
An die Berge voll Schnee
Im Mondenſcheine.

Peter der Große.

Peter ſtand, der junge Czar,
An Britanniens Meeresküſte;
Sprach: Daß ich dich wie ein Aar,
Meer, zu überfliegen wüßte!
Daß ich von den Fiſchen lernte,
Wie die Welle ſich erträgt,
Und ſie mich, vom Wind bewegt,
Eilig länderweit entfernte!

Wogt mir nicht die Bruſt wie dir,
Drängt allmächtig weit und weiter?
Doch die Kette hängt an mir,
Aller Sterblichen Begleiter.
Sei er Bauer oder König,
Bleibt er, ob auch unverwandt
Seine Sehnſucht Flügel ſpannt,
Engen Schranken unterthänig.

Dieſes Aug', das ſtolz ihm glüht,
Hat noch nicht ein Blatt durchdrungen;
Und enthüllt ſich ihm der Süd,
Ward der Nord nicht einbedungen.
Und ſein Geiſt, der Herrenrechte
Mit Triumph dem Thier beweiſt,
Bald begrenzt und dennoch dreiſt,
Macht der Sorge ihn zum Knechte.

Tauſend Räthſel wandeln hin
In den ew'gen Sternen droben;
Eines Wunders Trägerin
Kriecht die Raupe, ſchnell zerſtoben.
Zu unſäglicher Beſchwerde
Dringen ſtets aus Flur und Hain
Stürmiſch ernſte Fragen ein
Auf das arme Kind der Erde.

Kaum wird je ſein Durſt geſtillt,
Arm bleibt es und unerfahren;
Ob es Überfluß umſchwillt,
Lernt es doch ein herbes Sparen.
Nichts verthan und nichts verſchwendet:
Neigung, Arbeit, Zeit und Kraft!
Endlos iſt die Wiſſenſchaft,
Und das Leben früh beendet.

Wen'ges beut Gelegenheit,
Vieles bleibt uns ſtets verſchloſſen;
Und dem Nimmer angereiht
Iſt, was dann wir nicht genoſſen.
Über einen winz'gen Falter
Sitzt der Kund'ge tiefgebückt,
Prüft und ſondert und zerpflückt
Und verbraucht ein Menſchenalter.

Um der Muſen ſüße Gunſt
Mühen tauſend ſich vergebens;
Ach! und unvollkommne Kunſt
Iſt der Austrag ihres Lebens.
Wie des Körpers Qual zu mindern,
Lauſcht ihm der Gelehrte ab,
Sinkt mit vielen jäh ins Grab,
Eh' er einem ſie mag lindern.

In der Berge tiefem Schacht
Möcht' ich das Geſtein bezwingen
Und als Führer in der Schlacht
Nach dem blut'gen Lorbeer ringen.
Flink zu drehn die Töpferſcheibe
Dünkt mich meines Fleißes werth;
Und des Schiffs gewalt'gem Leibe
Hab' ich ſichern Gang gelehrt.

Doch im Weiterſtreben dehnt
Größer ſtets ſich das Entfernte;
Endlos wird, was ich erſehnt,
Und geringer das Erlernte.
Wie, die zu den Bergen fahren,
Aufwärts ſchreitend unverrückt,
Jeden Augenblick entzückt
Eine weitre Welt gewahren.

Nichts eröffnet mir das Thor
Zu verfloſſnen ſchönen Zeiten;
Schon der erſte Menſch verlor
Endloſe Vergangenheiten.
Über unſerm Staube ſproſſen
Neue Lebenswonnen auf —
Zukunft flieht im ew'gen Lauf
Vor der Gegenwart Genoſſen.

Wohl mir, daß ich Herrſcher bin!
In Millionen kann ich gießen
Meinen nimmerſatten Sinn
Und vertauſendfacht genießen.
Meine Menſchlichkeit zu ſteigern,
Die ein Gott zu ärmlich ſchafft,
Leiht ein Volk mir ſeine Kraft,
Und die Welt ſoll mir nichts weigern!

Kinderaugen.

Manchmal ſchon ſann ich der heimlichen Weiſe nach,
Wie ſich im Schooße der Mutter das Kind entfaltet,
Wie es allein in dem dunklen Schlafgemach
Wunderbar ſprießt, ſich nach ew'gem Geſetz geſtaltet.
Aber betracht' ich dich, Liebling, ſo muß ich denken:
Engel vom Himmel ſchickt Gott, die es pflegen müſſen,
Die es erziehn und mit himmliſchem Thau es tränken
Und ihm ins keimende Auge die Seele küſſen.

Katzengeſchichte.

In meinen Garten tret' ich ein
Am Spätherbſttag von ungefähr,
Da tritt herfür das Kätzlein klein
Und blickt, als bät' es um Gewähr.

Was willſt du, zierlich Thiergebild,
Mit deiner grünen Augen Schmelz?
Iſt dir der Wind zu ſcharf und wild
Für deinen ſanften, grauen Pelz?

Was thut dein kläglich Stimmlein kund?
Pocht wohl dein Seelchen bei mir an
Und klagt, daß ohne Menschenmund
Ich Thor kein Wort verstehen kann?

Du meinst, dein Hunger und dein Frost
Sei just so arg wie unser Leid,
Und ob du kratzest oder kost,
Sei wichtiger als Menschenstreit.

Und meine Weisheit sei gleich nichts,
Verächtlich spricht's das Augenpaar
Des klugen katzlichen Gesichts,
Mein Schwarz sei weiß, mein Falsch sei wahr.

Ich ließe gerne dich ins Haus
Mit deinem sanften Pfotentritt,
Jedoch die Hausfrau, wie die Maus,
Ich weiß, daß sie's nicht gerne litt'.

Ein Schüßlein Milch erbettl' ich schon.
Nachlässig schlürst dein Zünglein roth,
Ich schleiche mich beschämt davon,
Als gäb' ich Steine dir für Brot.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Liebesreime.

X.

Träumte jüngſt von einem bittren Sterben:
Ich war todt und kam zum Paradieſe;
Weißbeſchwingte ſel'ge Himmelserben
Tanzten Reigen auf ſmaragdner Wieſe;
Engel brachten mir ein weiß Gewand,
Warf ich's fort mit waſſerheller Hand:
Iſt mir der Geliebte fern und weit,
Trägt die Seele mein ein ſchwarzes Kleid.

XI.

Sprach zu mir der Jüngling: liebe mich!
Aber ich: Mit nichten, guter Knabe;
Nimmer bin ich eine Braut für dich,
Weil ich einen andern lieber habe.
Sprach der Jüngling: ſo vergeſſe jenen!
Aber ich: wie kann ich den vergeſſen,
Der, als ich geboren ward mit Thränen,
Schon in meinem Herzen tief geſeſſen.

XII.

Mittag, Abend, eh' ich einen Biſſen aß,
Kommt das Unglück, ſitzt mit mir zu Tiſch,
Bricht von meinem Brod und trinkt aus meinem Glas,
Ißt von meinem Teller Fleiſch und Fiſch.
Lieber wollt' ich, daß der Liebſte käme
Und von meinem Glas und Teller nähme;
Wenn er einmal wieder traulich bei mir wär',
Schmeckte mir der Wein wohl nicht ſo bitter mehr.

XIII.

Als jüngſt mein Liebling kam des Wegs daher,
Sah ich die Häuſer ſich vor ihm verneigen;
Das Pflaſter unter ihm ſo dick und ſchwer,
Schien wunderbar zu ſchwellen und zu ſteigen.
Du liebes, ſchönes, blaſſes Angeſicht,
Zeig du dich ferner auf der Straße nicht,
Am Morgen nicht und nicht beim Abendſcheine,
Denn es verlieben ſich in dich die Steine.

XIV.

Daß ich dich, o Liebe mein,
Keuſchen Leibes Elfenbein,
Roſig überm warmen Blut,
Küſſen darf als hehrſtes Gut,
Dünkt mich oft ein Traum der Nacht,
Den in fernen Fabelreichen,
Auf der Erde ohne gleichen,
Mir ein Engel ausgedacht.

XV.

Jüngſt ſprach Gott mit gutgelaunten Mienen:
Schönheit, Klugheit und noch andern Reiz
Will ich auf dich häufen ohne Geiz,
Daß du dir den Liebſten magſt verdienen.
Doch betrübt ſprach ich: Umſonſt, o Herr,
Schenkteſt du den ganzen Himmel leer;
Seine Liebe einzig kann mich reich,
Stolz und glücklich machen und ihm gleich.

Alpenſtraßen.

Die hohen Straßen der Berge
Seh' ich von dem Fenſter hier,
Wo Römer einſtens gegangen
Mit blinkendem Schilderprangen
Und Nachts die uralten Zwerge
Und das flinke Murmelthier.

Doch eines Weges gedenk' ich,
Einförmig und ohne Zier,
Den von verkrüppelten Bäumen
Zwei magere Reih'n umſäumen,
Kirſchbäume alternd und kränklich,
Und ich ging ihn einſt mit dir.

Ging ihn mit lachendem Munde
Und ging ihn an deiner Hand;
Er trug die Spur unſrer Füße,
Ich ſend' ihm viel tauſend Grüße —
O um den Weg und die Stunde
In dem fernen Vaterland!

Scheiden im Herbſt.

Wonneleer, mit ſorgenvollem Blicke
Stehn die Bäume in des Gartens Runde;
Selten nur, als ſpäter Vagabunde,
Trollt ein Blatt durch dieſes Nebels Dicke.
Nur ein Zweiglein ſingt, ſo laut es kann:
Wart, im Frühling will ich wieder treiben!
— Ach, mir armem fernen Wandersmann
Wird's im Briefe nur mein Schatz beſchreiben.

Nächtliche Meldung.

Wachte auf früh vor dem Tage,
Zwiſchen Mitternacht und Morgen.
Was bethörte meinen Schlummer,
Mir vom Auge zu entweichen?
Einen Schleier vor den Augen,
Einen Schleier vor der Seele
Fühl' ich, kann mich nicht beſinnen.

Da die Schleier nun zerriſſen,
Hör' ich eines Hundes Bellen,
Hör' ihn wimmern laut und kläglich,
Echo iſt das nächt'ge Schweigen.
Hündlein, Kauztier, Leichenkünder,
Strich ein Geiſt an dir vorüber?
Seele eines jüngſt Geſtorbnen?
Weſſen Tod willſt du mir melden?
Schwebt' er ſanft mit leichtem Fluge,
Wie ein Vogel aus dem Käfig,
Hündlein, war es meine Mutter.
Irrt' er zitternd auf und nieder,
Wie im Winde Kerzen flackern,
Hündlein, war es mein Geliebter.
Oft noch wird er dir erſcheinen,
Wie ein Hauch aus bangen Seufzern,
Wie ein Duft von Blut und Thränen,
Bis in einer Nacht ich ſelber,
Hündlein, dir vorüberſtreiche,
In das ſtille Land zu ſchweben.

Erwachen.

Mitten in der Nacht
Aus dem tiefſten Schlaf
Bin ich jäh erwacht;
Denn ein Bild im Traum
Meine Seele traf,
Und durch Zeit und Raum,
Wie Gott ſelber thut,
Hab' ich dich geſehn
Wie von Fleiſch und Blut
Plötzlich vor mir ſtehn.
Wie ein Strom im März,
Wenn das Eis zerbricht,
In der Bruſt mein Herz
Da von Liebe ſchwoll.
An das frohe Licht
Voll Triumph und Groll
Aus dem dunklen Schacht
Meines Buſens hub
Sie das ſtolze Haupt,
Wo ich ſie begrub
Und ſie todt geglaubt.
Warf den Fackelbrand
In mein wankend Haus
Mit der Götterhand —
Und mein Schlaf iſt aus!

Der Todesengel.

An eines Jünglings Lager trat der Tod,
Ein Engel, deſſen Augen Nacht durchdringen;
Im Hauche ſeiner lindbewegten Schwingen
Entrann der Sterbende der letzten Noth,
Zum letzten Male noch mit matten Augen
Des holden Mondes Silberlicht zu ſaugen.

Auf dieſes Lebens Scheide angelangt,
Wo wir die Ewigkeit erkennend ſchauen,
Sah er den ſchönen Engel ohne Grauen,
Vor deſſen Namen ſonſt der Jugend bangt,
Und ſprach zu ihm mit faſt erloſchner Stimme,
Nicht wehrend ſeinem ſchmerzlich bittren Grimme:

„Ich fühle, nichts entzieht mich deiner Hand;
Kaum trat ich über dieſes Lebens Schwelle,
Rufſt du mich mächtig ab von einer Stelle,
An die mich Liebe, Pflicht und Hoffnung band.
Für künft'ge Ernte wähnt' ich noch zu ſäen;
Du kommſt, als wär' es Herbſt, mich wegzumähen.

Ich laſſe unvollendet hinter mir,
Was alles ich verſchwenderiſch geſonnen,
Im Jugendſtolz mit läſſ'ger Hand begonnen;
Vergeblich war mein kurzes Daſein hier.
Nicht ahnte mir, der der Natur vertraute,
Daß ich für nie erlebte Zukunft baute.

Nicht müßig, glaube mir, war dieſes Herz;
Es ſchuf ſich ſtürmiſch weltengroße Pläne.
Wär's nicht um dich, mich hätte, wie ich wähne,
Mein Bildniß überlebt in Stein und Erz.
Wo ich im Traum zu herrſchen mich vermeſſen,
Scheid' ich als Schatten, ruhmlos, ſchnell vergeſſen.

Den ſtraffen Arm, die Stirne glatt und zart
Nahm ich als Wechſel auf ein langes Leben,
Von makelloſen Händen mir gegeben.
Doch find' ich mich betrogen und genarrt:
Trug war des jungen Leibes Kraftgeberde,
Er wandelt kläglich ſich zu Staub und Erde.

Führ' mich vor jenes ewige Gericht,
Wo wir Verklagte ſind, ſtatt anzuklagen;
Mir hat mein Pfund noch keinen Zins getragen,
Doch fürcht' ich meinen ſtarren Gläub'ger nicht:
Er gönnte meiner Saat nicht Zeit zu grünen,
Noch reifrer Einſicht, junge Schuld zu ſühnen."

Der Engel ſprach — ſein Wort war wie Geſang —:
„Ich pflanzte dich als Keim vor zwanzig Jahren;
Da konnt' ich ſchon dein Schickſal offenbaren,
Das aus dir ſelber wie das Blatt entſprang,
Dem Farbe und Geſtalt in winz'gen Trieben
Des Samenkorns von Anfang vorgeſchrieben.

Dir ward das Leben wie ein reiches Lehn,
Du wurdeſt ſtolz und nahmſt es für ein Eigen;
Doch heute dürft' ich deinen Fragen ſchweigen

Und deinem Vorwurf keine Rede ſtehn.
Entzog ich milde doch dem zarten Kinde
Des Zukunftwiſſens grauſ'ges Angebinde.

Haſt du nach jener Ewigkeit gefragt,
Die mit unmeßbar grenzenloſem Fluge
Vorherging deinem erſten Athemzuge?
Daß dir ein erſter Morgen je getagt,
Verbürgte nicht dies Räthſel zur Genüge,
Daß einſt auch eine letzte Stunde ſchlüge?

Der Hoffnung, Jugendſchuld durch ſpäte Reu'
Hinwegzutilgen, muß der Menſch entrathen;
Kein Gott zählt gute oder böſe Thaten.
Die letzte Stunde bleibt der erſten treu,
Es bleibt der Greis, was er als Kind geweſen;
Denn von ſich ſelbſt mag keiner je geneſen.

Das Jenſeit kennt die Menſchenſatzung nicht,
Die ſich zerlegt das ein'ge Weltgefüge
Und an ihr Bruchſtück Zwang und Schuld und Rüge
In unfreiwill'ger, ſchwerer Kette flicht.
Nicht gehſt du hin, du ſcheideſt vom Gerichte
Zu aller Zwietracht ew'gem Gleichgewichte."

Der Engel ſchwieg. Des Jünglings Auge brach,
Des Erdenlichtes Quelle zuzuſchließen.
Der Frieden, den der Engel ihm verhießen,
Warf ſeinen Schatten ſtill in das Gemach.
Das Haus erfüllte ſich mit lauter Klage,
Und draußen wich die Nacht dem frohen Tage.

Lebensfülle.

Die Glocken läutet, die großen und kleinen!
Von Klang ſei überbeladen die Luft!
Es halle wieder von allen Steinen!
Satt will ich an Ton mich lauſchen noch heute;
Denn nimmer hör' ich das tiefe Geläute,
Das mich geleitet zur Gruft.

Erzählt mir heute die heiterſten Schwänke,
Wer kann, verſchwende den zündenden Witz,
Daß ich die Seele in Frohſinn tränke;
Denn dort in den unterirdiſchen Hallen
Wird nicht das köſtliche Lachen erſchallen,
Wo Schweigen thront auf dem Herrſcherſitz.

Was blüht und duftet, das ſtellt in die Schale,
Des Flieders bläuliche Trauben brecht ab!
Der ganze Frühling mit einem Male,
Ein Rieſenſtrauß, ſoll mein Aug' entzücken,
Denn nimmer werd' ich einſt ſchauen und pflücken
Die Roſen auf meinem Grab.

Erinnerung.

Von vieler Vöglein Singen
Bin ich aufgewacht;
An meines Vaters Garten
Hab' ich da gedacht,
Wo ich bei den Syringen
Manche Sommernacht,
Den Liebſten zu erwarten,
Heimlich zugebracht.

Mondnacht.

Mondenſchein hat ſich ergoſſen
Über dieſe ſtille Welt.
Wär' mir heute zum Genoſſen
Doch ein lieber Freund geſellt!
Jenen Berg möcht' ich beſteigen,
Wo ſich Tann' an Tanne drängt,
Schauen, ob in ihren Zweigen
Mondlicht oder Silber hängt.

Vorfrühling.

I.

Verdrießlich ſchmilzt der letzte Schnee,
Der Erde braunes Antlitz ſeh' ich;
Gebannt mit feuchten Augen ſteh' ich,
Das altvertraute anzuſchauen.
Geſendet vom befreiten See
Die Winde athm' ich froh, die lauen,
Und fühle ſacht vom Herzen thauen
Ein heimlich namenloſes Weh.

II.

Horch, die jungen Keime klopfen
An die feuchte Erdenmauer,
Milde ſtreicht in dicken Tropfen
Durch die Luft ein Frühlingsſchauer.
Langſam wandernd laß' ich's gern
Mir auf Haar und Wangen regnen —
Wär' der Freund nicht allzufern,
Mein' ich, müßt er mir begegnen.

Der Kampf mit dem Schickſal.

Herr Ulrich zog ſein blankes Schwert:
„Zum Kampfe, Schickſal, ſtell' dich mir!
Biſt du auch mit Verderben bewehrt,
Nicht länger fürcht' ich mich vor dir.
Das Feld iſt wüſt, auf dem ich ſteh',
Noch mehr mein Herz durch dich voll Weh!"
Das Schickſal winkte: „Kämpfen wir!
Wehre dich, Herr Ulrich!"

Herr Ulrich that den erſten Stoß.
Da traf er, was er nicht gedacht,
Des Freundes Bruſt, die offen und bloß.
„Der Hieb war künſtlich beigebracht!
Stumm ſank er hin zu deiner Ehr'
Und zuckt mit keiner Wimper mehr.
Kein Pfeilſchütz hätt' es nachgemacht —
Wehre dich, Herr Ulrich!"

Herr Ulrich ſchwang ſein Schwert voll Wuth.
Da traf er, was er nicht gemeint,
Sein holdes Lieb, ſein theuerſtes Gut.
„Herr Ulrich, weil der Tag noch ſcheint,
Beenden wir den Waffengang!
Die Luft wird kühl, der Schatten lang,
Den Weſten färbt der Sonne Blut —
Wehre dich, Herr Ulrich!"

Noch einen Stoß Herr Ulrich that
Mit letzter Kräfte Aufgebot.
Blind war ſein Aug, ſein Arm war matt,
Sich ſelbſt traf er und traf ſich todt.
Man legt ihm an ſein Prachtgewand,
Das Schwert gab man ihm in die Hand
Und führt' ihn fort zur Ruheſtatt —
Wehre dich, Herr Ulrich!

Liebeslied.

Säng' ein Liedchen
Gern vom Liebchen,
Ihm zum Preis und aller Welt zur Luſt;
Doch kein Reim ſtimmt,
Wie ſein Herz klingt,
Wenn es feurig klopft an meine Bruſt!

Und kein Wort weiß,
Wie mein Puls ſchleicht,
Wenn die Seele fern von ihm ſich kränkt;
Und kein Takt geht,
Wie mein Herz ſchlägt,
Wenn es an den theuren Freund gedenkt.

Verhängniß.

Am Himmel iſt kein Weg
Zu wandeln für die Sterne,
Es überbrückt kein Steg
Die grenzenloſe Ferne.

Gewaltig hingebannt
In ihre ew'gen Kreiſe,
Des Zieles unbekannt,
Vollenden ſie die Reiſe.

So hat mich das Geſchick
Die dunkle Bahn getrieben,
Ich frage nicht nach Glück,
Ich bin und muß dich lieben.

Meduſa.

Über des Schloſſes hohen Portalen
Wacht der Meduſa Bildniß allein,
Und in der Sonne ſcheidenden Strahlen
Schimmert wie Blut ihr Antlitz von Stein.

Dich hat, zu arm zum Tröſten, vergebens
Heilende Zeit mit Epheu umlaubt;
Stolz auf die Gabe ewigen Lebens
Krönt der unendliche Schmerz dein Haupt.

Ob dich kein Tag des Jammers verſchone,
Kommt keine Nacht dem Kummer zur Raſt;
Doch wie ein Fürſt die edelſte Krone,
Trägſt du des Weh's vernichtende Laſt.

Sprich, warſt du auch vom Glück einſt beſchattet?
Schmückte ein Kranz dein lockiges Haar,
Eh' ſich der Schmerz deiner Schönheit gegattet,
Die unterm Lächeln reizender war?

Horch! hat ein Laut ihrem Gram ſich entrungen?
Staunend ſinn' ich beim fernen Klang,
Ob ihr die Lippe Marmor bezwungen,
Oder ihr Mund die Klage bezwang.

Kannſt du des Unheils Namen nicht künden,
Das dir die Spur ins Antlitz gebannt?
Haſt du in tief verborgenen Gründen
Schaudernd der Welt Geheimniß erkannt?

Einſt hat dein Anblick fühlenden Herzen
Wärme des Bluts und Regung geraubt;
Aber ſeh' ich dich, löſt mir die Schmerzen,
Tröſter des Grams, dein duldendes Haupt.

Heimweh.

Aus der Heimath verbannt,
Dem Freunde entriſſen,
Schleppt mein Fuß ſich durch fremden Sand,
Und ein Stein iſt mein Kiſſen.

Mag der Lenzwind mein Haus
Jetzt rüttelnd umſchlingen,
Nimmer wird er Nacht ein und Nacht aus
Mich in Schlummer mehr ſingen.

Dieſe Wälder belauſcht
Mein Ohr ſtets vergebens.
Was zu Haus meine Bäume gerauſcht
Waren Klänge des Lebens.

Manche Nacht ſann ich ſchon
Auf die herrlichen Lieder,
Auf den traurigen, wonnigen Ton,
Doch ich find' ihn nicht wieder.

Jenſeits.

Wie des Frühlingsmondes Schein
Niederglänzt auf die Gefilde,
Denk' ich, ob mein Leib ſo rein
Schimmern wird, ſo hell und milde,
So geklärt von Wunſch und Pein,
So entrückt dem Staub der Erde,
Wenn ich einſt geſtorben ſein
Und vom Leben fern ſein werde.

Salomo.

Mein Haar iſt grau, ſprach Salomo im Harme,
Und läſſig dünkt mich meiner Pulſe Klopfen;
Die ſtraffen Muskeln werden ſchlaff im Arme;
Das Blut, einſt friſchen Stromes, ſchleicht in Tropfen.
Ich hatte Tag für Tag an Luſt und Schätzen,
Was Tyrus und was Indien auserleſen;
Mein war die Welt, die Sinne zu ergetzen —
Was iſt's geweſen?

Den Becher, der von Liebe ſchäumt, kredenzten
Mir Weiber jung und ſchön aus allen Zonen;
An meines Lebens Himmel Sterne glänzten
Zahlreich wie das Geſtein in meinen Kronen;
Doch ihre Zeit iſt um, und ſie erbleichen.
Ein leid'ger Mahner lichtet ſich mein Scheitel;
Die Luſt, die ich gedungen, fühl' ich weichen —
Alles iſt eitel.

Was ich genoß beſpülte wie die Welle
Mein Herz und hinterließ ihm keine Spuren.
Die ich ſo oft empfing auf meiner Schwelle,
Die Freuden fliehn davon, ein Heer von Huren.
Was ich beſaß die gier'ge Stunde raffte,
Den Wahn des Haſſes wie die Kraft zum Lieben,
Und vom Gewinn, den ſie mir einſt verſchaffte,
Iſt nichts geblieben.

Mir wurden Freunde; doch die treuſten Herzen
Kann eine Mitternacht in Gift verkehren.
Ich konnte weinen; doch die tiefſten Schmerzen
Sah ich wie Wachs am Lichte ſich verzehren.
Mit überdrüſſ'ger Hand verſchwend' ich heute,
Was geſtern ich mit Goldeslaſt erhandelt.
Was thät' ich, das mich nimmermehr gereute?
Die Zeit nicht wandelt?

Nichts Neues kündet mir der junge Morgen,
Und ewig lernt die Sonne nichts als Scheinen.
Der Menſchen Stirne furchen gleiche Sorgen,
Die Thoren lachen, und die Schwachen weinen.
Das Lied des Lebens könnt' ich ſchlafend raunen,
Sein ekler Schlußreim heißt: enttäuſchter Glaube.
Fern möcht' ich ruhn von Gottes Weltenlaunen,
Staub neben Staube.

Liebesreime.

XVI.

Tief iſt der Abgrund, der uns trennt,
Du darfſt den kühnen Sprung nicht wagen;
Kein einzig Wort darf ich dir ſagen,
Wie ſehr mein Herz nach deinem brennt.
Nur neige dich ein wenig noch,
Dann ſchau' ich deine Augen doch,
Ob ſie auch braun noch ſind wie einſt,
Seit du ſo viele Thränen weinſt.

XVII.

Wollt' ich mein Liebchen ganz und gar beſingen,
Nicht Federn hätten hundert Gänſeſchwingen,
Nicht tauſend Tintenfäſſer ſo viel Saft,
In Schrift zu ſetzen meine Leidenſchaft.
Was weiß die Menge, welcher nur beſcheert iſt,
Mit ſtumpfem Laienblick ihn anzuſchauen,
Wie viel Geſänge, reich an Strophen, werth iſt,
Das kleinſte Härlein ſeiner Augenbrauen!

XVIII.

Wär' ich nur ein klarer Waſſerquell,
Der geſchmeidig ſpringt von Stein zu Stein,
Daß mein allertrauteſter Geſell
Könnte ganz von mir umſchlungen ſein!
Was ſind denn zwei Arme, ob auch weiß?
Was ſind denn zwei Lippen, ob auch heiß?
Karg und wenig dünken beide mich
Für zwei Liebende wie er und ich.

XIX.

Fluch den Augen, die mein Liebchen ſchauen!
Fluch den Händen, die es fühlen können!
Fluch den Straßen, Wäldern, Fluren, Auen,
Denen ich die liebe Näh' muß gönnen!
Wär' ich doch der Hauch in ſeinem Munde!
Wär' ich doch der Stein, auf dem er ſchreitet!
Wär' ſein Blut ich, das in ſteter Stunde
Zu dem vielgeliebten Herzen gleitet!

XX.

Lebe wohl, du meine weiße Taube,
Lebe wohl, du meine theure Seele!
Sage, welches iſt dein feſter Glaube?
Welches deine Wünſche und Befehle?
„Einen Glauben hab' ich: deine Treue;
Einen Wunſch: dich wieder anzuſchauen;
Und Befehle: was auch je uns dräue,
Meiner ew'gen Liebe zu vertrauen.“

XXI.

Iſt es wahr, kannſt du mir Treue brechen,
Will ich nie mehr ſehn dich, nie mehr ſprechen.
Warſt mir wie ein Falke lieb geworden;
Einen Geier möcht' ich dich ermorden!
Pflegte dich als Palmenbaum im Haine;
Schierling reiß' ich dich heraus und weine!
Trug dich wie ein Kindlein unterm Herzen;
Einen Dorn reiß' ich dich aus mit Schmerzen!

Verunglückt.

I.

Lebt wohl nun, Vater und Mutter mein,
Mein Vaterhaus, ade!
Verleidet iſt mir nun Feld und Hain,
Den bunten Garten ſeh' ich mit Pein,
Dazu den Wieſenklee.

Denn wandern, wandern und wandern iſt
Mein wonniges Begehr.
Ich muß euch meiden auf kurze Friſt;
Denn, lieber Vater und Mutter, wißt,
Mich hält's im Thal nicht mehr.

Vom Dachesfenſter da ſah ich heut'
Der Berge ſtolze Reih';
Ich meint', ich hörte das Kuhgeläut
Und ſäh' die Hütten am Hang verſtreut —
Und ich bin nicht dabei!

O fühlt, was da ich an Heimweh litt,
Und laßt zu Berg mich gehn!
Ein Flügel trägt meinen kühnen Schritt,
Und Luſt und Freude bring ich euch mit,
Wenn wir uns wiederſehn!

II.

Hoch über meinem Vaterland
Auf einem Thron von Stein,
Den Strauß von Enzian in der Hand,
Sitz' ich im Sonnenſchein.

Die Wolken wandern über mir
Und unter mir dahin;
Neugierig ſchaut das Murmelthier
Und weiß nicht, wer ich bin.

Der Wind um meinen Scheitel zieht
Und weht mir Kühlung zu.
O Land, ſo weit das Auge ſieht,
Iſt nichts ſo ſchön wie du!

Und wenn die Sonne weſtwärts wich,
Steig' ich zum Thal hinab
Und bitte Gott um Heil für dich
Und hier für mich ein Grab:

Wenn drüberhin die Gemſe ſpringt,
Und bei der Firne Schein
Der Sturm das Lied der Freiheit ſingt,
Dann zittert mein Gebein.

III.

Den Berg hab' ich erklommen,
Von Wolken nur bewohnt,
Da kommt herangeſchwommen
Im Dunſtgewand der Mond.
Wie eine leere Wiege,
Kein Fuß bewegt ſie mehr —
Es iſt, als ob er fliege
Im dunklen Wolkenheer.

Doch wenn erſt ſeine Schale
Mit Silber angefüllt,
Steig' ich vom Berg zum Thale,
Das Nebel jetzt verhüllt.
Das Wandern ſtets ich preiſe;
Doch eins preiſ' ich noch mehr,
Das iſt: nach froher Reiſe
Die frohe Wiederkehr.

Fort über Thal und Hügel,
Was thut's, ob ſanft, ob jäh!
Mich trägt ein Wunderflügel,
O Liebſte, deine Näh!
Wie miſſ' ich dann ſo gerne
Das Schönſte, was ich ſah,
Und jauchze ſchon von ferne:
Dein Freund iſt wieder da!

IV.

In einer Felſenſpalte
Find' ich ein zartes Edelweiß.
Die Hände froh ich falte:
Du Zeichen mir in Schnee und Eis!

Dich pflück' ich meiner Liebe,
Der Erſtling du zum reinen Kranz;
Wenn ihre Treu doch bliebe
Wie du von fleckenloſem Glanz!

Auf ihre braunen Locken
Will ich ihn drücken froh und bang —
Wann läuten wohl die Glocken
Für ſie und mich zum Hochzeitsgang?

V.

Wie hoch und fern der Himmel,
Der Mond wie kalt und weit;
Und tief in dunkler Ferne,
Wie über mir die Sterne,
Der Dörfer froh Gewimmel,
Fern wie die Ewigkeit!

Mich dünkt ein Jahr vergangen,
Seit ich zuletzt ſie ſah;
Doch mag es länger gehen,
Bis wieder ſie zu ſehen
Im lichten Tagesprangen
Die frohe Stunde da.

Mit geiſterhaftem Gange
Schleppt wie ein trauernd Weib
Ein wolkig Luftgebilde
Entlang die Schneegefilde
Und beugt am Felſenhange
Hinab den dunſt'gen Leib.

Sie beugt und neigt ſich nieder,
Scheint zu vergehn im Harm.
Was ſucht ſie in der Tiefe?
Mir iſt, als ob ſie riefe.
Dann wächſt ſie langſam wieder
Und dehnt den Nebelarm.

Wie mich ihr Thun durchſchauert
Und ſcheucht mir alle Ruh!
Zu fernen Traumesſtätten
Möcht' ich mich ſchlafend betten!
Doch an der Pforte lauert
Der Tod und winkt mir zu.

VI.

Längſt ſchwand der Mond, doch die Sonne verzieht;
Mein taſtend Auge den Weg nicht ſieht.
Kein Wind, der hier weht, kein Ton, der hier klingt;
Die eiſige Wüſte mich ſchweigend umringt.

Tief unter mir, ich weiß es wohl wo,
Blüht unſer Garten, des Sommers froh.
Manch finſtrer Abgrund, manch felſige Wand
Liegt noch zwiſchen mir und dem theuren Stück Land.

Von fernher wälzt ſich ein dumpfer Ton;
Ein Wetter naht ſich, den Kampf mir zu drohn.
Nie hab' ich noch feige die Ruhe geſucht;
Hier aber geziemt mir die raſende Flucht.

Durch tiefen Schnee, über Berge von Eis,
Wo neben mir ich die Tiefe weiß —
Meine Hände ſind wund, und mir zittern die Knie,
Aber vorwärts muß ich und raſte mich nie.

Tief unter mir, wo der Schnee zerſchmolz,
Krönt ſanftere Hügel das tannſchwarze Holz;
Und tiefer der lichtgrüne Buchenwald,
Da fänd' ich den Weg wohl zum Vaterhaus bald.

Im Garten, gepflegt von ſorgender Hand,
Blühn duftende Blumen am Wegesrand;
Still ſitzt ein Kätzchen im grünen Gras
Und blinzelt zur Sonne und denkt ſich was.

Die Vögel pfeifen, ein jeder ſein Lied;
Von lauen Lüften getragen umzieht
Ein Schwarm von Tauben den ſtattlichen Thurm —
Mich hetzt zu Tode der eiſige Sturm.

Die Tageshelle in Wolken verſchwand;
Kaum halt ich den Stab in der ſtarren Hand
Zu feſſeln den Muth, der ſo friſch einſt und ſtark,
Beſchleicht mich der Froſt bis ins innerſte Mark.

Ich mag nicht mehr ſehen den blendenden Schnee,
Meine Augen ſind matt, meine Füße ſind weh.
Ach, könnt' ich vergeſſen im Vaterhaus
Die Felder von Eis und des Sturmes Gebraus.

VII.

So ſteh' ich denn am Ende
Der kurzen Lebensbahn!
Wohin ich mich auch wende,
Es iſt um mich gethan!
Mit Augen, die ſich feuchten,
Schau' ich den Weg entlang —
Die grellen Blitze leuchten
Mir nur zum Untergang.

Die mir auf Erden theuer,
Euch grüß' ich insgeſammt.
In Aſche ſinkt das Feuer,
Das hier für euch geflammt.
Es kann mich nicht erwärmen
Im letzten kalten Haus;
Das Träumen und das Schwärmen
Bläſt nun der Sturmwind aus.

Und muß ich hier verbluten,
Von keiner Hand geſtillt,
So ſegn' ich noch die Gluthen,
Die lebend mich erfüllt.
Dem Edelſten ergeben,
Hab' ich gehofft, geſtrebt;
Ein ganzes Götterleben
Hab' ich vorausgelebt.

Leb wohl du goldne Sonne,
Gieb mir den Abſchiedskuß,
Weil ich von deiner Wonne
Auf ewig ſcheiden muß.
O ſegne mir das ſchöne,
Das theure Vaterland
Und alle ſeine Söhne,
Die noch dein Strahl umſpannt.

VIII.

Mit dumpfen Glockenſchlägen
Zieht der Geliebte ein;
Ich geh' ihm nicht entgegen,
Und nimmer harr' ich ſein.
Was auch der Zeiger weiſe,
Kein Tag bringt ihn mir her —
Von ſeiner dunklen Reiſe
Iſt keine Wiederkehr.

Es ſtrömen alle Leute
Zum traurigen Empfang;
Die er zumeiſt erfreute
Geht nicht den Liebesgang.
Ein Blümlein in den Locken,
Wie er zuletzt mich ſah,
Lauſch' ich dem Ruf der Glocken:
Dein Freund iſt wieder da!

IX.

Einen Sarg in der Mitte
Von Fahnen umweht,
Und mit zögerndem Schritte
Zum Friedhof es geht.
Im ſchwarzen Kleide
Begräbt man beide,
Wie den Greis, ſo den Knaben,
Ein Zeichen dem Schmerz;
Die den Jüngling begraben,
Umfloren das Herz.

Seht, da liegt unter Palmen
Im engeſten Haus,
Den es trieb auf die Almen,
Die Berge hinaus,
Mit lock'gem Scheitel,
Auf Jugend eitel
An die Sterne zu rühren;
Doch tief in das Grab
Wir nun tragen und führen
Den Todten hinab.

Auf die freudigen Augen
Nun ſchütten wir Erde,
Und er muß nun taugen
Dem Wurm zum Heerde.
Dem jungen Leibe

Wird nicht beim Weibe,
Bei dem theuren, gebettet;
Zur Hochzeit voll Harm
Wird er ewig gekettet
Dem Tod in den Arm.

Eine Beute verfrühte
Dem gier'gen Geſchick,
In der Knoſpe verblühte
Ein irdiſches Glück.
Doch auch dem Kummer
Entriß der Schlummer
Die empfindende Seele.
Nimm ihn hin, der erlag
Deinem dunklen Befehle;
Aber uns, Gott, verhehle
Den kommenden Tag.

X.

Niederblickend auf die Runde
Steht im Friedhof Stein an Stein;
Drunter im geheimen Grunde
Liegt das ſchwindende Gebein.

Hin zu dem entleg'nen Hügel
Dringt kein Laut des Lebens mehr;
Denn auf ungehörtem Flügel
Schwebt der Abend friedlich her.

Zu des Tages lauten Gäſten
Spricht er: kommt in meine Hut!
Und gedämpft im fernen Weſten
Sammelt er des Lichtes Gluth.

Da entſchleiern ſich die Sitze
Ew'gen Schnee's, in Eis getaucht,
Feierlich die reine Spitze
Von der Sonne angehaucht.

Unten dämmern ſchon die Schatten;
Auf der großen Städte Pracht,
Auf der Dörfer grüne Matten
Lagert ſich die müde Nacht.

Alle Augen, matt von Schauen,
Schließen ſich zur ſanften Ruh;
Alle ſchlafen voll Vertrauen
Einem frohen Morgen zu.

Ruhevoll in langen Zügen
Athmet die lebend'ge Bruſt;
Neuen Tagen zu genügen,
Schöpft ſie neue Kraft und Luſt.

Schweigend ſchau'n die hohen Berge
Unverwandt herniederwärts,
Wo im ſtillen Reich der Särge
Schläft ein junges Menſchenherz.

Unſterblichkeit.

Arm in Arm verſchränkt
Wandr' ich mit dem Freunde
Ueber Berg und Thal, durch Dorf und Stadt.
Ganz in Glück verſenkt
Keins von beiden denkt,
Daß das Leben je ein Ende hat.

Warum gönnt die Zeit
Aus dem Strom des Lebens
Menſchen nur den einen flücht'gen Zug?
Fließt ſo tief und breit;
Nur die Ewigkeit
Wär' ihn auszuſchöpfen lang genug!

„Euch vertilgt kein Tod,
Er iſt kein Vernichter,
Nur verwandeln wird er euren Leib.
Auf zum Himmel loht
In der Flamme Roth
Glück, das einſt beſeelte Mann und Weib.

In der Welle Klar,
In des Windes Wehn,
In der Erde feſtgebautem Grund
Wandelt Jahr um Jahr,
Was einſt Seele war
Und gelebt auf rothem Menſchenmund.

Was das Herz euch brennt
Wird nicht untergehn.
Wandern ſollt ihr, wie ihr jetzt gethan,
Froh im Element,
Ewig ungetrennt
In den grenzenloſen Ocean.“

Abſchied.

Gieb mir die Hand zum Scheiden,
Nicht deinen Mund mir gieb,
Behalte mich wie ich dich lieb,
Und Gott ſei mit uns beiden.

Laß uns, was kommt, beſtehen
Im künft'gen Tageslicht,
Und forſche in den Sternen nicht,
Ob wir uns wiederſehen.

Katzenphiloſophie.

Ganz einſam ſitz' ich ohne Freude da,
Dem Lachen fern, doch nicht dem Weinen nah.
Mir unweit ſitzt mein Kätzchen ſtill im Gras,
Mißmuthig ſchaut es ſtets auf einen Fleck;
Einfältig dünkt die Welt es, ohne Spaß,
Der Mausfang albern wie das Milchgeſchleck.
Doch plötzlich kehrt ſich's um, blickt noch umher,
Rollt ſich zuſammen, ſchläft und denkt nichts mehr.

Otto III.

Des Nordens deutſche Söhne
Verheerten zorneswild
Das heißerſehnte, ſchöne
Italiſche Gefild.
Jetzt iſt der Kampf am Ende!
Mit Kaiſer Otto ringt
Der Tod, der ihm behende
Den jungen Leib durchdringt.

„Nicht meiner Jugend Brauſen,
Noch friſcher Liebe Gluth
Jagt ſo mit Fieberſauſen
Mein aufgeſchrecktes Blut.
Noch halten Willkommreiſer,
O Rom, dein Haupt umkränzt,
Und haſt doch deinem Kaiſer
Den Gifttrank ſchon credenzt.

Du goldne Stadt der Wonne,
Was hab' ich dir gethan?
Ich flog, wie nach der Sonne
Der Adler, dir hinan.
Was galt mir meine Krone?
Der Heimath heilig Band?
Denn deinem ärmſten Sohne
Beneidet' ich ſein Land.

Mit jungem Ruhm umflechten
Wollt' ich dein altes Haupt;
Doch du haſt aus der Rechten
Das Schwert mir weggeraubt.
Stark unter Palmenzweigen
Sollt'ſt du mir neu erblühn;
Doch meine Hände neigen
Verwelkt des Friedens Grün.

O ew'ge Stadt der Liebe,
Im Wandel ſtill ſtehſt du,
Dem wirren Weltgetriebe
Siehſt du gelaſſen zu.
Du ſiehſt die Völker ſteigen
Und ſinken und vergehn,
Siehſt meinen Tag ſich neigen
Und meinen Ruhm verwehn.

Dir wird die Sonne ſtrahlen
Und deines Himmels Blau,
Das ich mit vielen Qualen
Zum letzten Male ſchau.
Durch deine Straßen ſchreiten
Die ſchönen Frauen hin,
Ich kann ſie nicht geleiten,
Der ich im Grabe bin.

Ihr Freunde mein, ihr guten,
Wehrt eurem Jammer nicht!
Laßt eure Thränen fluthen
Mir auf das Angeſicht.
Ich kann ſie ja noch fühlen —
Bald mag ein Thränenmeer
Mein finſtres Grab durchwühlen,
Ich fühl' es dann nicht mehr.

Die holden Lebenslüfte
Wehn über mir dahin,
Wenn ich ins Reich der Grüfte
Hinabgeſtiegen bin.
Ich kann das Haupt nicht heben,
Mich drückt ein Leichenſtein;
Verbannt aus Luft und Leben
Schließt mich die Erde ein.

Ach, wär' ich nur auf Stunden
Zu jeder Mitternacht
Dem leid'gen Tod entwunden,
Zum Leben angefacht!
Mit meiner Hand bewegen
Könnt' ich den ſchweren Stein,
Und, wie Lebend'ge pflegen,
Schaut' ich den Mondenſchein.

Ich könnte Athem holen
Aus wundenloſer Bruſt,
Auf unbeſchuhten Sohlen
Fühlt' ich des Wandelns Luſt.
Der Kirche Säulengänge
Hätt' ich als Lorbeerhain,
Der Mönche Nachtgeſänge
Belauſcht' ich ganz allein.

Tragt mich, ihr meine Treuen,
Wenn ich geſtorben bin,
Durch aller Feinde Dräuen
Zur ſüßen Heimath hin.
Zwar werd' ich ſie nicht ſchauen,
Mein Aug' iſt ewig blind;
Doch ihre Thränen thauen
Auf das verlorne Kind.

Dem Edlen ſollt ihr melden,
Der meine Krone erbt,
Wie meinen Traum von Helden
Der ſchnöde Tod entfärbt.
Empor das Herz mir ſtürmte;
Doch Gott im Himmelsſitz,
Er haßt das Hochgethürmte
Und fällt's mit jähem Blitz."

Mitternacht.

Komm am Morgen nicht,
Lieb, zu meinem Grabe,
Komm auf dunklen Wegen
Bei des Mondes Dämmerlicht.

Wenn der Glocken Chor
Mitternacht verkündet,
Steig' ich aus der Erde
Zu der holden Luft empor.

Weiß im Sterbekleid
Sitz' ich auf dem Grabe,
Achte auf die Sterne
Und den ſtillen Gang der Zeit.

Komm und ſei nicht bang!
Kannſt du auch noch küſſen?
Schlafend nicht vergaß ich's
Manchen dunklen Winter lang.

Küß mich feſt und lang!
Ach, im Oſten hör' ich
Schon der Morgenſonne
Wonnevollen Frühgeſang.

Warſt nun wieder mein!
Geh ins ſüße Leben! —
In der ſchwarzen Tiefe
Schlaf' ich ungern wieder ein.

Lieder des Raben.

I.

Der Tyrann der Freude,
Sommer, hat nun endlich ausgeſchwärmt;
Nicht mehr Scham zum Leide
Wird dem Armen, der ſich einſam härmt.
Aus iſt jetzt der Reigen,
Seine Flöten ſchweigen,
Und der Tanz der Luſt hat ausgelärmt.

Geht in eure Stuben,
Menſchen, denket eurem Leben nach;
Flieht der Sünde Gruben,
Bergt euch unter häuslich ſtillem Dach.
Nicht mehr zum Vagiren
Soll Natur verführen,
Und des Todes denke Wald und Bach.

Wohin ich auch blicke,
Seh' ich alles was mir mißgefällt.
Feſt aus lauter Tücke
Noch der Baum die Prachtgewänder hält:
Warte, deine Blätter
Raubt dir bald ein Wetter,
Und die Eitelkeit wird dir vergällt.

Manche bunte Aſter
Aefft die liederliche Roſe nach;
An das üpp'ge Laſter
Mahnt ſie, zum Entſagen viel zu ſchwach.
Das muß anders werden!
Uebermuthsgeberden
Tilgt der Froſt und legt die Felder brach.

Iſt das bunte Prangen
Und des Lebens trügeriſches Pfand
Rings umher vergangen,
Starr und blaß das nebelgraue Land,
Muß der Zauber ſchwinden,
Und die Wahrheit finden
Der Betrogne an des Grabes Rand.

II.

Wie in Florenz vor Zeiten
Dem Savonarola die Fraun,
Erſchüttert von ſeligem Graun,
All' ihre Eitelkeiten
Auf off'nem Markte weihten,
Geſchmeide und weltliche Zierden;
Die Männer, des Hochmuths nicht Acht,
All' ihre wilden Begierden
Als köſtlichſtes Opfer gebracht:

So ſchütten die Gewänder
Die Bäume jetzt vor mich hin,
Was Lenz ſeiner Buhlerin,
Der Erde, gab als Pfänder:
Den Kopfputz und die Bänder,
Die Gürtel von Sammet und Seiden.
Ergriffen von meinem Wort
Fließen gedämpft und beſcheiden
Die Flüſſe und Bäche nun fort.

Doch bin ich drum nicht weiſer
Als jener italiſche Mann;
Ich rief, ob ich nichts auch gewann,
Mich an der Wahrheit heiſer.
Die demuthsvollen Reiſer
Im ſchneeigen Büßermönchkleide,
Sie dienen im früheſten Lenz
Schon wieder der Augenweide —
Wie einſt das Volk von Florenz.

Die heut' mit mir beklagen
Des Lebens vergängliche Luſt,
Sie ſchmücken mit Veilchen die Bruſt
An erſten warmen Tagen,
Sehn mich mit Unbehagen
Und häuften wie einſt gern die Scheite
Dem ernſthaften, dunklen Gewand.
Dann mach' ich mich auf in die Weite
Fern in ein nördliches Land.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

III.

Winter zum Sterben!
Menſchen und Spatzen
Hungers verderben,
Nicht auf Matratzen,
Warmen, im Zimmer,
Kalt, auf dem Felde.
Drüben im Schimmer,
Prahlend von Golde,
Steinhaus des Reichen.
Bratſchen nnd Flöten,
Brummbaß und Geigen,
Wie aus den Teichen
Quakende Kröten,
Laden zum Reigen.
Wagen und Schlitten,
Schellen am Zügel;
Frauen inmitten,
Kleider wie Flügel
Eitler Libellen,
Luftiger Mücken!
Kutſcher in dicken
Kragen aus Fellen
Wartet am Schlage,
Ginge viel lieber
Selbſt zum Gelage.
Harrend im Fieber

Köſtlicher Stunden
Gleitet vorüber
Flitterumwunden
Kind jung an Jahren.
Wie noch die Wangen
Zärtlich ihr waren!
Oft ſah ich prangen
Aehnliche Blüthe,
Frühlingserzeugte,
Allzuverfrühte,
Die ſich dann beugte
Unſanften Stürmen,
Wo keine Mauer,
Blumen zu ſchirmen.
Zitternd, voll Trauer,
Sah ich manch' eine
Folgen dem Winde;
Leben blieb keine.
Kam ich im Herbſte,
Hab' ich am Wege
Welk auch die derbſte
Reizlos und träge
Liegen geſehen.
Hörte dann klingen,
Was im Vergehen
Leiſe ſie ſingen,
Lieder der Trauer,
Lieder der Klage:

Traute der Dauer
Lenzlicher Tage,
Wie iſt ihr Schimmer
Eilig verglüht —
Hätt' ich doch nimmer,
Nimmer geblüht!

IV.

Katze, haſt du Hunger?
Schon ſeit vielen Wochen
Mäuſe ſich verkrochen;
Ungelenk an Krallen
Iſt kein fetter, junger
Vogel aus dem Neſt gefallen.

Mit dem ungeleckten
Pelze durch den harten
Feſtgefrornen Garten
Schleichſt du, arme Katze,
Zweifelſt, ob dir ſchmeckten
Arme Hungerleider Spatze.

Katze, dieſes Leben
Iſt nur Jagd nach Freſſen;
Kaum geſchmeckt, vergeſſen;
Einen Schatz erwerben;
Jungen Speiſe geben;
Letztes, was man thut, heißt ſterben.

V.

Wie hell die Buben dort lachen
Und Mädchen im Wind!
Ich wüßte gern, wie ſie's machen,
Daß ſie luſtig ſind.

Nachts kam ein Schneefall hernieder;
Iſt das denn ein Spaß?
Wie ſchnell die Jugend doch wieder
Ihren Sommer vergaß!

Sie hätten gern oft die Sterne,
Dazu noch den Mond,
Und freun ſich, wie die Laterne
Jetzt im Schneehut thront.

Wie lacht, wenn es Flocken umkreiſen,
Das Kindergeſicht!
Ich kann nur grämliche Weiſen;
Lachen kann ich nicht.

VI.

Sterben mußt du, kleine Katze;
Kamſt in viel zu zarter Jacke
Für des Winters grimme Tatze,
Und in ſeinem dunklen Sacke
Schleppt er dich fort.

Hilft dir nichts, neugierig-kläglich
Blinzelnd in die Welt zu gucken;
Grauſam iſt ſie, unbeweglich,
Und wird dich ſogleich verſchlucken.
Auch hat ſie Recht.

Was miſchſt du dich in das Leben?
Bei Verdruß, Kampf, Hunger, Beulen
Auf den Dächern Nachts zu ſchweben,
Blindlings in den Mond zu heulen,
Lohnt das die Müh'?

Stirb getroſt, du kleine Katze;
Wir Lebend'gen ſind die Narren.
Täglich will ich auf dem Platze
Singen, wo ſie dich verſcharren:
Haſt nichts verſäumt!

VII.

Es wehten warme Winde;
Das Waſſer bricht die Rinde,
Von den Bergen rieſelt's, rennt's.
Schon ſeh' ich Mücken ſchwärmen,
Die dreiſten Staare lärmen,
Und ich wittre ſchon den Lenz.

Die frühen Schmetterlinge
Ein Bube gerne finge,
Gleichwohl froh, wenn ſie entwiſcht.
Es kommen Bienen, Käfer,
Die winterlangen Schläfer,
Denen Honig aufgetiſcht.

Vom Himmel lacht die Sonne;
Mich dünkt, das nennt man Wonne;
Was ſoll ich im ſchwarzen Kleid?
Den Menſchen und den Thieren
Gelüſtet ſich zu zieren,
Allen iſt mein Anblick leid.

Gern harrt' ich eine Weile;
Dann würde mir zu Theile
Eines jungen Veilchens Duft.
Er ſoll das Herz durchdringen,
Man ſtreut ſie, hört' ich ſingen,
Nachtigallen auf die Gruft.

Camoëns.

„Laß, meine Muſe, deinen armen Dichter,
An deiner Bruſt laß ruhn ihn noch einmal;
Bald führt ihn in der Schatten ödes Thal
Der nimmermüde, ewige Vernichter.

Dann endlich darf ich fragen meinen Richter:
Warum ſtets mir des Lebens ärgſte Qual,
Das bittre Darben, und am üpp'gen Mahl
Rings um mich her ein praſſendes Gelichter?

Der jetzt beſeligt ruht in deinen Armen,
Rang jüngſt mit Schmerz nach einem Stückchen Brod;
Sein Volk, ſein König ſieht es ohn' Erbarmen."

Die Muſe ſprach: Willſt du mit jenen tauſchen?
Das Wallen ihrer Aehren lindert Noth —
Dich führt' ich hin, wo Lorbeerhaine rauſchen.

Aus dem 30jährigen Kriege.

I.

Wiegenlied.

Horch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
Und rüttelt am Erker!
Wenn der Braunſchweiger draußen ſteht,
Der faßt uns noch ſtärker.
Lerne beten, Kind, und falten fein die Händ',
Damit Gott den tollen Chriſtian von uns wend'!

Schlaf, Kind, ſchlaf, es iſt Schlafens Zeit,
Iſt Zeit auch zum Sterben.
Biſt du groß, wird dich weit und breit
Die Trommel anwerben.
Lauf ihr nach, mein Kind, hör deiner Mutter Rath;
Fällſt du in der Schlacht, ſo würgt dich kein Soldat.

„Herr Soldat, thu mir nichts zu Leid,
Und laß mir mein Leben!"
„Herzog Chriſtian führt uns zum Streit,
Kann kein Pardon geben.
Laſſen muß der Bauer mir ſein Gut und Hab,
Zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab."

Schlaf, Kind, ſchlaf, werde ſtark und groß.
Die Jahre ſie rollen;
Folgſt bald ſelber auf ſtolzem Roß
Herzog Chriſtian dem Tollen.
Wie erſchrickt der Pfaff' und wirft ſich auf die Knie —
„Für den Bauer nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!"

Still, Kind, ſtill, wenn Herr Chriſtian kommt,
Der lehrt dich zu ſchweigen!
Sei fein ſtill, bis dir ſelber frommt,
Ein Roß zu beſteigen.
Sei fein ſtill, dann bringt der Vater bald dir Brod,
Wenn nach Rauch der Wind nicht ſchmeckt, und nicht
der Himmel roth.

II.

Chriſtian von Braunſchweig's Tod.

Jetzt iſt an euch zu lachen,
Spanier, Pfaffen, Oeſterreich!
Sperrt weit auf euren Rachen,
Und verſchlingt das deutſche Reich.
Glück auf, ihr gierigen Horden!
Mir iſt ein Meiſter worden,
Seine Klinge that den beſten Streich.

Fahr wohl, du ſchöner Name,
Den ins Herz ich weiland ſchrieb.
Ich ſchwör's, daß meine Dame
Ihrem Ritter ſpröde blieb.
Ich wäre ſchier verſchmachtet,
Hätt' ich deß nicht geachtet,
Was an Weg und Steg dem Auge lieb.

Dich laß' ich ungern fahren,
Leb' wohl, mein gutes Schwert!
Noch viel ſind zu gewahren,
Die deines Grimmes werth.
Schmarotzer ihr, ihr frommen,
Wann wird das Wetter kommen,
Das euch alle wie ein Blitz verzehrt?

Dir ſtrömt das Blut aus Wunden,
Vaterland, die ich dir ſchlug.
Hätt' lieber dich verbunden,
Andre würgen dich genug.
Mein Haß galt einzig ihnen,
Die Gott mit Habſucht dienen,
Zankluſt, Hochmuth, Hinterliſt und Trug.

Schrei nicht, mein Knapp', und thue
Mir den beſten Panzer an.
Gott ließ ich ſtets in Ruhe,
Daß er mir nicht zürnen kann.
Will ſchon gen Himmel fahren:
Ich ſchickte ganze Schaaren
Pfaffen, Wegeweiſer, mir voran.

III.

Frieden.

Von dem Thurme im Dorfe klingt
Ein ſüßes Geläute;
Man ſinnt, was es deute,
Daß die Glocke im Sturme nicht ſchwingt.
Mich dünkt, ſo hört' ich's als Kind;
Dann kamen die Jahre der Schande;
Nun trägt's in die Weite der Wind,
Daß Frieden im Lande.

Wo mein Vaterhaus feſt einſt ſtand,
Wächſt wuchernde Haide;
Ich pflück', eh ich ſcheide,
Einen Zweig mir mit zitternder Hand.
Das iſt von der Väter Gut
Mein einziges Erbe;
Nichts bleibt, wo mein Haupt ſich ruht,
Bis einſam ich ſterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
Wer bringt ſie mir wieder?
Beim Klange der Lieder
Feiern Fürſten und Herren den Sieg.
Sie freun ſich beim Friedensſchmaus,
Die müſſ'gen Soldaten fluchen —
Ich ziehe am Stabe hinaus,
Mein Vaterland ſuchen.

An eine Freundin.

Wir ſind durch Schnee und Regen
So oft zuſammen gegangen,
Auf rauhen und glatten Wegen,
An frohen Tagen und bangen.
Wir lernten zuſammen zu ſchweigen
Und ſtritten uns nie vergebens:
Wir möchten den Berg des Lebens
Wohl gut miteinander beſteigen.

Heimweh.

Woran denk' ich, wenn es Abend wird?
An mein fernes, fernes Vaterhaus.
Hab' im dichten Walde mich verirrt,
Finde all mein Lebtag nicht heraus.
O mein Vaterhaus
Im fernen Vaterland,
Fluch dem Armen, der ſich von dir ſchied!
Jede Blume welkt
In ſeiner kranken Hand,
Jeden Freund verſcheucht ſein düſtres Lied.

Herbſt.

I.

Auf die ſpitzen dunklen Thürme
Senken Nebel ſich wie Träume.
Roth und golden ſtehn die Bäume,
Bald entblättern ſie die Stürme.
Meine Augen hängen immer
An der bunten Blätterzier —
Eh es flieht, ſtrahlt euch, wie mir,
Einmal noch des Glückes Schimmer.

II.

Jüngſt hört' ich der Blätter bekümmerten Sang:
Der Wind weht von Norden, die Nacht wird ſo lang;
O Kleider von Gold und purpurnem Roth,
Wir tragen euch ungern, ihr kündet uns Tod.
Ihr tränkenden Wolken, ihr ſchnellen, ade!
Bald deckt ihr uns zu mit dem Bahrtuch von Schnee.
Grüß uns, liebe Sonne, im kommenden Jahr
Der keimenden Blätter glückſelige Schaar!

III.

Von allem Süßen, das der Lenz gegeben,
Von allem Schönen, das der Mai beſchieden,
Bleibt nichts; der Baum, von Vögeln längſt gemieden,
Sieht ſeine Blätter welk herniederbeben.
Er ſieht ſie fallen, die er ſtolz getragen;
Das letzte, wähnt er, möge ihm verbleiben;
Er hält es zitternd mit verhaltnem Klagen —
Und ſieht's nach kurzer Friſt im Sturme treiben.

Julius II.

Du unter allen mir das liebſte Kind,
Italien, anmuthreiche, ſchönheitfrohe,
Mit Fluch und Leid ich deinem Liebreiz drohe,
Und wer ihn ſchaut, deß Auge werde blind!

Die üpp'ge Flur, der balſamſchwere Wind
Erweckt in des Barbaren Bruſt die rohe
Begierde, und des Kampfes Preis, der hohe,
Lockt Buhlen, die dir bald Verderber ſind.

Denn jener Gott, der dich ſo lieblich ſchmückte
Und dir aufs Haupt der Schönheit Krone drückte,
Hat dich mit Stolz zu ſchirmen ganz vergeſſen.

Wie viele prahlen, daß ſie dich beſeſſen!
Unſel'ges Kind, neig deine Marmorſtirne
Und hülle dich in Flor, Europens Dirne!

Lied eines Armen.

Wald, du mein grünes Zelt,
Einziges Prunkgemach,
Winter hat jäh gefällt,
Lieber, dein ſchatt'ges Dach.

Der ſich ſo drohend hebt,
Nackt und entblößt, der Aſt,
Knarrend im Winde bebt,
Scheucht er den müden Gaſt?

Siehe, er winkte mir,
Zeigt, was der Wald beſchert,
Einſt ſeiner Bäume Zier,
Gluth meinem kalten Herd.

Horch, wie es ſeufzt und kracht
Mir in der Hand, das Holz;
Sonne hat ihm gelacht,
Kräftiger Stämme Stolz.

Vor meinem Haus im Schnee,
Glaub' ich wohl, daß ihm graut,
Wo es mein kahles Weh
Glühenden Auges ſchaut.

Heimkehr.

Ja, ich kam zurück,
O mein Vaterland,
Ließ ich Pracht und Glück
Auch am fremden Strand!

Nimmer hielt mich's mehr,
Gab mein Hab und Gut
Um die Wiederkehr,
Und des Herzens Blut.

O du Pfad von einſt,
Blätterſchmuckbeſtreut,
So vertraut du ſcheinſt,
Wie vor Jahren, heut!

Da — mein Herz erſchrickt —
Wo im Sturmgebraus
Manch ein Aſt geknickt,
Liegt mein Vaterhaus.

Steht ſo ernſt und ſtill,
Sieht mich forſchend an;
Ob es mahnen will,
Wie die Zeit verrann?

Unſer Kinderſpiel
Hat hier einſt gelärmt,
Nach der Hoffnung Ziel
Unſre Bruſt geſchwärmt.

Wer läßt heut mich ein?
Beut mir Hand und Kuß? — —
Auf den Flur von Stein
Fällt mein Thränenguß.

Schubart.

I.

Süßer Lenz mit deinem wetterſchweren,
Dunklen Wolken, deinem feuchten Hauch,
Komm dahergebrauſt von freien Meeren,
Und befreie deinen Dichter auch!
Laß mich ſtill an deiner Schulter lehnen
Unter deiner Locken Veilchenduft;
Laß, zu ſprengen die verhaßte Gruft,
Deine Stürme helfen meinem Sehnen!

II.

Wie die zierlichen Schwalben ſich rüſten
Zum Fluge nach wärmeren Küſten!
Ich ſchau' ihrem Schwarme nach
Und rüttle an meinem Gitter.
Kommt heim ihr im Lenzgewitter,
Baut, Vögel, an meinem Dach
Und ſagt, was ihr draußen vernommen:
Will die Freiheit noch immer nicht kommen?

III.

Wonnemonat, Monat Mai,
Warme Winde wehn vorbei.
Nur ein Fächeln ihrer Schwingen
Kann in meine Zelle dringen.
Kommen ſie von jenen Stätten,
Liebſte, wo vor manchem Jahr
Ich in gern getragnen Ketten
Dein geliebter Sklave war?

IV.

Wenn der Tag kommt, wo in Ungewittern
Aus der Erde aufgeborſtnen Fugen
Die Begrabnen ſteigen, mögt ihr zittern,
Zittern! die dereinſtens Kronen trugen.

Ob Unzähl'ge Hoſianna ſingen,
Sanft're Schaar zur Seligkeit erwache,
Eure Opfer werden euch umringen,
Aufgewacht aus einem Traum von Rache!

Alle, die um euch geblutet haben,
Die ihr zwangt, die Menſchlichkeit zu höhnen,
Euren Stolz mit ihrer Schmach zu laben,
Die gedarbt, um eurer Luſt zu fröhnen:

Werden euch aus Marmorgrüften reißen,
Gleichwie Sklaven den verhaßten Treiber,
Euch mit ihren Ketten ſchmieden, ſchweißen
Feſt an der Geſtirne glüh'nde Leiber.

Ihre unerhörten Dulderqualen
Tragend, werden ſie den Weltraum ſtürmen
Und das Glück, das Fürſten ihnen ſtahlen,
Mit dem Schmerz auf euch zuſammenthürmen.

Euer Schrei durch alle Himmelsferne
Wird die Sphärenharmonien würzen,
Bis dereinſt die überwundnen Sterne
Jählings in die Rieſenſonne ſtürzen.

V.

Der du Lebende verſenkſt in Särge,
Daß auch dich das Grab lebendig berge!
Wittre über dir — für dich vergebens —
Frühlingslärm und alle Luſt des Lebens!
Fache der Verzweiflung Flamme an,
Wähnend, daß ans Licht ſie möchte lodern;
Athmend in des Todes Schreckensbann,
Sieh dich langſam, Stück für Stück, vermodern!

Wodans Unwille.

Walhalla verließ Wodan, der Alte,
Das Treiben der Welt wollte er ſchaun.
In Wellen der Bart nieder ihm wallte,
Sein feuriger Blick freute noch Frau'n.

Gerunzelt die Stirn, rief er den Raben:
„Voll Dünkel und Wahn dünkt mich die Welt.
Mehr freut mich, als früh kundige Knaben,
Wenn Weisheit, der Mond, Männer erhellt.

Gebeugt auf das Buch ſeh' ich ſie brüten,
Geſchwächt iſt ihr Leib, leer ihr Geſchwätz;
Am wirthlichen Tiſch hör' ich ſie wüthen
Und ſtreiten um Staat, Strike und Geſetz.

Wo blieben dabei blühende Wangen?
Der Ärger und Ernſt ätzten ſie gelb!
Vor Fleiß iſt den Frau'n Farbe vergangen;
Klug höhnt ſchon das Kind Kobold und Elb.

Iduna, du fehlſt mit deinen Früchten!
Der Sänger ſelbſt ſingt kein ſüßes Lied.
Von Fortſchritt und Zweck dampft alles Dichten;
Nicht Athem geſchöpft, bis man verſchied!

Gewalt'ger Verdruß drängt mich von hinnen!
Gieb, Gunlöd, im Rauſch Ruh' mir und Rath.
Die Menſchheit vergaß Träumen und Minnen:
Brich an, Ragnarok, reif iſt die Saat!"

Später Gaſt.

Horch, wer klopft ſo ſpät an meine Thüre?
Bleicher Bettler, tritt zu mir daher,
Wärme dich am Feuer, das ich ſchüre.
„Mich erwärmen keine Flammen mehr.
Bin dein Gatte, lag im Grab drei Nächte,
Zu dir wandert' ich auf nackten Füßen,
Daß kein andrer dir die Botſchaft brächte,
Daß wir uns auf ewig trennen müſſen."

Tod.

I.

Hinter mir wer reitet durch die Nacht,
Unter deſſen Roß der Schnee nicht kracht?
„Reiter, nimm den müden Wandrer mit!"
Jener beugt ſich, hemmt den ſchnellen Ritt,
Hüllt mich in die ſchwarze Manteltracht —
Weiter jagt er durch den öden Raum.
Sieh, es iſt der Tod. Er hält mich ſacht,
Eine Wiege, zwiſchen Schlaf und Traum.

II.

Weiße Flocken wirbelnd mich umſchweifen;
Auf dem See liegt Nebel dichtgeballt
Und verhüllt ihn; nur ein dunkler Streifen
Iſt zu ſchaun, er wiegt ſich, ſteigt und wallt.
Drauf unhörbar gleitet hin ein Boot,
Ruderlos; am Steuer ſitzt der Tod;
Drin ein Menſch — es winkt die bleiche Hand
Rückwärts nach der Schmerzen Vaterland.

III.

An der Erde allerfernſten Grenzen
In des Todes meerumfangnem Land
Wandeln Todte unter Blumenkränzen,
Singen dieſes Lied am kühlen Strand:
O wie ſüß ertönt, ihr Murmelwellen,
Eure immergleiche, milde Weiſe!
O wie ſüß, am Ufer zu zerſchellen
Nach der langen, thränenvollen Reiſe!

Vergangenheit.

Wohin wandert' ich, des Wegs vergeſſen?
Staunend ſeh' ich ragende Cypreſſen,
Sanft bewegt nach ſüßer Melodie.
Hier, von keinem Athemzug gehoben,
Schläft ein dunkler Teich, und florumwoben
Dran ein Weib, den Arm geſtützt aufs Knie.

Fremde Frau, wie muß ich dich begrüßen?
Wen betrauerſt du mit deiner ſüßen,
Wunderbaren Augen feuchtem Schein?
„Ewig, ewig, ſeit das Sein voll Wunden
Sich dem grauenvollen Nichts entwunden,
Sitz' ich hier dem Leben fern, allein.

Unſichtbare Schatten mich umgeben,
Längſt erſtorbne Töne mich umſchweben,
Wandrer, denn ich bin Vergangenheit.
Jenem Gaſt, den ich zuerſt empfangen,
Da der Tag des Lebens aufgegangen,
Folgt ein unabſehbares Geleit.

Horch dem Rauſchen dieſer Trauerbäume!
Töne ſind's verſchollner Lebensträume,
Mir verfallen ohne Wiederkehr.
Dieſe unbewegten Wellen bergen
Ausgelöſchtes Licht in ſchwarzen Särgen,
Und kein Sterblicher erblickt es mehr.

Alles, was ſich einſt der Sonne freute,
Fällt mir zu, das Morgen wie das Heute,
Und kein Gott beſchwört es je zurück.
Sinken muß es in mein ew'ges Schweigen;
Ihm vorüber tanzt der Stunden Reigen
Und vertheilt an andre Weh und Glück.

Jephtah.

War kein Engel dein Schild, der den Fuß dir gewandt?
O mein Kind, all mein Glück, o du Stab meiner Hand!
Hat kein Traumbild, entwunden dem nächtlichen Schooß,
Dich gewarnt vor dem ſtill ſich bereitenden Loos?

Brich hervor denn, du Jammer, hinſtröme mit Macht,
Wie der brauſende Bach aus dem bergenden Schacht!
Und ihr Thränen hervor, die ihr Schmerzen verſüßt:
Dich gelobt' ich dem Herrn, die zuerſt mich begrüßt!

Wie die wirkende Rechte eracht' ich den Sieg;
Doch du wußteſt es, Herr, was die Lippe verſchwieg:
Wie die ſchauenden Augen eracht' ich mein Kind,
Wie die Seele, den Odem, den göttlichen Wind.

Der du ſchufeſt die Welt und verwalteſt ſie gut,
Warum ſparteſt im Kampf du mein alterndes Blut?
Warum löſchteſt du nicht wie die Sterne mein Licht,
Daß ich ſchaute die Tochter, die liebliche, nicht?

Und gedenkſt du nicht mehr der Gebete voll Gluth,
Die ich betete, Herr, ihr zum Schirm, ihr zur Hut?
In den Himmel geſät ihr zum Glück, ihr zum Heil?
Doch als Frucht auf ihr Haupt fällt der donnernde Keil!

Einem liebenden Gatten hätt' ich ſie vertraut,
Müßt' ich opfern das Kind auch der ſcheidenden Braut;
Ihre Bitte, ihr Wunſch hätten doch mich gefügt,
Und ihr Lächeln von ferne mir fürder genügt.

Doch der gierige Tod, deſſen Brautbett die Nacht,
Reißt ſie jäh aus dem Arm, der ſie ſchützend bewacht;
Und ſie hängt ſich an mich, und ſie fleht: halt mich feſt;
Und ich bin's, der ſie ſtößt aus dem bergenden Neſt.

O mein Kind, o mein Kind, zog er bald dich hinab,
Liegt dein Vater allein auf dem ſteinernen Grab
Jeden Tag, jede Nacht und zerreißt ſich das Haar,
Wie im Sande der Wüſte wehklagend Hagar.

Jephtahs Tochter.

Vater, weine nicht um mich,
Nicht um die verwehte Blüthe;
Wie auch manche ſchon erblich,
Immer wieder kleidet ſich
Neu die Flur durch Gottes Güte.

Lieblich floß mein Morgen hin,
Wie ein Silberbach im Haine.
Wenn ich nun geſtorben bin,
Denke mein mit mildem Sinn
Manchmal bei des Mondes Scheine.

Gerne ſcheid' ich, Vater mein;
Mögen andre blühn und treiben.
Doch dem Wunſche ſag' nicht nein:
Laß in dieſer Nacht allein
Mich bei den Geſpielen bleiben.

Schauen wollt' ich noch ſo gern
Ihren holdgeſchlungnen Reigen,
Noch die Wolken leicht und fern
Und den ſchönen Morgenſtern —
Dann ins Grab entſagend ſteigen.

Einig.

Nicht bei Göttern, Mond noch Sternen
Schwuren wir den theuren Bund,
Doch durch alle dieſe Fernen
Sind wir eins mit Herz und Mund.

Dringt kein Wort von dir in meine,
Keins in deine Einſamkeit,
Allzeit ſind wir zum Vereine
Lebend oder todt bereit.

Leben wir: nie wird uns fehlen
Glück, das nach der Welt nicht fragt;
Sterben wir: was ſich zwei Seelen
Sagen können, ward geſagt.

Ankunft im Hades.

In des Hades Grüfte trat ein neuer Gaſt.
„Sei, Genoſſe, uns willkommen!
Sprich, was du vernommen
Auf der Erde ſchönen Fluren haſt.

Sprich uns von der vielgeliebten Sonne Glanz
Und von roſenrothen Wangen;
Sag, ob fröhlich ſchwangen
Kleine Mücken den geſchwinden Tanz.

Sahſt du Liebchen Hand in Hand beim Abendmond?
Ueber unſern Leichenſteinen
Sahſt du uns beweinen
Jene Schaar, die froh im Lichte wohnt?

Ihnen ſtrömt der Thränen holder Thau,
Der befreit und löſt die Schmerzen,
Wie das Eis im Märzen
Frühlingswinde wonnevoll und lau.“

— „Lenz war droben, da von dannen ich gemußt.
Mit hinab in eure Grüfte
Nahm ich Veilchendüfte:
Dieſen vollen Strauß an meiner Bruſt.“ —

Seht, da ruhn die Danaiden; von der Qual
Muß auch Tantalus ſich wenden;
Jäh aus müſſ'gen Händen
Stürzt der Stein des Siſyphus zu Thal.

Simſon.

I.

Jetzt iſt die ſüße Stunde,
Ich fühl's, ach! ſeh' es nicht,
Wo aus des Himmels Grunde
Die Morgenröthe bricht.

Rings alle Weſen zittern
Nach ihrem Kuß empor;
Die Thränen nur, die bittern,
Kein Licht ring' ich hervor.

Taucht euch, ihr holden Strahlen,
Nicht in die Augen mein;
Es ſind nur leere Schalen,
Die Perle büßt' ich ein.

Wo ſchöpf' ich fürder Wonne?
An meinem Himmel ſteht
Nur eine ſchwarze Sonne,
Die niemals untergeht.

II.

Laß noch einmal der Jugend Welle
Süß mich wärmen in deiner Hand,
Und dann weiche von dieſer Stelle,
Knabe, wie von des Abgrunds Rand.

Sei das Thor dir der Rettung offen,
Zarter Knabe, mein treu Geleit!
Samenkorn du, der Greiſe Hoffen,
Zweier Seelen Unſterblichkeit!

Laß die Hand mich noch, Knabe, legen
Auf das Haupt, das ich nie geſchaut:
Blühe, ſchwellender Mund, entgegen
Dem beglückenden Kuß der Braut!

Sanfte Schulter, die Laſt zu tragen,
Wachſe, wölbe dich ſtark heran;
Kräft'ger noch ſoll der Nacken ragen,
Daß ein Joch er zerbrechen kann!

III.

Zu meinem Glück, wie Josua zur Sonne,
Spracht ihr: steh still! und wie zum Mond
In Ajalon: halt an! zu meiner Wonne.
Nun fordert ihr, daß mein Gesang euch lohnt.

Ihr gebt das Saitenspiel in meine Hände,
So freut euch denn an meinem trüben Lied:
Hell strahlt der Tag, Nacht ist sein dunkles Ende;
Doch neu erglänzt er, wenn die bleiche schied.

Von meinem Haupt sah ich die Krone gleiten
Des Glückes und der Kraft, die stolz ich trug;
Sie bricht, ich kann sie mir nicht mehr erstreiten
Und spreche zu der Tage Zahl: genug!

Mir frommen nicht des blinden Bettlers Klagen,
Und meinem Arm stehn keine Ketten an.
Der Krone sink' ich nach, die ich getragen,
Und mit mir müßt ihr alle, Mann für Mann.

Ich spotte euer, thönere Tyrannen;
Nur euch zu fällen, steht der Gott euch bei!
Zwei Säulen sind's, die das Verderben bannen —
Mein ist der Herr! sie weichen — ich bin frei!

Ephemeren.

Lenz iſt droben, das fühlen die Todten;
Aus ihrem Grabe dringen die blauen
Veilchen vor, ihrer Sehnſucht Boten.

Lange ſäumt noch, um ſatt ſich zu ſchauen,
Feiernd die Sonne; Strahlen und Düfte
Schaukeln ſanft auf der Luft, der lauen.

Da verläßt ihre feuchtkühlen Grüfte
Eine beſchwingte Schaar Ephemeren,
Steigt empor in die warmen Lüfte.

„Wohl uns, wohl uns! die Decken, die ſchweren,
Werfen wir von uns, ſchweben im Lichte;
Ewig wird unſre Wonne währen.

Wohl, wir leben, befreit vom Gewichte
Zwängender Kleider! Auf nun zum Reigen
In der Sonne, dem Glanzgeſichte!

Tanzen woll'n wir, uns ſenken und ſteigen,
Fliehen und faſſen, froh uns vereinen,
Nie ermüdend uns drehn und neigen!“

Silberwolkengleich ſchwärmen die Feinen,
Schlürfen in Haſt die Fülle des Lebens.
Läßt die Sonne nun ab zu ſcheinen,

Und verſchwendet der Mond noch vergebens
Bleicheres Licht, da ſinken die Flügel,
Müde ſchon des geliebten Schwebens.

Auf der Wiege, die kaum ſie verließen,
Wellengetragen abwärts ſie fließen,
Zarter Leichen ein dunkler Hügel.

Saul.

Wie unterm Sternenheer der Morgenſtern,
So unter Menſchen ſtrahlte Saul in Glück
Und Kraft und Tugend; er gefiel dem Herrn.
Doch ungebändigt, blindlings ſchreitet das Geſchick.

Kein Auge ſieht es; aber der Prophet,
Samuel, erkannte ſchaudernd ſeinen Gang.
Zum König tritt er: „Saul, ſprich ein Gebet,
Du biſt verworfen! Sei um deine Seele bang.“

— „Iſt nicht von Roſen Nachts mein Bett umkränzt?
Entſproßten Früchte ſüß nicht dem Verein,
Wie roth im Laube die Granate glänzt,
Wie voll am Rebenſtocke ſchwillt der edle Wein?

Mich liebt mein Volk, und führ' ich es zur Schlacht,
So jauchzt es: Unſer König zieht voran,
Wie Tags in Wolken und im Feu'r bei Nacht
Jehovah gnädig durch die Wüſte einſt gethan!“ —

— „An deines Bettes Roſen nagt der Wurm!
Die Früchte fallen ab! Glänzt auch dein Haus
Wie eine Sonne, — horch, ſchon rauſcht der Sturm
Und löſcht die ſtrahlende wie eine Fackel aus!“ —

Der König lächelt, doch ihm graut geheim.
Wie rott' ich aus des Unheils Samenkorn?
Schon aber bricht hervor der junge Keim,
Der zarte Stiel verdichtet ſich zum ſcharfen Dorn.

Doch wähnt er noch, er hemme ſeinen Trieb.
Zu dem Propheten, den das Grab verſchlang,
Hebt er die Stimme: „Gieb mir Antwort, gieb,
Samuel! und höre meines Rufes Erdenklang:

Die Tochter, die ich liebe, folgt dem Feind,
Mein liebſtes Kind, mein Stolz, mein junger Sohn
Hat ſich in heil'ger Freundſchaft ihm geeint.
Schwermuth, die dunkelfarbige, theilt meinen Thron.

Noch einmal komm aus der Verbannung Land,
Samuel! wann bricht mein Stern aus Wolken vor?
Wann reckt der Herr mir gnädig ſeine Hand
Und theilt die Wetterwolken, die er herbeſchwor?"

„Ich komme. Staub und Erde iſt mein Kleid,
Die ſternenloſe Nacht mein kaltes Haus.
Was rufſt du mich? Vergebens iſt dein Streit.
Dein Morgenroth iſt hin, dein goldner Tag iſt aus.

Und ſtänden Babels Völker wie ein Wall
Um dich, ſie wehrten nicht dein Schickſal ab.
Es naht und naht, es bringt dich jäh zu Fall
Und zieht dich und dein Haus in das gegrabne Grab.“ —

Er ſinkt. Und unaufhaltſam naht und naht
Schon jener Engel, deſſen ſtrenge Hand
Der Menſchen Arme lenkt zu blinder That
Und ihre Seelen hält an unſichtbarem Band.

„Und doch entflieh' ich dir, betrüg' ich dich!“
Der König ruft's. „Sieh her, dein Sieg iſt faul!“
Er ſtürzt ſich in ſein Schwert. — „Erkennſt du mich?“
Raunt ihm der Engel zu und lächelt. — So ſtarb Saul.

Frühlingsahnung.

Noch bedeckt ein Schnee die Wege;
Aber ſchon im dunklen Haus,
Ahnt mir, daß ſich's knoſpend rege
An das ſüße Licht heraus.
Wie, wenn von des Sonnenblickes
Frühlingskraft hervorgeglüht,
Ich die Blume meines Glückes
Plötzlich fände aufgeblüht?!

Salamandermärchen.

Saß ein ſchöner, gelbgeflammter
Salamander gluthumfloſſen
Auf dem ſonnenheißen Steine,
Wie ein Höllenpfuhlverdammter.
Aber wie in Erz gegoſſen,
Stehn die glatten ſchwarzen Beine.

Zauber bannte den Uralten,
Als er ſich dahin verlaufen,
Eines böſen Tags Gedenken:
Ihn, den feuchtefrohen, kalten,
Fing man einſt, die Gluth zu taufen,
Eine Flamme zu ertränken.

Fing vor mehr denn hundert Jahren
Jener emſige Gelehrte,
Forſcher in dem Bücherleibe
Der Natur, wo er erfahren,
Daß der Teufel ſei Gefährte
Dem Reptile (wie dem Weibe).

Und den ſcheuen Waldgeſellen
Setzte er auf glüh'nde Kohlen,
Um die Flamme zu bezwingen.
Ach, es fließen keine Quellen
Aus den armen, zarten Sohlen,
Und er möchte gern entſpringen.

Sehnt ſich nach dem feuchten Mooſe,
Nach dem würz'gen Sommerregen,
Der die Würmer lockt, die fetten.
Und ſieh da! die Todesloose
Wandten ſich ihm noch zum Segen:
Er entſchlüpft und kann ſich retten.

An dies heiße Abenteuer
Denkt er jetzo, auf dem Steine
In Erinn'rung eingeſponnen;
Und der Sonne Mittagfeuer
Lodert ihm durch die Gebeine
Lebensſchauer, Todeswonnen.

Endlich wickelt eine Wolke
Sonne ein und löſt die Bande;
Eilig macht er ſich von dannen.
Unter aufgeklärtem Volke
Im Verein=Für=Thierſchutzlande
Wallt er froh durch freie Tannen.

Grillen.

Sitzt am ſchönen Sommertage
Unter ſchattig kühlem Graſe
Eine Grille; ſtimmt die Saiten,
Daß in dieſen holden Zeiten
Sie ein Liebchen ſich erblaſe
Mit gereimter Liebesklage.

Streicht den Flügel, ihren Bogen,
Leicht und hurtig auf und nieder;
Und melodiſch tönt die Geige:
„Neige, du Verborgne, neige
Dein Gehör in meine Lieder,
Und dem Sänger ſei gewogen!

Düſter iſt es in der Erde;
Mich umrauſchen ſchlanke Palmen.
Laß zu ſüßem Spiel dich freien,
Wonnig lebt es ſich zu zweien!
Nie wird uns ein Feind zermalmen,
Doppelt ſtark am eignen Herde.“

Sanften Herzens war die Grille,
Einte ſich dem treuen Singer.
Aber bald beim Blumenleſen
Griff der Tod die zarten Weſen:
Abend wird's, ihr kleinen Dinger,
Kommt mit mir und ſchweigt nun ſtille.

„Müſſen wir denn ſchon verderben?“
Zirpt vergehend noch der Kleine.
„Ach, was hat uns auch getrieben,
Unbedachtſam uns zu lieben?
Wahn, den ich zu ſpät beweine!
Unſer Lieben war das Sterben!“

Aber mild im Weiterſchweben
Sprach der Tod: Wenn in den Auen
Jene Perlen, eure Eier,
Wachen auf zur Frühlingsfeier,
Könntet ihr erkennend ſchauen:
Euer Lieben war das Leben!

Mein Loos.

Bangt auch dem Schmetterlinge
Vor frühem Tod? Der Liebe hingegeben,
Sucht er auf bunter Schwinge,
Bis ihm im Glück verſtrömt das kurze Leben.
Ihm gleichend folg' ich dir,
O liebſter Freund, mag es das Leben gelten!
Dich lieben gab Gott mir
Als meinen Ton in dem Geſang der Welten.

Vorbei.

Wie ſo lang iſt die Nacht, und der Mond wie ſo blaß,
Und erloſchen der Sterne Geflimmer.
Wie erwachte die Lieb', und entrann mir der Haß
Um den Freund von voreinſt, überwachſen von Gras,
Den ich nimmermehr ſchaue und nimmer.

Noch gedenk' ich der Zeit, da ein Druck ſeiner Hand
Mir die innerſte Seele durchdrungen,
Da ich nichts auf der Erde Geliebteres fand.
Doch die Liebe verwehte im Sturme wie Sand,
Und der Haß iſt dem Lieben entſprungen.

An ſein Grab in der Ferne gemahnt es mich jetzt;
Nimmer ſchaut' ich die einſame Stätte.
War auch ich es, der ihn dahin gehetzt,
War auch ich es, der ihn zu Tod verletzt,
Nimmer ging ich zu ſuchen ſein Bette.

Ob es jetzt, wie das meine, der Mond beſcheint?
Durch die wallenden, flüſternden Halme
Wohl die nächtliche Stimme des Windes weint,
Und mein lauſchendes Ohr es zu hören vermeint
Mit dem Raſcheln der dorrenden Palme.

Was da über dir ſich noch müht und wacht
Kann den Schlummer dir nicht mehr bewegen;
Aber ich habe ſchlaflos ſo manche Nacht,
Mit Gedanken, den brennenden, zugebracht,
Bis zum grauenden Morgen gelegen.

Frühling.

An dem rauſchenden Fluß,
Dem das Eis nun zerrann,
Wer mit ſtrahlendem Gruß
Spricht mich Wandernden an?

'S iſt der Lenz, den ich ſeh'!
Ich erkenn' ihn am Gang,
Wie den zögernden Schnee
Seine Sohle bezwang.

Aus der göttlichen Schaar
Du der holdeſte Gott,
Schöner Erſtling vom Jahr,
Du Erlöſer vom Tod!

Das der tilgende Feind
Um uns Sterbliche wand,
Mit dem Grabe vereint,
Das erwürgende Band,

Knüpf es ab, gieb es preis
Deiner Stürme Getos,
Daß mein eigen ich weiß
Ein unſterbliches Loos.

Horch, wie klopft mir das Herz,
Und wie dehnt es ſich weit
Mit zerſprengendem Schmerz,
Als zerriß' es ſein Kleid!

Schon die Kette zerbrach
Der befreiende Gott
Und die knechtende Schmach
Und die ſterbliche Noth!

Aus dem himmliſchen Blau
In die Seele mir dringt
Jener ſelige Thau,
Der den Lethe bezwingt.

Wie der phrygiſche Held
Im olympiſchen Saal,
Schwelg' ich Göttern geſellt
Vom ambroſiſchen Mahl!

Heilung.

Sieh, dir bring ich meine Wunde,
Lieber Lenz, ich litt genug!
Droben auf des Himmels Grunde
Jener Wolkenlämmer Zug,
Laß ihn auf dem Silbervließe
Mit ſich führen meinen Schmerz,
Und aus deiner Fülle gieße
Balſam heilend mir ins Herz!

Leben.

Nur dann, wenn dieſe Arme ſtraff ſich ſpannen,
Wenn dieſe Augen auf ein Ziel gerichtet,
Wenn der Gedanke ſich zur That verdichtet,
Kann ich des Daſeins Schwermuth von mir bannen.

Zum Ungeheuren möcht' ich mich ermannen!
Wo iſt ein Wirrſal, das noch nicht geſchlichtet?
Ein Wahn, den kein Jahrhundert noch vernichtet?
Ein Preis, den keine Streiter noch gewannen?

Der Augenblick gebar mich; die Minute
Rafft mich dahin nach ſchnelldurchträumten Stunden:
Empfinden will ich mich, ſei's auch an Wunden!

Fühl' ich mich doch, indem ich mich verblute!
Nicht träg im Neſt, — wenn ſie zur Sonne dringen,
Dann erſt verſpürt der Adler ſeine Schwingen.

Prophezeiung.

War ein Abend zwiſchen Lenz und Winter,
Da ein Knabe, an des Fluſſes Rande
Müſſig ſitzend, ſeine zarten Füße
In die jüngſt befreiten Wellen tauchte.
„Schöne Tage," ſprach er, „werden kommen,
Nun der Frühling endlich wiederkehrte.

Wohl mir, werden auch noch ſchöne Jahre,
Schön're kommen, wenn ich erſt ein Jüngling,
Stark und wagend, dann ein Mann ſein werde.
Wäre ihre Zahl doch nicht zu zählen!“
Unfern ſaßen zwei vergrillte Raben,
Schon zur Flucht — unwillig zwar — gerüſtet.
Sprach der eine: Wüßte jener Knabe,
Daß er ſchon nach zwanzig kurzen Jahren,
Reich an Gram und nie erfüllten Wünſchen,
Arm an Hoffnung, ärmer noch an Liebe,
Wird zu dieſem ſelben Fluſſe kommen,
Sich ein einſam Grab darin zu ſuchen,
Wahrlich, wüßte das der arme Knabe,
Möcht' es ihm das kühle Bad vergällen,
Das ihm jetzt ſo lieblich dünkt als Labe. —
Sprach der andre Rabe: Es verlohnte
Sich der Müh', ihm ſolches zu erzählen;
Doch der Thor kann uns ja nicht verſtehen.
Muß es drum zu ſeiner Zeit erfahren,
Muß es langſam, tropfenweis erleben. —
Drauf die Stimmen zum Gekrächz erhebend,
Prüften ſie die ausgeſpannten Schwingen,
Flogen auf und wandten ſich nach Norden.

Phidias.

Der auf unſichtbaren Zauberſproſſen
Vom Olymp die Götter niedertrug,
Der der Muſen holde Gunſt genoſſen,
Phidias iſt's, den man in Feſſeln ſchlug.
Als der Götter frevelnden Verächter
Hütet ihn ein rauher Kerkerwächter.

Doch zu ihm, den Menſchen von ſich bannten,
Tritt gelaſſen eine lichte Schaar:
An der Spitze himmliſcher Trabanten
Zeus der Donn'rer, im gelockten Haar,
Hehres Selbſtgenügen in den Mienen,
Wie er einſt dem Bildenden erſchienen.

Seine Laute in den Götterhänden
Schreitet liederſinnend Muſaget;
Und geſchickt, die Pfeile zu entſenden,
Cynthia in keuſcher Majeſtät;
Aber in der Schönheit Strahlenkrone
Aphrodite mit dem zarten Sohne.

„Sieh, wir haben deiner nicht vergeſſen,
Deß der Menſchen kurzer Sinn vergaß;
Schelten ſie doch jenen ſtets vermeſſen,
Der, was ewig ihnen fremd, beſaß.
Der Myſterien heimlich Eingeweihten
Sehn ſie dich auf irren Bahnen ſchreiten.

Daß ich dich an meine Bruſt gezogen,
Wie Herakles einſt und Ganymed,
Wird dir hier als ſchwere Schuld gewogen,
Weil die blinde Menge nie verſteht,
Daß auf Erden ſchon dem Göttergleichen
Götter liebend ihre Hände reichen.

Ob auch deine Schöpferhand in Eiſen
Ihre Thaten ſchimpflich büßen muß:
Die mein Ebenbild erſchüttert preiſen
Zittern doch vor deinem Genius.
Sei getroſt: wenn ich dich aufwärts rette,
Sinkt zur Erde die gelöſte Kette."

Die Muſchel.

Sturmverſchlagen an des Meeres Strande
Saß der große Sänger Portugals,
Und ſein Auge hing am Schaumgewande
Des hochaufgethürmten Wogenſchwalls.
Achtlos giebt der Ocean dem Lande
Seine Wunder preis: mit ſchlankem Hals
Bald des Seepferds zierliche Gebilde,
Bald der Schnecke ſchön gewundne Schilde.

Mit dem ausgeſtreuten bunten Tande
Treibt des Dichters Hand ein ſinnend Spiel.
Eine Muſchel rafft er aus dem Sande,
Die zu ſeinen Füßen niederfiel,
Nonnenhaft im grämlichen Gewande,
Doch des Tauchers heißbegehrtes Ziel;
Denn ihr Mörder hofft ſich zum Erwerbe
Heimlich aufgeſpart ein köſtlich Erbe.

„Dürft' ich dir," ſprach er, „Beſcheidne, gleichen,
Die uns ſtill im Höchſten unterweiſt;
Kommt ein Weh, dich mordend zu beſchleichen,
Nimmſt du, das den Buſen dir zerreißt,
Duldend auf, und mit dem Schatz, dem reichen,
Deiner Bruſt, der mild wie Thränen gleißt,
Hüllſt du ihn, den ſcharfen Pfeil der Seele,
Schimmernd ein und machſt ihn zum Juwele.

Wär' es, kleine Muſchel, mir gegeben,
Was an Schmerz ein ſtrenger Gott verleiht,
Einzuſchließen in mein wundes Leben,
Daß ſich's heimlich wirkend ſelbſt befreit.
Aus verſchwiegner Klage könnt' ich weben,
Ihn zu wandeln, das verklärte Kleid;
Und als Perlen gäb' ich — meine Lieder —
Dem Geſchicke ſeine Schmerzen wieder.

Niobe.

Wie unterm Sturm ein Korngefilde wallt,
So bebte jüngſt ihr Leib noch unterm Weh.
Nun aber, leiſe, wie ein Hauch den See,
Hebt noch ein Athmen kaum ihr die Geſtalt.

Die ſchöne Hand, im Schmerzenszorn geballt,
Löſt matt ſich auf. Iſt das noch Niobe?
Ein fern Gewitter, — überm Haupt voreh' —
Iſt ihrer Klagen wilder Chor verhallt.

Noch einmal zuckt die Lippe, der das Blut
Schon längſt entwich. Dann folgt des Todes Schein
Der Tod und herrſcht. Und wie nun alles ruht,

Fließt eine Thräne langſam niederwärts
Auf ihrem ſtarren Angeſicht von Stein;
An ſeine Heimath hängt ſich noch der Schmerz.

Spinoza.

Einſt im Haag, in der behäb'gen
Niederländ'ſchen Stadt des Handels,
Die der Freiheit ſinnig pflegte,
Schritt am Abend ſpät Spinoza
Durch die Straßen, langſam wandelnd.
War die Zeit, wo jener Ludwig,
Frankreichs allerfrömmſter König,
Seinen Gottesdienſt verbreitend —
Zornig über alle Ketzer
Die ihn, ſtörrig, nicht verehrten —
Durch Europas Weſten klirrte.
Ganz beſonders war das trotz'ge,
Freie Meervolk ihm verleidet,
Und er ſtrebt', es einzufangen,
Es zu zähmen, und ihm fein're
Sitte ärztlich beizubringen.
Darum ging ein Klang von Waffen
Durch die Straßen jenes Abends,
Als Spinoza einſam wandelnd
Und gedankenvoll einherſchritt.
Dürftig war ihm Hut und Mantel;
Aber Fülle wohnte ſtattlich,
Doch voll Maß, auf ſeiner Stirne.
In dem Spiegel ſeiner Augen,
Wie in Märchenſeen ein reiner,

Wolkenloſer Aetherhimmel,
Lag die Welt, ſichtbarer Wohlklang,
Einfach, ein gelöſtes Räthſel.
Um die liebevollen Lippen
War nie Leidenſchaft gewandelt,
Weder Zorn, noch blindes Haſſen.
Heiter ſchienen ſie zu ſtaunen
Ueber die verſchlungnen, ſtrupp'gen,
Dornig mühevollen Wege,
Die die Menſchheit eigenſinnig
Wählt für ihre lange Irrfahrt.
Da, in einer Hausthür Schatten,
Traf ſein Blick zwei junge Menſchen,
Mann und Weib. Zum Krieg gegürtet
Er; es war der Tag des Scheidens.
Halb im Lichte der Laterne
Sah der Weiſe ihre Züge.
Schmerzlich ruhten beider Augen
In einander, dennoch heiter,
Stolz des hochgemuthen Opfers.
An den Händen feſt ſich haltend,
Schienen ſie ſich ſtumm zu ſagen:
Einig ſind wir, ob wir leben,
Ob für Vaterland und Freiheit,
Für den theu'r erkämpften Glauben

Gern verblutend, wir für immer
Heute von einander ſcheiden.
Nicht nach Stunden, nicht nach Tagen
Zählt das Leben, die vergehen;
Doch was unſre Tage füllte,
War die ew'ge Lieb' und Treue. —
Halb im Lichte der Laterne
Das bewegte Bild betrachtend,
Stand Spinoza eine Weile;
Danach ſchritt er zögernd weiter.
Als er heimkam, nach Gewohnheit
Still entzündet' er die Lampe,
Setzte ſich zum Leſen nieder,
Schlug das Buch mit läſſ'ger Hand auf,
Starrte auf die ſchwarzen Lettern —
Doch ſah nicht, was ſie bedeuten.
„Auch der Wahn", ſprach er, „muß lieblich,
Süß auch ſein, und auch das Leiden.
Ob ein Zufall nur, ein Hemmniß
Für die reine Menſchenliebe,
Muß ein Vaterland, ein theures,
Kindiſch, blind und ſtreng geliebtes,
Schön ſein. Ob auch ein entſtelltes
Bild nur, muß die Freiheit ſchön ſein,
Die der Völker eh'rne Ketten

Scheint zu löſen zaubermächtig;
Schön muß ſein, für ſie zu ſterben.
Ob auch aller Menſchen Glauben
Nur ein Taſten, nur ein Irren,
Hemmniß nur der Menſchenliebe:
Schön muß ſein, für ſeine Götter
Kämpfen, fallen und das Wehen
Ew'ger Palmen um die heiße
Dulderſtirn entzückt zu ahnen.
Ob ein flüchtig und betrüglich
Ding die Liebe nur: zu lieben
Muß ein ſeliges Empfinden,
Muß des Lebens ſchönſter Traum ſein."

Frühlingssturm.

So ſpricht der Lenz: Abtrünn'ges Land,
Erkennſt du den verrathnen Gatten?
Vergaßeſt du das Blumenband,
Mit dem wir uns umſchlungen hatten?

Wie ließeſt du es ſchnell zerreißen
Und tauſchteſt es für fremdes Joch!
Mag es auch wie Demanten gleißen,
Das Band der Knechtſchaft iſt es doch!

Wo iſt das Murmeln deiner Quellen?
Ihr kühnes Rauſchen iſt verhallt;
Und von der Vögel Sang, dem hellen,
Kein einzig frohes Echo ſchallt.

Gefeſſelt, ſtumm liegſt du darnieder,
Und nicht die Sonne, nicht die Nacht
Begrüßen feiernd deine Lieder,
Seit rauh dich der Tyrann bewacht.

Nun ſtürz' ich ſeine Machtbefehle,
Der Freiheit Hauch weht vor mir her:
Er löſt die Siegel von der Seele,
Zerbricht der Zwinger ſtarke Wehr.

Du aber hängſt an deinen Ketten
Und fliehſt vor dem Erlöſerkuß.
So will ich anders dich erretten:
Vernichtung ſei mein erſter Gruß!

Sturm ſoll in deinen Locken wühlen,
Ein Mahner unſrer wilden Gluth,
Da ich im Wald auf Mooſespfühlen
Zuerſt in deinem Arm geruht.

Er ſoll an deinem Herzen ſchütteln,
Daß es gedenk wird ſeiner Schmach,
Und auf dem ſchönen Nacken rütteln
Der Knechtſchaft Joch, bis es zerbrach!

Lucifer.

Da nun der Engel, den der Herr verdammte,
Im Sturz durchmaß des Weltraums Finſterniß,
Und jäh der Sterne Fackel aufwärts flammte,
Die er umklammernd aus den Bahnen riß,
Vernahm der Herr ſein ſtolz verhaltnes Stöhnen
Und ſprach: „Der herrlichſte von meinen Söhnen!

Sein Auge war die ſchönſte meiner Sonnen,
Sein Antlitz Spiegel meiner Harmonie,
Sein ſanfter Mund ein voller Liebesbronnen,
Triumph ſein Flug, ſein Schweben Melodie.
Hinab zur gnadenfernſten Büßerhorde
Nimmt er die reinſten meiner Weltaccorde.

Zu reich ſchmückt' ich ihn aus mit meinen Gaben;
Er fühlte ſich — faſt war er es — mir gleich.
Aus meiner Fülle ſelber ſich zu laben,
Begehrt er ſich mein grenzenloſes Reich.
Doch einen Gott nur kann das Weltall tragen —
Ich muß ihn ſtürzen, ewig ihn beklagen.

Ihr alle, die in einer Feierſtunde
Mein ungehemmter ſel'ger Schöpfungsdrang,
Der Menſchlichkeit zu unheilvollem Bunde,
Beſchenkte mit der Gottheit Überſchwang,
Weh euch, ihr meiner Krone nächſte Erben!
Euch reißt ein Fluch in Schuld und in Verderben!"

Am Saum des Weltbaus die entfernten Säulen
Erbebten von dem Rieſenweh des Herrn,
Indeß der Abgrund ſchon mit dumpfem Heulen
Aufthut des Höllenſchlundes Feuerkern,
Um Lucifer, den Cherubim beſangen,
Mit martervollen Armen zu empfangen.

Doch nichts entreißt der ſtolzen Lippe Klagen,
Das Siegel Gottes löſt die Hölle nicht.
Ans Felſenkreuz der ew'gen Qual geſchlagen
Macht er zum Königsthron das Hochgericht.
Gebändigt ehren knirſchende Dämonen
Ihn, der geträumt von allen Himmelskronen.

Der Verbannte.

Der Abend grüßt das Thal; ihr feuchtes Schlafgemach
Betritt die Sonne froh auf der vertrauten Bahn.
Zum Ufer wieder lenkt der Schiffer ſeinen Kahn;
Schon winkt ihm durch das Grün ein wohlbekanntes Dach.

Gern wallt die Heerde heim, dem müden Hirten nach.
Die Sorg' und Müh' und Laſt, den ruheloſen Wahn
Vergißt die Seele nun; der Heimath Bilder nahn,
Und freud'ge Sehnſucht wird in jedem Buſen wach.

Wem aber ewig ſich das Vaterland verſchloſſen,
Der ſucht ſich andre Wege. Wenn im dunklen Spiegel
Des Sees erloſchen ſchon der Glanz der Silberfirne,

Zieht er noch ſeinen öden Pfad. Ihm ſind Genoſſen
Nachtvögel nur, die freudlos flattern; denn das Siegel
Der Einſamkeit trägt er auf der umwölkten Stirne.

Beſchwörung.

Ich komme zu dir, deinem Grabe bei Nacht;
Ich habe gelegen und deiner gedacht;
Ich konnte nicht ſchlafen, ich fand keine Ruh',
Die Thüre des Friedens verſchließeſt mir du.

Der Mond kommt am bläulichen Himmel daher,
Nun herrſchen die Stunden des Tages nicht mehr.
Der Tiefe der Erde entflammt der Rubin,
Und Elfen und Irrlichter tanzen um ihn.

Du liebendes Herz, du vieledles Geſtein,
Laß du dich beſchwören, durchbrich deinen Schrein.
Steig wieder zum Licht, du verſunkenes Gut;
Hier brennt für dich einſam ein ſehnendes Blut.

Ich hab' noch ein Wort, das ich dir nicht geſagt,
Ich hab' eine Frage dich noch nicht gefragt.
Lebendige Lippen ſchau' nimmer ich an,
Bis dein bleicher Mund ſich mir aufſchließen kann.

O fänd' ich den Weg zur vergangenen Zeit,
Ich ſuchte den Tag, wär' er immer ſo weit,
Wo vor dir mit zitternder Seele ich ſtand
Und kein Wort dir zu ſagen: ich liebe dich! fand.

Ich muß dich erlöſen vom tödtlichen Bann,
Damit ich dir ſagen: ich liebe dich! kann.
Biſt du in der Erde, im Himmel, im Meer,
So wie du einſt wareſt, kommſt wieder daher.

Ich will dich nicht ſehn im Gewande von Licht,
Ich will, wie es einſt war, dein liebes Geſicht.
Du ſollſt mir nichts ſagen, nur hören ſollſt du,
Wie ſehr ich dich liebe; dann fänd' ich wohl Ruh'.

Dann will ich mich legen, und ſchlafen will ich,
Wenn ſonſt ich zu dir, deinem Hügel hin ſchlich;
Mag wuchern die Haide, das Gras drüber her,
Bei Nacht und bei Tage ich komme nicht mehr.

Der Selbſtmörder.

Ich nahe deinen ſanften Uferbänken,
Geliebter Strom, den Mord in meiner Bruſt.
Er ſoll mit Blut die keuſche Welle tränken,
Die nur vom Himmel über ihr gewußt.
Wie lauter gleitet ſie und ahnungslos!
Ich ſtarre hin und muß die Augen ſchließen —
Mich ſelber ſeh' ich ſtill in ihrem Schooß
Vorüberfließen.

Sprichſt du von Frieden oder Todesſchrecken?
Was kündeſt du mir, bleiches Angeſicht?
Noch hab' ich Macht, dich wieder aufzuwecken,
Ich weiß das Wort, das dieſen Zauber bricht.
Ich öffne wieder dir das goldne Thor
Und weiſe dir die grünen Lebensbäume,
Die Blumen auch im bunten Freudenflor,
Die falſchen Träume.

Viel ſüße Düfte ihrem Kelch entſchweben;
O ſprecht, wann haltet ihr uns Armen Wort?
Es hat getrogen hier im Erdenleben,
Löſt ihr es ein in einem ſchönern Dort?
Wo find' ich dieſe warme Freundeshand,
Die ihr verſpracht, nach der ich ach! zeitlebens
Durchwandert habe manches ferne Land,
Und ſtets vergebens?

Wo iſt der Endreim meiner liebſten Lieder?
Das Echo meinem einſamen Geſang?
Nur Steine ſchicken ihn mir fühllos wieder,
Kein Laut der Seele bricht aus dieſem Klang.
Wo iſt genug? In meines Durſtes Gluth
Hab' ich zum Born des Wiſſens mich gebogen;
Doch, wie einſt Tantalus, hat mich die Fluth
Gehöhnt, betrogen.

Troſtloſer Schall iſt die Muſik der Sterne
Dem Darbenden, den nur die Sorge ſpeiſt;
Kein Balſam träuft aus jener Himmelsferne
Auf Wunden, die der Zahn des Mangels reißt.
Nur du, mitleid'ger Freund der Menſchennoth,
Schlaf, Grab des Kummers, Trockner aller Thränen,
Du kommſt gewandelt mit dem Abendroth
Und ſtillſt das Sehnen.

Was hat von meinem Lager dich getrieben?
Was that ich? was verwirfſt du mein Gebet?
In meine Stirn hat ſich der Tod geſchrieben,
Seit mir dein Flügel nächtelang nicht weht.
Find' ich dich hier? Mir war, als ob mein Ohr
Die alten Wiegenlieder murmelnd trafen;
Du ſingſt ſie aus der Welle mir hervor —
Da werd ich ſchlafen.

Tod Sämann.

Durch ein wallend Korngefilde ſchreitend
Sah ich, wie ein Mann die Aehren mähte;
Aus der freien Linken aber gleitend,
Sah ich Körner, die er wieder ſäte.
Seltſam war ein Schnitter mir erſchienen,
Der zugleich das Feld mit Samen ſegnet;
Da erkannt' ich ſeine ernſten Mienen:
Sieh, es war der Tod, dem ich begegnet.

Tod Schnitter.

Unter ſchweren Wolken, abſchiedsbang,
Gehn mein Lieb und ich am Wald entlang:
Lautlos ſchreitet auf dem Weg zur Mahd
Hinter uns der Tod den dunklen Pfad.
Zu verſuchen, ob die Sichel ſchneidet,
Trennt er im Vorbeigehen unſre Hände —
Gäbſt du, bleicher Wandrer, der uns ſcheidet,
Statt des Glückes doch des Lebens Ende!

Wiederſehn.

Aus der Trennung Schale
Trank ich tropfenweis den bittren Wein;
Ganz in einem Male
Soll das Wiederſehn genoſſen ſein.

Gieb mir beide Hände!
Aus dem nie erſchöpften Ueberfluß
Unſrer Huld verſchwende
Alle Zärtlichkeit in einem Kuß!

Hauche deine Seele
Tief in meines Buſens Grund hinein;
Nicht im Wort erzähle:
Was du denkſt, wird ſo im Fühlen mein.

Allein.

In der Sommernacht heimliches Rauſchen
Horch' ich träumend hinaus.
Fern biſt du — warum muß ich lauſchen?
Du kommſt nimmer zu Haus.
Ueberm See her aus ſchaukelnden Böten
Tönt Muſik und Geſang;
Antwort ſchluchzt auf das Weinen der Flöten
Echo ſehnend und bang.

Zuverſicht.

O Jugend meiner Sinne,
O Jugend meiner Jahre!
Mir glückt, was ich beginne;
Mich freut, was ich gewahre!

Ich will in meine Hände
Des Schickſals Führung nehmen;
Ich denke nicht ans Ende,
Kein Fürchten ſoll mich lähmen.

Und naht der Tod am Schluſſe,
Will ich ihn ſelber werben
Und wie der Hauch im Kuſſe,
Im Schoß der Liebe ſterben.

Alphorn.

Das Alphorn klingt am Bergeshang,
Wo die Lawinen dröhnen,
Und immer meinen Weg entlang
Folgt mir das ſüße Tönen.
Mir iſt, als ob das ferne Lied
Mein todtes Liebchen bliese:
Und könnt' ich gehn, wohin mich's zieht,
Käm' ich zum Paradieſe.

An den Sturm.

Deiner Flügel, Sturmwind,
Die über den Schnee der Alpe
Im Vorüberfluge ſtreifen,
Entgürte dich.
Aus Felſenſchluchten brichſt du hervor,
Wie aus den ſieben Siegeln des himmliſchen Buches
Die Vernichtung,
Und ſingſt dich nicht müde
An deinem Zornlied.
Aber hier auf dem geborſtnen Leib des Felſens
Geſelle dich zu mir,
Daß ſich dein Auge
Wie ein Abgrund vor mir aufthut,
Der Jahrhunderte verſchlang.
Verachte mich nicht,
Weil ich Menſch bin
Und dein entfeſſeltes Gewand
Mit gebeugtem Haupt und Knie
Und abwehrenden Händen
Bebend verehre:
Du biſt meiner Seele nicht fremd.
Eine lebendige Kette
Sinnaustauſchender Geiſter
Trägt deine Stimme
An die widerhallende Mauer, meine Bruſt.
Aber legſt du dein Ohr
An dies tönende Gewölbe,

Schatzkammer meines Herzens,
So vernimmſt du den ſingenden Chor
Meiner Gefühle.
Wie das rauſchende Athmen
Eines ſchlummernden Waldes bei Nacht
Klingt jetzt ſein beruhigtes Lied.
Aber aus der Tiefe des Geſanges
Immer und immer
Drängt ein Laut ſich hervor
Wie des Sommergewitters
Erſter verkündender Ton.
Fällt dann das mächtige Echo,
Von Lieb' oder Haſſen erregt,
Verwandter Gemüther ein,
Füllt das Brauſen mein Ohr bis zum Rand,
Daß ich dich ſelber nicht höre
Hart über meinem Haupte.
Und wenn ich todt bin,
Und du, der Unſterbliche,
Ueber dem ſinkenden Hügel meines Grabes
Wie von Anfang hinſchwebſt,
Flammt noch unerloſchen,
An der Fackel auch meines Geiſtes
Genährt, eine Leuchte,
Die die Funken verflackernder Brände
Sammelt und trägt,
Von Hand zu Hand geh'nd,
In der Zukunft Jahrhunderte.

Liebesreime.

XXII.

Schau, was ſchleppen die uralten Zwerge?
„Schleppen wunderbare Funkelſteine,
Die wir gruben aus dem tiefſten Berge;
Diene uns ein Jahr, ſo ſind ſie deine.“
Will nicht, will nicht eure Funkelſteine,
Will Smaragden nicht und nicht Rubinen;
Wär' ein einzig Menſchenherz das meine,
Wollt' ich all mein Lebtag darum dienen!

XXIII.

Ein klein Vöglein wär' ich gern,
Schwirrt' um meinen guten Herrn.
Honig hat er auf den Lippen,
Und ich dürfte davon nippen;
Wann ich wollte, könnt' ich's wagen,
Niemals würd' er mich verjagen.
Und zum Dank pfiff ich ihm Lieder
Stolz von ſeiner Schulter nieder.
Käm' der liebe Mondenſchein,
Schlief' in ſeiner Hand ich ein —
Wär' ich nur ſein Vöglein klein!

XXIV.

Ich werde längſt geſtorben in dunkler Erde liegen,
Wenn du im Licht noch einmal dem Glücke wirſt begegnen.
Geliebte Arme werden ſich ſorgend um dich ſchmiegen,
Und deine Lippen werden des Schickſals Walten ſegnen
In Sommernächten gehſt du vorbei an meinem Grabe
Und weißt nicht, daß ich nah bin und dich gerufen habe;
Ein fernes Wetterleuchten wird durch den Himmel blitzen,
Du wirſt in dunklen Träumen auf meinem Hügel ſitzen.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

XXV.

Einen ſchönen Tod bin ich geſtorben,
Bin in einem tiefen Meer ertrunken;
Dich, o Lieb, hab' ich zum Grab erworben,
Drin mein eigner Wille ganz verſunken.
Wähnen könnt' ich, daß ich Eva wäre,
Jüngſt von Gott geſchöpft aus Nacht und Leere:
Sieh den Leib, dem Wunſch und Kraft noch fehlen —
Komm, um die Geliebte zu beſeelen!

XXVI.

Wie fern der Welt Getümmel!
Der Wildbach rauſcht vorbei;
Bedrohlich tönt vom Himmel
Des Falken ſtolzer Schrei.
Der Sturm brauſt wilde Weiſe,
Wie er vorüberzieht —
Ich ſinge ſcheu und leiſe
Mein kleines Liebeslied.

XXVII.

Laß mich dein theures Haupt, o meine Liebe,
Mit dieſem Kranz von goldnen Trauben krönen.
Was ſollen uns die zarten Frühlingstriebe,
Das flücht'ge Bild vom Untergang des Schönen?
Die Blätter wehn, der Tod durchſauſt die Bäume,
Indeß die Frucht am Aſte reift und ſchwillt.
Gedenkſt du unſrer erſten Liebesträume?
Sie ſind dahin — ihr Hoffen iſt erfüllt!

Bergfreiheit.

Aus dem Thal auf die Berge
Rückt der Menſchen kühnes Geſchlecht;
Muthig ringen die Zwerge
Mit den Rieſen um Gunſt und Recht.

Grollend laſſen die Alten
Ihre Schneelawinen herab,
Und die ſteinernen Falten
Ihrer Kleider werden ein Grab.

Doch es reut ſie ihr Zürnen;
In der Wolken roſigem Kranz
Bricht aus uralten Stirnen
Mild ein wohlgefälliger Glanz.

„Gerne mögen wir ſchauen
Der befreiten Sklaven Geſchlecht;
Würgen ſollen die Lauen
Den, der knechtet, den, der ein Knecht!“

Herbſtzeitloſe.

Schon entflammt die blaſſe Herbſtzeitloſe;
Auf der Wieſe jüngſt im Abendſcheine
Hört' ich ihr Geflüſter und Gekoſe:
Sommer ſchwand, ich blühe noch alleine;
Kommt herbei, ihr letzten Schmetterlinge!
Trag' ich auch ein bleiches Sterbekleid,
Flattert auch zum Grabe eure Schwinge:
Süß iſt Liebe, die dem Tod geweiht.

Orakel.

Dort auf dem Berg im Norden wohnt die Nacht,
Auf Sturm und Wolken reitet ſie daher.
Die Brut der Hexen nun im Wald erwacht
Und tanzt vorüber, wie ein Nebelmeer.
Die Sterne löſchen aus. Noch einer flammt.
Der iſt mein Schickſal, geht mir durch den Sinn,
Sein Glanz iſt mein, mit ihm bin ich verdammt!
Er ſinkt und ſinkt — die Nacht fährt drüber hin.

Tod.

I.

Roſen fallen auf den Schnee der Berge
Aus der wunden Sonne Haar herab,
Sonnenherzblut ſchiffen Wolkenſärge
Langſam ſegelnd in ein felſig Grab.
Doch darüber einſam ſitzt der Tod,
Und in ſeinen Schooß zu ſel'gem Sterben
Bettet ſich das müde Abendroth.
Neuerblüht wird es den Oſten färben.

II.

Des Herbſtes Flor verſchleiert mir die Ferne,
Ein Sonnenſchimmer ſtreift den Waldesſaum.
Zu Ende iſt des Sommers ſchöner Traum,
Erloſchen meines Lebens hellſte Sterne.
Ein Schatten ſtreicht vorbei; vor meinem Fuß
Läßt er ein Büſchel Purpurbeeren fallen.
Ich ſteh' und ſeh' ihn durch die Bäume wallen;
Kühl weht's mich an — das war des Todes Gruß.

III.

Schon will ſich im Wald das Laub vergolden.
Dort aus purpurrothen Beerendolden
Flicht ein Wandrer einſam einen Kranz.
Alter, ſcherz' ich, ſchenkſt du den zum Tanz
Einer ſchmucken, vielgeliebten Dirne?
Jener blickt mich an aus tiefen Augen:
„Schmücken ſoll er eine bleiche Stirne;
Wer ihn trägt, wird nicht zum Tanz mehr taugen.“

Herbſt.

Vom verwitterten Felſenthrone
Senkt die trauernde Nelke das Haupt
Auf die entblätterte purpurne Krone,
Die ſie nun nimmermehr duftend umlaubt.
„Fliegt vorüber, ihr Schmetterlinge,
Und betrachtet mein welkendes Kleid.
Schneller, als euch die vergoldete Schwinge,
Trägt alles Leben der Flügel der Zeit.“

Leben.

Nicht Stürme ſind's, die in den Wipfeln hauſen,
Es iſt der Tod, er wirft das Laub hernieder;
Und auf und ab die bangen Äſte ſauſen,
Wie nächt'ger Vögel ſchattendes Gefieder.
Deckt mich nur wie ein Grab, ihr Blätter, zu,
Noch ſchaukelt lind euch die lebend'ge Bruſt.
Trink Luft und Sonne, Herz, bis daß auch du
Vom ſchönen Stamm des Lebens laſſen mußt.

Frühlingsſturm.

Ueber verſinkende Gräber hin wandr' ich. Wer ruft
Dumpf aus der Tiefe mich? „Fremdling, mich weckte dein Fuß.
Sag, fährt der Herbſt oder März mir jetzt über die Gruft?
Ach, ich erkenne des Frühlings ſtürmiſchen Gruß.
„Weißt du," ſo rauſcht er, „wie oft du auf einſamen Höh'n
Träumend geruht und gelauſcht auf mein wildes Getön?
Wie ich frohlockend gefauſt durch dein flatterndes Haar?
Wie deine Wange voll Gluth und ſo feurig dein Herz noch war?"

Mondaufgang.

Schatten liegt auf allen Wegen,
Tief verſchleiert kommt der Mond;
Sieh, da ſtrömt ihm voll entgegen,
Was geheim im Herzen wohnt.
Und wie er des Meeres Wellen
Aus dem Schooß hebt, wo ſie ruhten,
Macht er meine Thränen ſchwellen
Und ihr Bette überfluthen.

Auf Bergeshöhe.

Ueberm Staub und Lärm der Gaſſen,
Wind und Wolken zugeſellt,
Fühl' ich tröſtend mich umfaſſen
Eine makelloſe Welt.
Seine Flügel ſenkt mein Sehnen,
Alle Wünſche gehn zur Ruh',
Und die Quelle meiner Thränen
Schließt ſich ſacht von ſelber zu.

Troſt fürs Alter.

Komm, daß ich dein theures Haupt
Kränzen mag mit rothen Eichen;
Schön, o Liebling, dich umlaubt
Dieſes Herbſtesabſchiedszeichen.
Veilchen auch, obgleich beſcheiden,
Mehr noch ſtehn dir Roſen an:
Wie wird dich, geliebter Mann,
Erſt der Schnee des Alters kleiden!

Abſchied.

Leb wohl, mein ſchönes Land,
Ihr Berge voller Schnee,
Die ich vom Waldesrand
Zum letzten Male ſeh'!

Leb wohl nun, lieber Wald,
Du kühle Halle mein!
Schon fällt das Laub — wie bald
Wirſt du entblättert ſein.

Wie ſtill dann und wie leer,
Der einſt ſo froh und kühn!
Kein Schlänglein raſchelt mehr
Durch das verweſte Grün.

Wo ich im Mooſe lag
Am rothen Hagedorn
Und auf der Amſel Schlag
Und auf das Alpenhorn

Gelauſcht ſo oft und gern,
Schleicht dann der Fuchs vorbei,
Und kichernd tönt von fern
Der Eule Nachtgeſchrei.

Leb wohl mein ſchönes Land!
Mein Aug' iſt Thränen voll;
Mein Fuß iſt feſtgebannt,
Der dich verlaſſen ſoll.

Leb wohl, mein trautes Dach!
Wie oft blick' ich zurück!
Das Heimweh folgt mir nach —
Dahinten bleibt das Glück.

Die Veſtalin.

Er frevelte an Rom. Mit Ruthenſchlägen
Treibt man zum Tod ihn. Seine Kraftgeſtalt
Bäumt ſich der Feſſel. Da — erwünſchter Halt!
Der Veſta Prieſterin tritt ihm entgegen.

Er kniet und küßt ihr Kleid. „Gieb deinen Segen,
Die Gnade mir, die himmliſch dich umwallt.“
Und während rings der Menge Jubel ſchallt,
Sieht man ihr ſtilles Antlitz ſich bewegen.

Die ſchönen Augen, ſteter Schwermuth Quelle,
Schlägt ſie zum Himmel auf: „Ihr Götter, Dank,
Daß ich, die aus des Todes Becher trank,

Verſchenken darf die ſüße Lebenswelle!
Sieh, aus dem ew'gen Dunkel meiner Nächte
Reicht dir das Licht der Sonne dieſe Rechte!“

Glück.

Du biſt der Vogel, der mich in den Wald
Mit ſüßer Weiſe lockt,
Erſehntes Glück! die fern und ferner ſchallt,
Mich weiterzieht durch Dickicht, Moor und Haide,
Bis wo am Abgrund ich vom Leben ſcheide —
Dann plötzlich ſtockt.

Da ſeh' ich gaukeln dich im Sonnengold,
Ungreifbar meiner Hand.
Und weil ich dich, nur dich allein gewollt,
Umrauſchte mich die ganze Welt vergebens,
Vergaß ich, daß mir mit dem Glück des Lebens
Auch dieſes ſchwand.

Mein Haar ward weiß, mein Herz ward matt und kalt;
Ich finde nicht zurück.
O hätte frühe doch mich eines Sturms Gewalt
Mit jäher Todeswucht ins Herz getroffen,
Da mir noch grün war Kraft und Muth und Hoffen,
Und nah das Glück!

Alles oder nichts.

Zu kämpfen bin ich da; ich ſchmachte nicht
Nach Ruhe. Iſt der Untergang mein Loos,
Will ich nicht klagen; in des Grabes Schooß
Verſenkt mich, deckt mit Erde mein Geſicht.

Nur ſprecht nicht von Entſagen und Verzicht.
Wozu ertrug ich denn der Schlacht Getos
Und zog den Wunſch mit langem Hoffen groß?
Nicht, daß zuletzt ein Zufall ihn zerbricht!

Nicht, daß ich ihn im Sand verrinnen ſehe
Und meine Hände falte fromm ergeben!
Nein, nicht als Frohndienſt leb' ich dieſes Leben;

Nach keines Gottes Beifall geht mein Streben.
Wenn ich den Kampfpreis mir entriſſen ſehe,
Kehr' ich die Waffe gegen mich — und gehe.

Heimkehr.

Ich komme ſtill in ſturmdurchbrauſter Nacht,
Daß jeder Schritt verhallen ſoll im Wind,
Und von den Schläfern keiner mir erwacht,
O Vaterhaus, die deine Herren ſind.

Den Fliederzweig brech' ich vom Buſche ab:
O dufte das Vergangne mir zurück!
Du Garten und du Haus, verſteinert Grab,
Sieh, ich bin da und will von dir mein Glück!

Iſt's möglich, daß ſich mir die Thür verſchließt?
Mir, die ein Sandkorn kaum im Weg vergaß,
Das wilde Veilchen nicht, das ſeitab ſprießt,
Den Weißdorn nicht, auf dem die Droſſel ſaß!

So lang ich fort war, immer dacht' ich her,
Und ob der wilde Wein zum Dach jetzt reicht,
Und ob die Bäume rauſchen wie ein Meer,
Wenn Abends durch ſie hin der Südwind ſtreicht.

Und ob die kranke weiße Roſe noch
Im Schatten blüht, wo ſie mich ſonſt erfreut;
Ob noch der Igel hauſt im alten Loch,
Und wer den Vögeln jetzt das Futter ſtreut.

Du monderhelltes Fenſter, thu' dich auf!
Sie rufen: Kind, wo biſt du? komm herein!"
Ich bin's! die Treppen ſtürm' ich wild hinauf — —
O Traum! ich bin ein Fremdling und allein.

Lebenswonne.

Nichts wollt' ich von der Erde Gütern haben,
Als meinen Freund, und er iſt mir entriſſen.
Könnt' ich mit ihm nicht auch das Leben miſſen?
Noch nicht! noch wolle mich mit deinen Gaben,

Mich Einſamen, du Herrliches, erlaben!
Denn du biſt ſüß in deinen Bitterniſſen!
Mein Auge will noch nichts vom Dunkel wiſſen,
Mein Herz iſt noch zu glühend zum Begraben.

Einſt muß es drunten als ein ſtummer Funken
Verſchüttet glimmen; fach es lodernd an
Hier oben, Sturm, ſo lang ich athmen kann.

Auf Bergesgipfeln, Thal und Menſchen fern,
Will ich, eh' er mit mir in Nacht verſunken,
Zurückbeſchwören meinen flieh'nden Stern.

Weltfremd.

O mein ſchöner Stern,
Weit von dir verſchlagen,
Muß ich, ewig fern
Deinen ſanften Frühlingstagen,
Freudelos mein Herz im Buſen tragen.

Seh' ich deinen Strahl
Dieſe Erde ſtreifen,
Fühl' ich Sehnſuchtsqual
Wild an meine Seele greifen;
Einſam zieh' ich durch die Nacht zu ſchweifen.

Heimathlieder ſüß
Möcht' ich wieder hören,
O mein Paradies,
Und mit dieſen Himmelschören
Meinen tiefen, tiefen Gram beſchwören.

Sterben werd' ich hier,
Und mein Grab wird tragen
Weißer Blumen Zier,
Die es Nachts im Dufte klagen,
Was ich fühlt' und keinem konnte ſagen.

Heimathlos.

Hör mich, Mutter, höre mich in deinem dunklen Grabe,
Sage mir, wo ich Verirrter meine Heimath habe.
Wenn ich ſchlafe unter deinem Trauerweidenbaume,
Zeige mir das Land, das ſüße Vaterland, im Traume.
Laß mich meine Sterne ſehen, eine milde Sonne
Durch das Meer des Himmels ſegeln, junger Saaten Wonne,
Und die Waſſer jubelnd hoch von meinen Bergen ſtieben;
Meine Brüder, meine Schweſtern zeig mir, die mich lieben.
Wär' der Weg auch noch ſo weit, ich will ihn gerne gehen;
Wär' er noch ſo hoch und ſteil, ich will ihn gern beſtehen.
Denn ich mag nicht, mag nicht länger in der Fremde weilen,
Ich bin krank im Herzen, nur die Heimath kann mich heilen.
Käm' ich auch als Bettler zu der vielgeliebten Stelle,
Legen will ich mich auf meines Vaterhauſes Schwelle;
Küſſe werden, Thränen auf die alten Steine brennen,
Die mich beſſer als die Menſchen in der Fremde kennen.
— „Kind, dein Vaterland iſt ferne, und der Weg iſt weiter,
Als die Erde weit iſt, und die Nacht iſt dein Begleiter.
An der Pforte wird die Ewigkeit dich ſtill begrüßen
Und die Wanderſchuh dir löſen von den wunden Füßen." —

An ein Kind.

Leg deine Kinderhand in meine,
Und geh mit mir auf kurze Zeit;
Den Weg, der gar ſo lang alleine,
Verkürzt dein liebliches Geleit.

Aus deinem tiefen Augenſterne
Drängt forſchend eine Frage ſich:
„Warum, hätt'ſt du es doch ſo gerne,
Haſt du kein Bübchen, ſo wie ich?“

Geh wieder heim nun, kleine Seele,
Die Dämmerung bricht ſchnell herein;
Der Engel, dem ich dich befehle,
Wird liebreich ſchützend bei dir ſein.

Und ich, indem ich weiter ſchreite,
Vergeſſe, daß der Traum ſchon ſchwand,
Hör' noch den Schritt an meiner Seite
Und fühle noch die kleine Hand.

Wiederſehn.

Soll ich dich wiederſehn
Nach langer Zeit,
Möcht' ich dir gerne weit
Entgegengehn.

Doch beben meine Knie,
Ich kann nicht fort;
Ich weiß kein Grußeswort,
So war mir nie.

Ich ſteh' am Wegesrand,
Die Nacht bricht an;
Ein Wandrer dann und wann
Zieht durch das Land.

Sie ſind es alle nicht,
Die Zeit geht hin —
Es zuckt mir durch den Sinn
Wie Wetterlicht:

Du lägeſt irgendwo
Im Grab verſcharrt,
Und Stund' auf Stunde harrt'
Ich einſam ſo.

Die todtenſtille Nacht
Umgiebt mich ganz,
Der Sterne ferner Glanz
Hat ſich entfacht.

Und wenn ſie untergehn
Im Morgenſchein,
Muß ich dem Tag allein
Ins Auge ſehn!

Du liegſt in tiefer Ruh,
Nahmſt mich nicht mit — —
O Himmel, welch ein Schritt?
Ja, das biſt du!

Du dunkle Nachtgeſtalt,
Doch ſo vertraut!
Wie wild dein Herz und laut
An meines wallt!

Das ſchluchzt, bevor ſich's freut,
Noch nach in mir.
Geſtorben wär' ich hier,
Kamſt du nicht heut!

Wanderlied.

Froh ziehn wir durch das Land
Bei Sturm und Sonnenſchein;
Gehn wir nur Hand in Hand.
Schreckt uns kein Strom noch Stein.
Wie lockt uns am Morgen die Ferne!
Und wenn der Tag erblich,
Wir lieben die Nacht und die Sterne,
Mein Kamerad und ich!

Zu eines Liedes Takt
Klingt luſtig unſer Schritt;
Hals, Haupt und Hände nackt
Nimmt Sonnenbräune mit.
Wenn unſre Gedanken auch jagen
Nicht ſtets auf gleichem Strich,
Wir werden uns doch ſchon vertragen,
Mein Kamerad und ich!

Begegnet uns der Tod,
Schont er den feſten Bund
Und lächelt nur und droht.
Wir flehn: zu gleicher Stund',
O Gärtner im irdiſchen Haine,
Vom Baum der Zeit uns brich;
Wir müßten verderben alleine,
Mein Kamerad und ich!

Der letzte Abend.

Sprich von der alten Zeit,
Von Tod und Ewigkeit —
Sprich nur vom Abſchiednehmen nicht.
Der Mond kommt und verbleicht,
Die Nacht bricht an und weicht,
Und aufgehn muß des Tages Licht.

Noch halt' ich deine Hand,
Dein Stab lehnt an der Wand,
Bei meinem liegt dein Hut im Fach.
Bald, bald bin ich allein
Und ſtarr' in blinder Pein
Dem Staub um deinen Wagen nach.

Was ſoll mir noch dein Kuß,
Da ich dich laſſen muß?
Ich fühl' ihn durch die Schmerzen kaum.
O liebſtes Angeſicht,
An meiner Bruſt ſo dicht,
Und morgen biſt du nur ein Traum!

Wär' es nur erſt vorbei!
Wär' meine Seele frei
Von dieſer Angſt, die mich zerbricht.
Sieh nicht ſo traurig aus,
Sonſt ſchreit's mein Herz heraus:
Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht!

Die Nacht.

In langen Gewandes Falten
Schwankt traurig die Nacht vom Berge;
Und aus den verborgnen Spalten
Kriecht heimlich die Schaar der Zwerge
Und leuchtet ihr mit Karfunkeln.
Sie ſucht ihren Spielgeſellen
Und gießt in den Wald, den dunkeln,
Viel ſilberne Thränenwellen.
Ich wandre auf finſtren Wegen,
Ich fürchte die öde Kammer;
Wo geſtern mein Glück gelegen,
Da kauert und ſtöhnt der Jammer.
Mir graut vor dem Kameraden,
Ich irre in Träumen lieber
Auf einſamen Waldespfaden.
Da geht mir die Nacht vorüber,
Sie ſucht und ſie ringt die Hände,
Die glänzen wie Mondenſchimmer.
Längſt ſtarb er; ſie ſucht ohn' Ende
Und findet ihn nimmer, nimmer.

Verborgne Schmerzen.

Ich weiß von einem jungen Baum,
Der euch erfreut mit heitrer Blüthe
Und immer frischen Kleides Saum.
Doch Nachts in eines Sturms Gewüthe
Sah ich ihn kämpfen um sein Leben,
Und, hielt er sich auch stramm und gut,
Am zarten Stamm herniederbeben
Aus Wunden tief sein dunkles Blut.

Verſtoßen.

Ich weiß, daß ich ſterben muß
An deinem Lieben;
Du haſt mich ins Elend getrieben
Mit deinem Kuß.

Ich irre verbannt, allein
Und ohne Frieden,
Seit ich von der Welt mich geſchieden,
Um dein zu ſein.

Nie werd ich mein Vaterland,
Das ſüße, ſchauen;
Nie wirſt du den Heerd für uns bauen
Mit froher Hand.

Oft ſtreckſt du die Arme aus,
Wenn ich dir fehle.
So fern bin ich; nur meine Seele
Irrt um dein Haus.

Hohe Ziele.

Wie ſoll ich Steine tragen,
Mir ein Haus zu bauen?
Wie ſoll ich Haſen jagen
Und die Mahlzeit brauen?

Ich werbe um die Sonne!
Darf ich Zeit verlieren,
Der Danaidentonne
Waſſer zuzuführen?

An Golde nichts gewinn' ich,
Schätze nicht vererb' ich;
Doch froh und muthig bin ich:
Um die Sonne werb' ich!

So hoch wie ſie mag thronen,
Meine Sinne ſchweifen;
Und trägt ſie Strahlenkronen,
Will ich Sterne greifen.

Die ſollen mir im Haare
Leuchten ſchön und funkeln,
Wie Kerzen an der Bahre,
Katzenaug' im Dunkeln.

Viel lieber, als im Schlamme
Mich aus Pfützen nähren,
Laſſ' ich von deiner Flamme,
Sonne, mich verzehren!

Karyatide.

Jung ſchon duld' ich das Schwerſte: neidiſche Götter
Thürmten laſtende Qual mit grauſamen Händen
Strafend auf mein zu übermüthig erhobnes,
Ach, unmarmornes Haupt.

Sonne, Krone des Himmels, ſieh, wie ich leide!
Schweigend trag' ich die Laſt und ſehe von ferne
Die beglückteren Jungfraun feſtliche Reigen
Tanzen, veilchenbekränzt.

Kinder ſpielen zu meinen Füßen und achten
Meiner nicht, deren langſam rollende Thräne
Auf die Lieblichen fällt, wenn drüben ein Hirte
Wilde Weiſen ſich bläſt.

Aber ſchweſterlich beugt die Nacht ihr beſterntes
Haupt und duldet für mich, derweil ich mit dunklen
Faltern ſchwärme um duftaushauchende Blumen,
Bis der Thau uns berührt.

Werbung.

Alle Knospen brechen auf mit einem Mal,
Und das Kätzchen gaukelt um den Sonnenstrahl.
Jeder Vogel zwitschert laut, was ihn erfreut.
Sprechen will ich so zu meinem Liebchen heut:
Wirf nun von dir, Liebchen, Mask' und Mummerei,
Denn die tollen Fastnachtstage sind vorbei.
Sollst nicht lachen mehr und necken mich, wie einst.
Nun der Gletscher schmilzt, will ich, daß du auch weinst;
Und dein Haupt, das mir zu trotzen keck versucht,
Sollst du beugen unter meiner Liebe Wucht.
Denn nicht lieb' ich, wie der Zephyr Blumen liebt,
Wie die Biene nicht, die jedem Kelch sich giebt,
Nicht wie die bethaute Flur das Morgenroth —
Wie das Schicksal lieb' ich, liebe wie der Tod.
Glaub' an mich, und traue mir nur, wie ein Kind,
Wie ein Kätzchen klein, so lang es hülflos blind,
Denn du weißt nur noch nicht, wie ich gut sein kann,
Wenn ich will, mit dir, doch nicht mit jedermann.
Will dein Wächter treu und Kamerade sein,
Spielen Tag für Tag mit dir im Sonnenschein;
Will dich hegen wie ein Schwälblein warm im Nest,
Will in Schlaf dich wiegen an mein Herz gepreßt.
Lernen will ich nur ein Buch mit Bildern drin,
Nur dein Antlitz, bis ich kenne seinen Sinn,
Bis ich jeden Schnörkel, sei er noch so quer,

Deuten kann und folgſam thun, was ſein Begehr.
Willſt du waſchen dich im Guadalquivir,
Schöpf' ich ſeine Wellen in dein Waſchgeſchirr;
Willſt du trocknen dich im ſtrupp'gen Meerestang,
Tauch' ich tief hinunter auf den feuchten Fang;
Willſt du ſalben dich in meinem ſtarken Blut,
Ström' es hin vor dir, ſo weh auch Sterben thut.
Aber, Liebchen, nicht umſonſt ergeb' ich mich;
Eines fordr' ich: daß du lieben lernſt, wie ich.
Sind auch Vater, Mutter und Geſchwiſter dein,
Ich will Vater, Mutter, Schweſter, Bruder ſein.
Leſen lernt' ich dein Geſicht, daß du mich lenkſt;
Doch ich leſ' auch das, ob du an andre denkſt.
Dann, du falſches Liebchen, halt noch einmal ſtill,
Weil ich küſſen dich, dazu erwürgen will!
Dann, du liebes, warmes Licht, löſch' ich dich aus,
Friere mich zu Tod in unſerm kalten Haus!

Iphigenie.

Selig, wer die Sonne noch ſchaut, wer ſicher
Schreitet über irdiſche Fluren, athmend
Freudig die erhaltende Luft, die hehre
Speiſe des Lebens.

Sieh, o heil'ges Licht, Iphigenien ſcheiden,
Ungern, oft ihr Haupt noch zu dir gewendet,
Eh' zum Hades ſie, zu den Schatten, hinſinkt,
Schuldlos Verbannte.

Aber du, geliebteſtes Haupt, nicht berge,
Zagend vor der Tochter, dich im Gewande;
Mir nicht gilt, nur dir, den ich nun verlaſſe,
Vater, die Thräne.

Lege auf die blumengekränzten Locken
Koſend deine Hand, wie du thatſt dem Kinde.
Denke meiner; aber nicht klagen ſollſt du
Um Iphigenie.

Wenn der Pfeil dich trifft in der Schlacht Getoſe,
Den der Götter Rath deiner Bruſt beſtimmte,
Tret' ich, Vater, drunten dir bleicher, aber
Liebend entgegen.

Mondnacht.

Ach, Leiche meiner ſchönen Sonne, Mond!
Ihm iſt wie mir nur eine Nacht beſchieden.
Ich aber habe tags im Grab gewohnt,
Derweil in Wonne er geſtrahlt hienieden.

Ich wollte nur, ich könnte heimlich fort
Von ſeiner ſchwarzverhängten Leichenfeier;
Ich hörte lieber ein lebendig Wort
Aus deinem Mund, mein allzublöder Freier.

Erſchrick mir nicht, weil ich kein irdiſch Weib!
Ich bin nicht kalt, ich hauſte bei Vulkanen
Tief im gerümpelvollen Erdenleib
Und lernte Zorn und Liebe von Titanen.

Was ſoll die ſchöne Fülle mir allein?
Komm her zu mir, daß ich mit dir ſie theile!
Nur dieſe kurze Vollmondnacht iſt mein —
Küß mich je mehr, je mindre Zeit ich weile.

Haúch deinen Athem tief in meine Bruſt,
Laß laut dein Herz an dieſen Marmor klopfen
Und ſprich nicht mehr, bis du mir ſagen mußt,
Daß uns befiel des Thaues erſter Tropfen.

Vergangnes Glück.

Wo die Sonne goldne Stege
Schmiedete, für uns zu gehn,
Ueber Klippen, über Spalten
Breitet die verwaſchnen, alten
Nebeltücher aus der Föhn,
Hängt die Tannen zu am Wege

Wollte doch ein Blitz verderben
Dieſe Hand, die deine hielt,
Dieſen Mund, der deinen küßte!
Daß die Saite ſpringen müßte,
Die den Ton des Glücks geſpielt!
Wär' doch Sehnſucht Tod, ſtatt Sterben!

Geheimniß.

Augen meiner Liebe, ſchöner See,
Schaut mich an, damit ich euch ergründe,
Daß mein Herz hinab als Taucher geh',
Suche, wo ſich euer Glanz entzünde.
Schimmerſt, Seele, du gleich einer bunten
Muſchel? Glühſt du als verſenkter Hort?
Biſt du eine Perle, die dort unten
Aufwärts ſingt ihr farbig Strahlenwort?

Beſtimmung.

Was iſt in deiner Seele,
Was iſt in meiner Bruſt,
Daß ich mich dir befehle,
Daß du mich lieben mußt?
Vom Haus, wo ich gewohnt
Und zart behütet bin,
Ziehſt du mich, wie der Mond,
Nachtwandelnd zu dir hin.

Heimkehr.

Sieh, aus fernem Land, das mich gaſtlich hegte,
Mancher Freude Kranz meinen Locken umwand,
Kehr' ich wieder, küſſe dich niederknieend,
Heimiſche Erde!

Nie vergaß ich deiner, die mich verſtoßen
Und des Kleides Saum, eine rauhe Mutter,
Aus den bang umklammernden Händen losriß —
Kennſt du mich wieder?

Keinen Lorbeer pflückt' ich in fernen Hainen,
Keinem Schacht enthub ich des edlen Goldes
Kargergoſſnen Strom, dich mit froh erkämpfter
Gabe zu grüßen.

Nichts bring' ich dir mit, als der Thränen Opfer
Und was von mir ſelbſt noch die Sehnſucht ſparte.
Öffne deinen Schooß, um die arme Spende,
Mich, zu empfangen!

Das Löwengebrüll.

Des Jägers Pfeil im großmuthvollen Herzen,
Lag hülflos hingeſtreckt im Wüſtenſand
Der Löwe. „Edles Blut, des Daſeins Pfand,
Verſtröme mir noch nicht mit meinen Schmerzen!
Sie ſind mir theuer, jetzo eins mit Leben;
Ich dulde beides, bis die Sonne ſchwand,
Um einmal noch die Stimme zu erheben.

Volk, dem ich König ſein ſoll, horch! Geſindel,
Das lieber feig die blut'gen Wölfe ehrt!
Mag ſein, auch ich war nicht der Krone werth:
Ich ſchwieg zu Tücke, Falſchheit, Trug und Schwindel.
Nun aber will ich meinen Sinn enthüllen
Und, bis die Todeswunde mich verzehrt,
Mein zorn'ges Haſſen durch die Wüſte brüllen.

Dich haſſ' ich, leichenſchändende Hyäne,
Die ihren Feind durch falſche Klagen lockt;
Dich haſſ' ich, Tiger, königlich berockt,
Doch grauſam, ungerührt durch fleh'nde Thräne;
Und dich veracht' ich, Schakal, weil das Höhnen
Dir gleich in deiner ſcharfen Kehle ſtockt,
Hörſt du des Feindes Schritte nah erdröhnen!

Und du, der du die Hand des Herrn zu lecken
Dich gern gewöhnen läßt, dich haſſ' ich, Hund,
Der du dein kleines Haſenopfer, wund
Und matt gehetzt, leicht magſt zu Tode ſchrecken.
Bald wirſt du frech an meiner Leiche kläffen,
Denn nie mehr kann auf weitem Erdenrund
Die todte Tatze dich vernichtend treffen!

Dich haſſ' ich, Schlange, ſchleichendes Gewürme,
Das glatt und giftig an der Erde klebt!
Genug! Komm, Wüſtenwind — der Sand erbebt —
Und mein Gebein zu andern Knochen thürme.
Du magſt — ich kann nicht fürder mit dir jagen —
Vom Leben, das ich zürnend ausgelebt,
Den letzten Donnerton ins Weite tragen."

Erinnerung.

Einmal vor manchem Jahre
War ich ein Baum am Bergesrand,
Und meine Birkenhaare
Kämmte der Mond mit weißer Hand.

Hoch überm Abgrund hing ich
Windebewegt auf ſchroffem Stein,
Tanzende Wolken fing ich
Mir als vergänglich Spielzeug ein.

Fühlte nichts im Gemüthe
Weder von Wonne, noch von Leid,
Rauſchte, verwelkte, blühte,
In meinem Schatten ſchlief die Zeit.

Unerſättlich.

Ganz mit Frühling und Sonnenſtrahl,
Klang und duftendem Blüthenguß
Mein verlangendes Herz einmal
Füll mir, ſeliger Ueberfluß!

Gieb mir ewiger Jugend Glanz,
Gieb mir ewigen Lebens Kraft,
Gieb im flüchtigen Stundentanz
Ewig wirkende Leidenſchaft!

Aus dem Meere des Wiſſens laſſ'
Satt mich trinken in tiefem Zug!
Gieb von Liebe und gieb von Haß
Meiner Seele einmal genug.

Gieb, daß Thau der Erfüllung mir
In die Schale des Herzens fließt,
Bis ſie, ſelber verſchwendend, ihr
Ueberſchäumendes Glück ergießt!

Gebet.

Du haſt, tönereicher Apoll, die Erde,
Um ſie her den ſternedurchwirkten Himmel,
Haſt auch uns, geſellender Stimme froh und
Schauend, erſchaffen.

Wie Amphion ſingend den Stein beſeelte,
Daß der dumpfe freudiges Leben fühlte
Und der ſiebenthorigen Theben Stärke
Willig erbaute,

Haſt du voll in froſtige Nacht ergoſſen
Des Geſanges fruchtbaren Thau; dem Abgrund,
Sieh! entkeimt die wölbende Himmelsmauer,
Licht wiederhallend.

Wald und Meer entſprießen dem unſichtbaren
Mutterſchooß der horchenden Tiefe, rauſchen
Deinen Wohllaut nach; melodiegeweckt auch
Bet' ich dich ſingend.

Salome.

Tapfer und behende
Lebensaufwärts klettert Salome.
Was im Weg auch ſtände,
Ihre kleinen Hände
Können wohlthun, doch auch weh.

Ihre Augen gleichen
Schwarzen Kohlen, glänzendem Demant;
Zu den gluthenreichen
Spielt ſie mit der weichen
Schmeichelſtimme den Diskant.

Hart am Wege hocken
Kobold, Elf' und Zwerg voll Liebesweh,
Seufzen, zirpen, locken;
Aber unerſchrocken,
Ungerührt geht Salome.

Könnt ihr Augenkohlen
Schmelzen oder nicht des Gipfels Schnee:
Feſt auf dichten Sohlen,
Gottes Schutz befohlen,
Aufwärts ſchreitet Salome.

Märchen.

Sprach die alte Meeresſchlange,
Aus dem feuchten Schlamm ſich windend:
Habe wieder ein Jahrhundert
Ignorirt, indem ich ſchlief.
Während ringsumher das Leben
Wichtigthueriſch ſich ſpreizte,
Dampfte, pfiff und ſchaufelte,
Schlief ich kühl und unbehelligt;
Schlaf iſt vornehm.

Was haſt du indeß getrieben,
Stolzer Wiking, edler Jarl,
Kamerade meiner Urzeit,
Sturmverſchlagener Genoſſe?
Sieh, du ſitzeſt träumeriſch
In der Laube von Korallen,
Spielſt mit perlenfarbnen Händen
Auf der goldbeſpannten Harfe
Den unſterblichen Geſang
Deiner Liebe.

Längſt zerfiel zu Knochenerde
Vieler Sterblichen Gerippe,
Die der tolle Sturmwind einſt
Mir herabwarf zum Vergnügen.

Doch ihr Lieben war wie Glas,
War ein Spielzeug, wie ſie ſelber,
Die zermalmt von meinen Küſſen
Bleichten, ſchauerten und ſtarben.

Du allein, mein edler Wiking,
Fürchteſt nicht die ſtarke Gluth
Deiner alten Meeresſchlange,
Die ſich, ſchimmernd und geſchmeidig,
Fromm um deine Füße ringelt,
Ihrer Augen goldnen Becher
Ganz von dir erfüllt.

Wenn wir beiden uns umarmen,
So erglüht das träge Meer,
Kocht, daß ſeine grünen Mähnen
Ihren Schaum gen Himmel ſpritzen,
Und des ſchweren Kauffahrteiſchiffs
Hölzernes Gebein zerbricht,
Ans verborgne Riff geworfen.

Die Walküre.

Ich haſſe deiner lieben Lippen Roth
Und deines Herzens ſiegesfrohes Schlagen;
Mein Schild will meinem Liebling ſich verſagen:
Ich, die Walküre, werbe dir den Tod!

Mich ſcheidet Wodans ewiges Gebot
Von Gattenliebesglück und Friedenstagen;
Nur todeswund darf ich im Arm dich tragen
Von Schwerterklang und Lanzenwurf umdroht.

O zürne nicht, daß ich mir dich erfleht!
Sieh, während ſacht mein Flügel dich umweht,
Wenn wir in Wolken nach Walhalla ſchweben,

Und meine Sehnſucht in dir untergeht,
Soll meiner Küſſe Hauch dir wiedergeben
Die Süßigkeit von hunderttauſend Leben.

Heimweh.

Daß ich einmal doch zu Haus
Läg' im Graſe wieder!
Bienenſchwarm beim Honigſchmaus
Summt' am blauen Flieder,
Zwitſcherton vorüber mir
Aus der Amſel Kehle,
Leichte Wölkchen über mir,
Hoffnung in der Seele!

Du.

Seit du mir ferne biſt,
Hab ich nur Leid,
Weiß ich, was Sehnſucht iſt
Und freudenloſe Zeit.

Ich hab' an dich gedacht
Ohn' Unterlaß
Und weine jede Nacht
Nach dir mein Kiſſen naß.

Und ſchließt mein Auge zu
Des Schlafes Band,
So wähn' ich, das thuſt du
Mit deiner weichen Hand.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Hoffnung.

Von meines Jammers Lawine verſchüttet,
Mußt' ich entbehren die liebliche Luft.
Aber ſie wirkt: die mein Leben zerrüttet
Fühl' ich gehoben, die laſtende Gruft.

Bergwinde thaten's, die ſtarken, die reinen,
Tragen heilkräftige Würze mir zu;
Wieder begrüß' ich euch, nenn' euch die meinen,
Schneeige Gipfel in herrſchender Ruh'.

Wenn euch die Wolken beſuchen und ſpeiſen,
Nehmt ihr die Thränen des Himmels in Hut,
Thut ſie in Banden und laßt ſie vereiſen;
Weithin erglänzt die bemeiſterte Fluth.

So meine Schmerzen möcht' ich überwinden,
Hüten das Naß, das mein Auge geweint,
Bis es, erſtarrt zu kryſtallenen Rinden,
Schimmre im Lichte, das winterlich ſcheint.

Käme dann einſt eine lenzjunge Sonne,
Löſte das Eisband mit ſchmelzendem Blick:
Rauſchten ſie hin in entfeſſelter Wonne,
Frühlingsverwandelt, und grüßten das Glück!

Blick in den Himmel.

Wetters Wüthen ſchon verhallte,
Hie und da ein Blitz noch gleißt —
Sieh, die Himmelswand durchreißt
Eine demantweiße Spalte.
Welch ein Kinderwahn durchzuckt mich!
Laß mich ſchauen, laß mich wiſſen — —
Ach, vorbei! die Erde duckt ſich
Unter tiefern Finſterniſſen.

Friſt.

Überm Walde flammt die Abendröthe,
Seine Heerde lockt des Schäfers Flöte;
Längſt entblättert iſt die ſüße Roſe,
Aſtern blühen, grelle, düfteloſe.

Späte Frucht glüht für die letzten Gäſte;
Doch ein Nebel nur wallt durch die Äſte.
Keiner ſieht das Bild vorüberſchleichen,
Prüfend welkes Laub vom Stamme ſtreichen.

Taucht mit allen Zweigen, o ihr Bäume,
In des Himmelsmeeres Purpurſchäume!
Hüllt euch in die abendgoldnen Schleier:
Noch iſt nicht dahin des Jahres Feier!

Stieg der Tod erſt auf die kahlen Throne,
Treibt im Winde eure bunte Krone.
Noch iſt Tag, noch ſäumt die ſchöne Sonne!
Noch iſt nicht dahin die Zeit der Wonne!

Apollo und Daphne.

Froh zog ich aus, ein Kämpfer um Liebeslohn,
Auf theurer Spur mit ſchwebendem Wanderſchritt.
Spät bring' ich heim den dunklen Lorbeer,
Müderen Gangs, unerſehnte Beute.

Wem Liebeshoffnung ahnend die Bruſt gedehnt,
Wie Dämmrung früh die Erde zum Lichte drängt:
Du ſtillſt, unbiegſam herbes Blatt, ihm
Nimmer, dem Schmachtenden, Wunſch und Thräne

Schön iſt Geſanges heilige Harmonie
Und tröſtend auch dem traurig Verzichtenden,
Dem dennoch ach! ein ſüßer Name
Bang im entſagenden Buſen nachhallt.

Euch nenn' ich glücklich, denen das Schickſal gab,
Ans Herz zu raffen, was ihr zumeiſt begehrt;
Geprieſne Sonnenbahnen wandl' ich
Einſam, den ſchattenden Kranz im Haare.

Tod.

Entlang die dürre Hecke, die Blüthen einſt geregnet,
Geh' ich allein, wo er mir ſo manches Mal begegnet.
Mein Herz fängt an zu klopfen, wie ſonſt, wenn ich ihn ſah,
Und weiß doch, niemand, niemand nun wartet meiner da.
Sieh, ſchwarz verhüllt im Mantel nach meines Liebſten Art,
Lehnt einer an den Zweigen und ſpäht hinaus und harrt.
Er winkt mir. Blätter tanzen im Nebel um ihn her.
Es iſt der Tod. Ich komme — Umarmſt du ſo wie er?

Baum im Herbſt.

Bunte Blätter, meine Zierde,
Frühlings holde Gabe,
Welche ſchmachtende Begierde
Trägt euch früh zum Grabe?

Muß ich froh gehegter Blüthen
Welken Fall beklagen,
Will ich in des Herbſtes Wüthen
Dennoch nicht verzagen.

Mögen eure Todtentänze
Traurig mich umſchweben:
Ewig wird mich neuer Lenze
Zauberſaft beleben!

Ende.

Es kam ein Sturm bei Nacht
Und blies die Flamme meiner Liebe aus.
Zur trüben Todtenwacht
Sitz' ich allein im dunklen, kalten Haus.

Wie herrlich sie geloht!
Entzündet hatte sie des Himmels Blitz.
Aufschlug sie goldigroth
Und reckte sich zu der Gestirne Sitz.

Ein Sturmwind kam bei Nacht
Und blies und löschte mir den edlen Schein.
Ich halte Todtenwacht:
Bald werde ich auch ruhn und Asche sein.

Liebesreime.

XXVIII.

Flieg, Seele mein, fliege zum fernen Hag,
Wo Liebchen mit mir in den Blumen lag.
„Weit bin ich geflogen; ich fand die Stätte,
Die Sonne, den Berg und das Blumenbette.
Mich aber erkannten die Blumen nicht;
Sie sprachen: was soll uns der dunkle Wicht?
Sie schlossen die Kelche, daran ich hing:
Was soll uns der sterbende Schmetterling?“

XXIX.

Einen Strahlenkuß der Liebe hat dir Gott gegeben,
Als er deinen Keim erweckte, mein geliebtes Leben.
Unter seinem blausten Himmel, seinem wärmsten Sterne
Ließ er deine Krone wachsen mit dem edlen Kerne.
Sollt' ich ihn verklagen, daß er unsre Hände trennte?
Preisen will ich ihn, daß er uns doch so Holdes gönnte:
Daß er dir der Schönheit Fülle gab auf Stirn und Brauen
Und zwei sel'ge Augen mir, dich dankbar anzuschauen.

XXX.

Wie ſchön du biſt, das können Sonnenſtrahlen,
Das kann der Pinſel malen.
Wie gut du biſt, das kann kein Bild beweiſen,
Das kann Geſang nur preiſen.
Der müßte rauſchen und das Weltgebiet
Mit Melodie durchdringen —
Ich habe nichts als dieſes kleine Lied!
Ein Glöckchen zum Lobſingen.

XXXI.

Süßer Schlaf, laß mich allein!
Geh zu zwei geliebten Augen,
Daß ſie nicht mehr neue Pein
Aus dem Quell der Nacht ſich ſaugen.
Bett' ihn ſanft, wie er geruht,
Wenn mein Athem ihn umwehte,
Während ich um Troſt und Muth
Zu den Sternen für uns bete.

XXXII.

Zum Kamin den Seſſel rück' ich,
Knie mich davor nieder;
In die leeren Kiſſen drück' ich
Meine thränenmüden Augenlider.
Denkſt du fern auf dunklen Wegen,
Wie ich ſo vor dir gelegen,
Wenn die Dämmerung gewaltet,
Meine Händ' in deinen Schooß gefaltet?

XXXIII.

Edler Schaft, du Marmorſäule, ſchlanke,
Steh du feſt, du trägſt mein ganzes Leben.
Fühl' ich dich, o meine Stütze, beben,
Neig' ich mich erſchüttert auch und wanke.
Halte mich, o Pfeiler, mein getreuer,
Laß uns dauern bis zum jüngſten Tage;
Dann ins letzte große Weltenfeuer
Stürzen wir zuſammen ohne Klage.

Ungleicher Kampf.

Sollteſt du nicht, o Muſik, mich, ein Mädchen, du Göttin beſchützen?
Aber dem Feind ſtehſt du bei, giebſt ihm der Töne Gewalt,
Saiten mit ſilbernem Mund, hinzu zur bethörenden Stimme,
Den ich doch lieben nicht ſoll, den ich doch meiden nicht kann.
Faſt wär' ich oft ſchon entronnen, doch ſtets an der klingenden Kette,
Schmelzender Lieder aufs neu fing meine Seel' er ſich ein.
Seht, ſo in ungleichem Kampf die zwei Stärkern bekämpf' ich: die Göttin
Und einen Sterblichen nur, ach, doch vergöttert wie ſie.

Der Meiſter an ſeine Geige.

„Violinchen, traute Geige,“
Hat der Meiſter jüngſt geſprochen,
„Sei ſo gut, mein Herz, und ſchweige,
Deine Saiten ſind gebrochen!

Deine Saiten ſind zerriſſen,
Unzufrieden mit der Welt,
Die mit lauter Bitterniſſen
Süße Träume dir vergällt.

Warte, bis du neu beſaitet,
Und belehren laß dich neu:
Mir allein, der dich bereitet,
Sei gewärtig, hold und treu.

Denn im Lärm des lauten Lebens
Stimmchen, überſpanneſt du
Deine Bänder ganz vergebens,
Und ſie reißen noch dazu.

Ich, ich höre deine Weiſe,
Die da draußen ſich verlor,
Flüſterſt du auch noch ſo leiſe
Dem Geliebten ſie ins Ohr.“

Träumerei.

Aus dem Sonnenherzen des All-Einen
Iſt die Erde ein verſtobner Funken;
Sehnend muß ſie durch das Weltall ſcheinen,
Bis in Gott ſie wiederum verſunken.

Alles Werden, wiſſe, iſt ein Scheiden,
Bittres Trennen führt zur Lebensſchwelle.
Lebensabſchied, wieder höchſtes Leiden,
Führt er uns zu neuer Freuden Quelle?

Laß mich, laß das Trennungswort vergeſſen,
Deſſen Echo ringsher uns beſtürmt!
Hab' ich darum dich ſo feſt beſeſſen?
Heil und Seligkeit auf dich gethürmt?

Liebe läßt der Tod am frühſten büßen:
Denn ihr geben tauſend Roſen-Stunden
Tauſendfach den Düftehauch des Süßen
Ach! in einen Tropfen Zeit gebunden.

Läuterung.

Wie Feuer das Geſtein entfaltet,
Daß es als Silber keuſch erblüht,
So hat der Gott, der flammend waltet,
Der Gott der Liebe, uns geglüht.
Was an Begehr und Wunſch zuvor
Der Fackel düſtren Brand genährt,
Iſt nun getilgt: ſie wallt verklärt,
Ein ſtilles Athmen unſres Glücks, empor.

Umſchwung.

Lange lag mir das Herz wie ein läſtiger Feldſtein im Buſen,
Und ich ſchalt es und ſprach: „Warum ſo faul und verdrießlich?
Seltene Freude thut gut, und täglich Süßes verdirbt uns!“
„Altkluger Troſt!“ ſo trotzt' es und gab ſich dem kläglichen Hang hin.
Da unvermuthet im Dämmern begegn' ich dem lächelnden Freunde;
Und er ſchmeichelt und koſt dem übellaunigen Herzen.
Sieh, nun hebt's, das verhätſchelte Kind, ſich wieder ſo hoch auf,
Wie ein Federchen fliegt, von Frühlingswinden getragen!

Liebeslied in Aegypten.

Schönes Kätzchen, du gefleckte,
Mit der ſänftlichen Bewegung,
Mit dem halbgeneigten Köpfchen,
Biſt du, wie die Prieſter ſagen,
Heil'ger Liebling einer Göttin
Oder gar die Göttin ſelber,
Strahlenreiche Göttin Baſtis?
Alt und mürriſch ſind die Prieſter;
Weiß nicht, ob die Siegesgöttin,
Ob die lichte Göttin Baſtis
Ihnen je ſich offenbarte,
Ob ſie ſich mit Fabeln brüſten.
Doch du biſt mir werth und theuer,
Schönes Kätzchen, Schelmenauge;
Denn du ähnelſt der Geliebten
Mit der lieblichen Bewegung,
Mit dem holdgeneigten Köpfchen.
Aus dem Räthſelſchacht der Augen
Holt ſie bald ein abgeſprühtes
Stolz verächtlich Seitenfünkchen,
Bald ein ſchneid'ges Degenſpitzchen,
Den Erzürnenden zu ſtrafen;
Doch zumeiſt unwiderſtehlich
Seidenweiche Schmeichelblickchen.

Den Geliebten zu erquicken.
Darum, Kätzchen, Schelmenauge,
Drum erfreut mich ſo dein Anblick.
Sei er mir ein günſtig Zeichen,
Mir die Vielgeliebte ſelber,
Meine Göttin, vorverkündend!

Wiederſehn.

Jahrlang ertrug ich das Leid:
Fernſein vom Strahl deines Blickes.
Aber vom Riegel befreit
Jäh nun aufſpringen ſie weit,
Goldne Thore des Glückes!

Horch, es erbrauſt das Geläut
Wiederſehnszeit uns vom Thurme!
Was mich geſchmerzt und gefreut,
Flattert ins Weite verſtreut,
Naht mein Held ſich im Sturme.

Mein! — Und das Zeitrad zerſchellt
Stockend im Schöpfungsgetriebe,
Himmel und Erde zerfällt,
Hoch aus dem Schutte der Welt
Schlägt die Flamme der Liebe!

An dich.

Unerfleht, o mein Freund,
Wie die willkommene Nacht,
Wenn ſie dem raſtlos ſich Plagenden,
Seellos Mühſalverſunkenen,
Die Erlöſerin, aufgeht,
Zogeſt du ein bei mir.

Im gelichteten Wald,
Von der Dämmrung vergebens gemahnt,
Fällt er und ſpaltet den Baum,
Schichtet er Scheit auf Scheit,
Bis ſie ſelber auf das gebückte Haupt die
Kühlende Hand legt,
Und er athmend hinaufſchaut
In ihr ſeliges Antlitz.

Die den brauſenden Markt,
Den unedlen Lärm des Tages beſchwichtet
Und ſeine ſtaubige Dumpfheit
Wiederum, wenn es Noth thut,
Mit verjüngenden Stürmen rüttelt,
Oeffnet dem Erwählten
Still ihre alles wiſſenden
Herrſchenden Augen.

Von dem lang vernommenen Axthieb
Schwingt ein nachgeborenes Echo
In des Feiernden Ohr
Schwächer und ſchwindet.
Der vergangenen Pein
Denkt er mit ſtolzem Befremden,
Und aus reinerem Herzen
Schweben ſeine Gefühle
Willig empor wie Rauch
Vom gefälligen Opfer.

An die Sonne.

Biſt du's, die, wie das Glück,
Vorbereitenden Schimmer
Liebevoll vor ſich herſtrahlt?
Ja, ich erkenne dich wieder,
Wie du die Kuppe des Himmels
Kühn zu beſteigen dich anſchickſt,
Goldhaar, Sonne, geliebte!
In das lauterſte Blau
Tauchſt du mit allüberwindender,
Mühlos mächt'ger Bewegung!

Ueber das Antlitz des Armen,
Dem der lähmende Froſt
Hart verbitternde Rinden
Um die leidende Seele goß,
Glüht's wie Hoffnung;
Und dem feindlichen Winter lächelt er,
Der Gequälte, Vergebung zu.
Staunend, mit frommer Bewundrung
Sieht er im glitzernden Schnee,
Der ihm zu Füßen knirſcht,
Strahlenſterne,
Zahlloſe, vielgeſtaltige,
Jener dauernden Brüder am Himmel oben
Flüchtiges Abbild.

Abſchied.

Liebling,
Scheidender Freund,
Löſe die Lippen von meinen ab,
Deine ſanften, erwärmenden;
Und die Hand, deines gütigen Willens
Kraftbegabte Gefährtin,
Laß ſie, die zum letzten Male mir liebkoſt,
Still im Schooße ruhn.

Ach, des Glückes letzter Genuß verkehrt ſich
Dem empfindlichen Herzen,
Das es koſtet, in Wermuth!
Schaudert es uns doch auch,
Wenn der untergehenden Sonne
Letzter Funken am Berg hängt,
Und die Todtengräberin ſchon, die Dämm'rung,
Ueber des weichenden Lichts erkaltenden Thron
Ihren entfalteten Mantel
Hinzubreiten, den Arm hebt.

Sieh mich an mit deinen traurigen Augen,
Liebſter, und lächle!
Haben wir nicht durch Geſtrüpp und Dornen
Uns zuſammen geſchlagen?
Nicht die Laſten des Wegs getheilt
Zu gedoppeltem Troſte?

Haben wir nicht ermattet
Oft der heiligen Nacht,
Aneinander geſchmiegt
Wie Geſchwiſter, im Schooß geruht?
Und die entblätterte Roſe,
Blüht nicht ihr unentſtelltes
Bild im Gedächtniſſe fort,
Aehnliche Schweſtern verheißend
Künftigen Lenzen?

Aber dem Frühling, der ſein wird, frage nicht nach!
Duftet und ſchattet uns doch der Garten im Buſen,
Den Erinnerung hütet!
Neuer Bepflanzung findet die Gärtnerin immer,
In die unendlichen Tiefen des Herzens eingeh'nd,
Lockeres Erdreich.

Hoffnung.

Hoffnung wiegt ſich auf dem Aſte
Meines Herzens; bleibe, raſte
Noch ein Weilchen in der Laube
Meiner Bruſt, du wilde Taube!
Flügel, wie ſein Rad der Pfau,
Spannt ſie, hundertaugig, blau;
Duckt ſich, ſchwingt ſich auf: es wanken
Meines Herzens leichte Ranken.

Affengeſang.

Durch das Gitterdach des Urwalds tropfte
Blau der Himmel, bebte von den Aeſten;
Drunter ſaß der alte Affe, klopfte
Cocosnüſſe auf, die reifſten, beſten.

Kinder, ſeht, wie grün die Himmelsdecke,
Sprach er, blau und zahlreich auch die Sterne.
Wenn ich dazu ſüße Nußmilch ſchlecke,
Lebt man redlich, wacker hier und gerne.

Wenn nur jene höchſt verworfne Sippe
Fern uns bleibt, die ſchlechten Menſchenaffen,
Die mit ihrem ſchlotternden Gerippe
Neidiſch lauern, wo ſie Schaden ſchaffen.

Schönen Pelzes Mangel gern ſie hehlten
Durch der Kleiderlappen bunt Geglänze.
Ja, wenn ihnen nur die Haare fehlten!
Doch die Lumpe haben nicht mal Schwänze!

Hei, wie klettern wir geſchwinden Affen!
Hei, wie knarren unſre Luſtgeſänge!
Stumm im Sande ſchlürfen ſie, die Schlaffen.
Daß der große Uraff ſie verſchlänge!

Dieſes Gaffen! Dies Geſichterſchneiden!
Dieſes Lachen, leeres Tongekoller!
Denk' ich an den Trotz der frechen Heiden,
Wird mein Buſen immer unmuthvoller.

Denn bedenklich mehrt ſich das Gezüchte
Seht, ſie nahn, die dünkelvollen Tröpfe!
Wär's nicht ſchade um die ſüßen Früchte,
Würf' ich ſie der Brut an ihre Köpfe!

Winterabend.

Selbſtſüchtige Sonne,
Verſchluckſt deine Strahlen,
Daß du langſam anſchwillſt
Wie eine Seifenblaſe,
Rieſig überirdiſche
Aus Feuerſchaum.

Hier unten darbt indeß die Erde,
Der das zerfetzte Schneekleid,
Das graue, dürftig anklebt,
Durch das der einſt braune Leib
Blaß anklagend aufſchaut
Zum kalten Himmel.

Was hat dir Verdruß
Ins heitere Herz geworfen,
Herrin der Menſchen?
Daß du die armen haſſeſt
Und verächtlich anſchauſt
Als ein überflüſſig Geſindel,
Als ſüßſauren Moſt,
Der nie Wein wird,
Als Ameiſenvolk,
Kurzlebiges,
Erdgewimmel.

Beten will ich die Nacht lang,
Während durch unterirdiſche Wüſten
Schaurig einſam du hinziehſt
Zur Oaſe des Oſtens,
Daß ſie wieder dir aufgeht,
Dir und uns wieder einkehrt,
Sonne, die Liebe!

Dann ergießt ſich dein Herz
In verſöhnlicher Rührung,
Deine goldenen Arme
Thuſt du von neuem uns auf,
Und auf die zottigen Haare,
Die bereiften, des Bettlers,
Drückſt du flimmernde Kronen
Und hüllſt den Dulder
In Purpur ein.

Dem Schuldbeladenen auch,
Dem von Menſchen Verworfenen,
Gehſt du nicht vorüber,
Himmliſche Richterin.
In all' ausgleichender Liebe,
Tiefſtgeſchöpfter Gerechtigkeit,
Küßeſt du ihm mit dem Kuß
Schrankenloſer Vergebung
Die gezeichnete Stirne.

Herausforderung.

O ihr neid'ſchen Götter, Spielverderber!
Reift mir eine ſüße Frucht im Garten,
Schickt ihr Froſt, und ſie gedeiht mir herber,
Weiſt mir ungern nur den Kern, den harten.

Keinen Himmel wolkenloſen Scheines
Laßt ihr meinem Auge ſich erſchließen,
Keinen Becher ungemiſchten Weines
Laßt ihr meinen durſt'gen Mund genießen!

Einen Kelch weiß ich, rubingerandet,
Der mir edle Süße rein kredenzte,
Den ihr nie die Macht zu trüben fandet,
Den ein unverwelklich Laub umkränzte!

Ihr entrißt ihn mir mit eurem Blitze!
Perlt er je an meiner Lippe wieder
Steig' ich über eure Wolkenſitze
Hoch hinaus auf meines Glücks Gefieder!

Mein Freund.

Sanft iſt der Freund, dem ich gut bin,
Stark wie der Frühling, der Held;
Zieht der Befreier zu Feld,
Strömt ſeinem Feinde das Blut hin,
Winters, des Drachens der Welt.

Aber wie kämpft er gelind!
Seht, der gefiederte, ſchnelle,
Bläuliche Pfeil, die Libelle,
Schwirrt ihm vom Bogen geſchwind
Ueber die tanzende Welle!

Winter.

Weh mir armem, nordiſchem, jungem Weibe!
Am Kamine kaur' ich mit froſtigem Leibe,
Trage mein erſtarrtes Gebein zur Schmelze,
Eingehüllt in ſieben Kragen und Pelze,
Als wenn ich im oberſten Thule hauſte
Und im Rennthierſchlitten den Schnee durchſauſte;
Als wenn ich am Nordpol die Axe drehte,
Wo das Nichts, das gräuliche, mich umwehte.

Ach, ich wollt', ich läge im Paradieſe
Mitten in der duftenden Veilchenwieſe;
Mir zu Häupten ſäh' ich die Sonne prangen,
Feſt als rothe Ampel vom Himmel hangen;
Meine ſieben Pelze könnt' ich vergraben
Und mit nackten Füßen im Bach mich laben
Und mit weißen Armen, zwei klugen Schlangen,
Des Geliebten dunkleren Hals umfangen!

Krankenlieder.

I.

Da lieg' ich als ein elend Weib
Dem Tod zur Augenweide;
Ich gönn' ihm den geſchwundnen Leib
Mit ſehr geringem Neide.
Du lügſt in dein Kryſtall hinein,
Untreues Spiegelglas:
Dies abgenagte Menſchenbein,
Iſt's möglich, bin ich das?

Ach könnt' ich wünſchen, wünſcht' ich gern,
Ich wär' im fernen Oſten
Der Jäger Nimrod vor dem Herrn
Und ſtünd' im Wald auf Poſten.
Den Elephanten am Gebiß
Griff' ich mit Händen ſchon
Und ſchleppt' ihn zur Semiramis
Um einen Liebeslohn.

Und könnt' ich gar nach Märchenrecht
Der Rieſe Goliath werden,
Dem kleinen David ging' es ſchlecht,
Ich tilgt' ihn von der Erden.

In Stücke ſchlüg' ich alle Welt,
Und Sonne, Mond und Stern',
Zum Dienſt der Lebenden beſtellt,
Umtanzten mich als Herrn!

II.

Ich bin krank, ach Gott, und ich muß ſterben!
Bringt mein Schatz mir Früchte, mich zu laben,
Bringt mir dunklen Trank, arzneilich herben,
Blumen auch und Bilder, Liebesgaben.
Ach, was hilft das meiner Todeswunde?
Will an deinem Sonnenblick erwarmen,
Will ein Balſamblatt von deinem Munde,
Will ein Grab in deinen weichen Armen!

III.

Liege krank im Bette, muß die Nacht belauſchen,
Höre durch den Wald das wilde Heer hinrauſchen.
Habe ihre tollen Stimmen wohl vernommen,
Ihren Peitſchenknall, der lockt, ich ſolle kommen:
Ich ſoll kommen und ein gläſern Hifthorn tragen,
Und auf einem weißen Rößlein ſoll ich jagen.
Horch, es ſchnaubt und wiehert leis und will mich rufen,
Klopft ans Fenſter ſacht mit ſeinen Silberhufen.
Geh', du liebes Pferdchen, diesmal noch von dannen,
Sauſe noch alleine durch die ſchwarzen Tannen.
Laß mich weilen noch ein Jahr, noch zwei, noch viele,
Daß ich erſt des Lebens Spiel zu Ende ſpiele;
Daß ich einen Kampfpreis mir zuerſt gewinne,
Frieden oder Ruhm, am liebſten aber Minne.
Dann, mein Thierchen komm' ich, bringe als Begleiter
Zu der Reiterin den allerſchönſten Reiter;
Sollſt uns beide durch die weh'nden Wipfel tragen!
Tapfres Rößlein, willſt du warten? willſt du's wagen?

IV.

Wenn du je mir Lieb im Herzen trugeſt,
Meine Seele je in Banden ſchlugeſt,
Nun, die dein iſt, halt, o halt ſie feſt,
Die der Räuber Tod ſchon an ſich preßt.
Sei mein Schwanenritter, ſteh mir bei,
Kämpf mich vom verhängten Tode frei!
Sei der Engel, dem ich mich befehle,
Kämpfe du um dieſe arme Seele!

V.

Weh mir, weh mir, was für arge Zeiten!
Was für ſchlimme Tage, ſchlimm're Nächte!
Lebensküche wie voll Bitterkeiten,
Wo ich ſonſt ſo unerſättlich zechte!
Selber mund' ich Arme nun dem Geier,
Der mich langſam ſpeiſt mit Haut und Haaren!
Sprecht, wo ſeid ihr, Freunde und Befreier?
Ach, die ſonſt mir treu ergeben waren,
Fliehn, wie Sterne vom bewölkten Himmel!
Keiner reitet mehr im ſtolzen Trab
Unter meinen Fenſtern auf und ab,
Als der Tod auf ſeinem hagern Schimmel.

VI.

Wer ſaß bei mir Nachts auf des Bettes Rande,
Träufte Schlummer auf die erhitzten Lider?
Auf mein ruhlos klopfendes Herz wer legte
Stillende Hände?

Ach ich weiß es, habe dich kommen ſehen,
Juſt um Mitternacht in die Thüre treten,
Unter allen Göttern der Welt die reichſte
Göttin, das Leben!

Sattes, goldnes, ſtaunendes Späterwachen!
Thu' dich auf, verſchmachteter Kelch des Herzens!
Sieh, aus allen Wolken der Luft ergießt ſich
Thau der Geneſung.

Frühlingstriumphlied.

Der Lenz hat triumphiret,
Und ich im Siegeslauf,
Mit jungem Grün gezieret,
Steig auch den Berg hinauf.

Und rufe auf der Spitze
Dem Winter Pereat,
Der mich mit Stubenhitze
Und Frost gepeinigt hat.

In diesen goldnen Tagen
Seid siebenmal verflucht,
Ihr dunkelgrauen Plagen,
Du jämmerliche Sucht.

Mit beiden Händen munter
Pack' ich die Wimmerei,
Roll' sie den Berg hinunter:
Da, brich den Hals entzwei!

Nach Liedern brennt die Kehle,
Nach Wonne steht mein Muth,
Den Fittich an der Seele,
Die Feder auf dem Hut!

Die Ampel.

Nebel belaſtet
Hügel und nacktes Buſchwerk;
Nichts am Leibe der Erde bewegt ſich;
Winter ergriff ſie und Tod.
Ich nur, ich lebe!

Denn eine heilige Flamme
Flammt und lodert in mir,
Eine Flamme der Liebe;
Mich aber, die zitternde Ampel,
Strahlt ihre Gluth voll an,
Die ich behüte.

Schirmend umwölb' ich ſie,
Daß ſie opfernd emporwallt,
Auf zu dem Vielgeliebten,
Dem ſie geweiht und gelobt,
Dem ſie freudig ſich aufzehrt
Mit inbrünſtiger Seele.

Wenn nur der Leib, die kryſtallene Schale,
Von der züngelnden Sehnſuchtsflamme
Ueberheiß, jäh nicht ſpringt
Mit hell ausklingendem Seufzer!

Liebesreime.

XXXIV.

Goldnes Liebchen, Sonne, Perle, Blume,
Und ihr Augen, liebe Weihnachtslichter!
Ja, wär' ich der Kaiser aller Dichter,
Dichtet' ich euch bald zu Ehr' und Ruhme!
Soll mein Lied verklären dich auf Erden,
Nicht, wie jetzt, du meine Lieder weihn,
Müßteſt du erſt minder herrlich werden,
Oder ich ein größrer Dichter ſein!

XXXV.

Liebt er mich noch? Frühling lächelt: ja!
Sonne ſtrahlt's und alle Lüfte wehen's,
Alle Vögel zwitſchern fern und nah:
Ja, er liebt, wir wiſſen's, wir verſtehen's.
Ach, inmitten all' der hohen Luſt
Hockt mein Herz als Käutzchen unterdeſſen
Trüb im trübſten Winkel meiner Bruſt,
Ruft: ich weiß es, er hat dich vergeſſen!

XXXVI.

Wenn er auf einmal plötzlich vor mir ſtände,
O Erd' und Himmel, was begönn' ich nur?
Sein theures Haupt nähm' ich in beide Hände
Und küßte meiner alten Küſſe Spur
Auf ſeinen Augen, Lippen, Haaren, Wangen —
Was hab' ich ohne dich nur angefangen!
Auf ſeinen Grübchen, Groll- und Lächelfalten —
Wie hab' ich's ohne dich nur ausgehalten!

XXXVII.

Laß, o meine Blume, dich begießen
Mit dem Waſſer meiner beiden Augen;
Aus den Thränen, die dir willig fließen,
Wirſt du Kraft zu ew'ger Blüthe ſaugen.
Keiner, der die holden Blätter ſchaut,
Ahnt, daß ſie auf meine Qualen warten.
Welch ein Dämon, hölliſch ſüßes Kraut,
Pflanzte dich in meinen ſtillen Garten!

XXXVIII.

Ich weiß, warum der Mond ſo blaß und trübe
Den Stern der Erde immerdar umkreiſt;
Er geht den Weg der Sehnſucht und der Liebe,
Die Straße, wo auch ich mich matt gereiſt.
Du hältſt mich feſt, ich kann dir nicht entfliehen;
Du reißt mich hin und biſt doch ewig fern —
O meine Welt! mich ſtets dir nachzuziehen,
Ermüde nie, ich folge ja ſo gern.

XXXIX.

Liebchen, mühſam und beſchwerlich läßt ſich
Stählern kritzeln auf papiernen Blättern!
Wärſt du bei mir, ach wie gerne preßt' ich
Auf dein Lippenpaar lebend'ge Lettern.
Schriebe drauf mein thöricht Liebeshoffen:
Roſenblätterbrief von Thau benetzt!
Und die Antwort wär' ſchon eingetroffen,
Eh' ich noch das Siegel aufgeſetzt.

Haſt du mich lieb?

Liebſter, Schönſter und Beſter von allen,
Wirklich, wirklich, du haſt mich noch lieb?
Wirklich, wirklich, ich kann dir gefallen?
Sag mir, was mich zu lieben dich trieb!

Ach ein Traum hat dich ſicher befangen,
Träumend ſiehſt du mich, wie du mich liebſt;
Und erwachſt du, iſt alles vergangen,
Weiß ich, daß du den Abſchied mir giebſt.

Leiſe ſoll dich mein Liedchen umſchweben,
Thu nicht auf den bezauberten Blick:
Träume, träume, dein Traum iſt mein Leben,
Träume, träume, dein Traum iſt mein Glück!

Die letzte Nacht.

Schon ſenkt ſich ſtill die letzte Liebesnacht,
Ein ſchöner Dämon mit beſternten Schwingen;
Sie nimmt uns auf und trägt uns ſchwebend ſacht
Durch alle Himmel, die gelind erklingen.
Verlaß uns nicht! Der Tag iſt nicht mehr weit,
Sein Goldroß ſteigt herauf im dumpfen Trabe —
O nimm uns mit ins Meer Vergangenheit,
Daß es mit dir auf ewig uns begrabe.

Tod Schenk.

Noch einen Trunk zum Abſchied, eh wir ſcheiden!
O Schenk, dein Wein iſt heiß und dunkelroth;
Doch düſter ruht dein Auge auf uns beiden,
Kalt iſt die Hand, die uns die Labe bot.
Die Zeit iſt um, die Nacht iſt ſchnell geſunken —
Lebwohl, lebwohl! Wie wird mein Herz ſo ſchwer!
Uns hat der Tod die Schale zugetrunken,
Gieb mir die Hand — wir treffen uns nicht mehr!

Tod Fiſcher.

Am Ufer ſitzt der Tod als Fiſchersmann
Und wirft ſein Netz hinaus, ſoweit er kann.
Entſchlüpfen auch die Wellen erſt, die raſchen,
Er fängt ſie bald in ſeinen eiſ'gen Maſchen.
Dann ſchnallt er Schlittſchuh an im Dämmerſchein
Und gleitet ſpurlos drüberhin, allein.
Er nickt und winkt. Er fliegt im Kleid von Schnee
Wie eine Möve überm dunklen See.

Tod Schiffer.

Sturm und dunkle Nacht; hoch gehn die Wellen.
Schiffer, willſt du noch aufs Meer hinaus?
Wirſt an argen Riffes Rand zerſchellen,
Kehrſt nie mehr zurück ins warme Haus.
„Bin der Tod. Komm, ſteig in meinen Kahn;
Nimmer wird es dich zurückgelüſten.
Leiſe trägt mein Schiff dich wie ein Schwan
Schlummernd hin zu Paradieſesküſten."

Erinnerung.

Ich fahr' ins Weite, nicht zu dir.
Schon jagt der Herbſt durch das Revier.
Der Wald ſo kahl, das Feld ſo leer,
Und Raben kreiſchen vor mir her.
Wie jeder Baum voll Blüthen hing,
Als ich hier dir entgegenging!
Wie flog die Wolke hoch und leicht,
Die grau jetzt durch die Wieſe ſchleicht!
Am Wegesrand ſitzt rieſengroß
Ein Weib und weint in ihren Schooß.
Da ſaßen wir, ſo froh, ſo jung,
Ein Schatten nun, Erinnerung.
Sie rührt ſich nicht, ſie ſieht nicht auf;
Vorüber ich im raſchen Lauf.
So einſam, wen beweint ſie hier? —
Ich fahr' ins Weite, nicht zu dir.

Warnung.

So wie dem fallenden Laub im Herbſt die gelichtete Linde,
Sprach meinem Herzen ich zu — Nachts, da ich's wanken gefühlt.
Weiche dem Sturme doch nicht, wenn ich ſelber, der Stamm, auch erbebe;
Halte dich feſt, o mein Herz, wo du ſo lange gehauſt.
Sprich, wohin dehnt es dich ſo? Mit dem Flügel des haſtenden Windes
Flatterſt du lieblich zuerſt Vögeln und Wolken geſellt;
Aber du fliegſt nicht wie ſie, die als Siedler der Lüfte geboren —
Immer, du irdiſches Blut, zieht dich die Erde zurück.
Kehrſt du dann müd' und gelähmt zu dem Aſt, wo der Lenz dich begrüßte,
Bin ich verdorrt, und der Tod niſtet, wo du einſt geblüht.
Bleibe, mein Herz, o du Kind, und erzittre ſo bang nicht im Buſen,
Schmiege dich tiefer hinweg, wenn dich der Sturmwind verlockt.
Wie du auch hüpfſt in der Bruſt, noch, o Schwälbchen, noch biſt du nicht flügge,
Ach, und dein kindiſcher Flaum trägt nicht zum Himmel empor.

Mahnung.

Unterm Felſenthor im wüſten Grunde
Saß die Schickſalsfrau und ſpann und drehte
Einen Faden lang aus Mondenſtrahlen
Und genetzt mit waſſerhellen Thränen.
Webſt du mir den Steg der armen Seelen,
Der hinüberführt zum dunklen Lande?
Bauſt du mir die leichte Schwebebrücke,
Die hinüberführt zur Schlucht des Todes?
Ach, ſie ſieht mich an und nickt und lächelt. —
Erd' und Himmel, lebt nun wohl, ihr Guten!
Wandern muß ich, gehn und von euch ſcheiden.
Mir geſpannt iſt ſchon die Silberſaite,
Und ich werde wie ein Ton der Klage,
Wie ein Seufzer bald hinübergleiten
In das Haus der Nacht, das traurig kalte,
Wo die Lippe ſtarrt, der Athem friert.

Liebesreime.

XL.

Einen guten Grund hat's, daß mein Liebchen
Ueber Alles ſchön und herrlich iſt gerathen:
Denn mit Lenzthau ward getauft das Bübchen,
Mond und Sonne waren ſeine Pathen.
Sonne ſetzt' ins Aug' ihm goldne Kerzen:
Wenn er aufſchaut, glühen alle Herzen.
Und der Mond küßt' ihm den Mund von ferne:
Wenn er lächelt, klingen alle Sterne.

XLI.

Will nun fürder nicht das Leben preiſen,
Das mir nichts als Qual giebt, Noth und Kränken.
Will vom Brot des Nichtgedenkens ſpeiſen,
Mich vom Waſſer des Vergeſſens tränken.
Um ein Grab möcht' ich das Leben tauſchen!
Mein Geliebter wär' die dunkle Fichte.
Blumen keimten unter ſeinem Rauſchen
Sehnend auf aus meinem Angeſichte.

XLII.

Wenn je wir nicht mehr liebten, wie wir lieben,
Wenn je du mich vergäßeſt, ich dich ließe,
Dann glaubt' ich keinem Gott mehr, wie er hieße,
Kein's ſeiner Worte mehr, wo's auch geſchrieben.
Dann glaubt ich nicht an Zeichen mehr und Sterne
Und keinen Schwur mehr, den die Menſchheit ſchwört —
Ach, auf mein Herz horcht' ich nur noch von ferne,
Wie man den Specht im Walde klopfen hört

XLIII.

Hör' wie ich einſam bin und einſam mich verzehre:
Wie die Koralleninſel im Süd, im ſtillen Meere,
Und wie die Arche Noäh auf weiter Waſſerwüſte,
Wie Robinſon, der arme, auf fremder wilder Küſte.
Nichts freut mich, als am Strande in Träumen tief zu ſitzen.
Ich wollt', ich ſäh' dein Segel am Horizonte blitzen,
Säh' dich von fernher tragen das Oelblatt froher Kunde,
Ach meine Friedenstaube, auf dunklem Wellengrunde.

XLIV.

Ein Stern verlöſcht im goldnen Himmelkranz;
Ich ſchau' hinaus, ihn einmal noch zu ſehen.
Wo biſt du hin, du freudenreicher Glanz? —
So wird nun unſre Liebe bald vergehen.
Ich weiß nicht wie: ach, kannſt du mich verlaſſen?
Könnt' ich vergeſſen deiner, ich dich haſſen?
Einſt wird die ſchöne Sonne nicht mehr ſcheinen —
O Stern, o Liebe, wer wird dich beweinen?

XLV.

O Pfeil, wie kannſt du auf dein Liebſtes zielen?
O Schwert, und auf mein Herz die Schärfe ſchwingen?
War ich dein Glöckchen nicht, dir aufzuſpielen?
Und nicht dein Vögelchen, dir vorzuſingen?
Nun weint's die Augen aus durch deine Strenge,
Daß es erblindet um ſo ſchöner ſänge!
Vergehn muß ich um deiner Härte wegen,
Daß Liebe wachſe unterm Thränenregen!

XLVI.

Dieſe Augen, die nach dir vergehen,
Mögen nur noch in den blauen Himmel ſehen.
Dieſe Lippen, die nach deinen brennen,
Mögen nur noch deinen lieben Namen nennen.
Sonne fang ihn auf und wirf ihn wieder!
Wie ein buntes Bällchen fliegt er auf und nieder.
Ach, wenn er ihr nur nicht gar zu gut gefällt,
Daß ſie ewig ihn in ihrem goldnen Schooß behält!

Mein Stern.

Du biſt ein goldner Stern,
Ein himmliſches Gefunkel.
Ich bin dir fern,
Und um mich her iſt Dunkel.

Du biſt das Himmelslicht,
Sein Schmuck und ſein Geſchmeide.
Verlaß mich nicht!
Auch dir thätſt du's zu Leide!

Denn ich kann ohne Zahl
Dir Weihrauch ſtreun in Liedern,
Und jeden Strahl
Mit Flammen dir erwidern.

Wieſ' ich mein Herz zur Ruh
Nie mehr dir nachzuweinen,
Dann ſprächeſt du:
„Was ſoll ich fürder ſcheinen?"

„Ich bin ein goldner Stern,
Und Licht iſt, wo ich gehe,
Doch ſtürb' ich gern
Vor Einſamkeit und Wehe."

„Wo iſt das gute Herz,
Das meiner ſich erfreute
Und himmelwärts
Mir Gluth und Weihrauch ſtreute?“

O werde nie du ſatt,
Mir Huld hinabzuthauen!
Nie werd' ich matt
Zu harren und zu ſchauen.

Waldzauber.

Trank aus einem Quell im Walde tief.
Sprach der Quell: Wohl tauſend Jahr ich ſchlief;
Weckteſt mich, drei Wünſche ſind dir frei.
Sprach ich ſtolz: Zu viel ſind ihrer drei!
Gieb mir ſiebenhundert Jahr zu leben!
Willſt du mehr und dreimal mehr mir geben,
Sie zu füllen voll mit That und Luſt,
Hab ich Glücks genug in meiner Bruſt.

Verſöhnung.

Feinde verletzen geht an; doch Allergeliebteſtes kränken,
Sühnt ſich die raſende Schuld? Kann ſie der Stolze verzeihn?
Bitten wollt' ich ja gerne, doch würd' es die Scham mir verwehren,
Winkte nicht Venus mir Muth, hold ihrer thörichten Magd.
Hilfreich erhebt ſie die Hand und ſendet das ſchelmiſche Völkchen
Mir, die geflügelte Brut, Amors Geſpielen, voraus.
Schmeichelnd den zürnenden Freund umflattert der Flug Amoretten,
Flüſtern verſöhnlichen Sinn zart ihm ins Ohr und ins Herz,
Und ich ſtehe beiſeit und ſehe mit nagendem Neide,
Wie ihn der reizende Schwarm zärtlich und dringlich umhalſt.
Einer mit winzigem Finger gräbt keck in die bräunliche Wange,
Meint: iſt das Grübchen erſt da, ſtellt ſich das Lächeln wohl ein.
Der dort ſchmiegt ſich ans Kinn, verſteckt ſich am wölbenden Halſe,
Wie wenn's ein Vögelchen wär, heimiſch im wohligen Neſt.
Aber der Kleinſte, der Wicht, ſucht ſchon mit der kindiſchen Lippe
Jenes vollendete Paar, ſüß an der Sonne gereift.
Immer noch lieblich geſchwellt vom innigen Drucke des Kuſſes,
Den wir im Scheiden geküßt, ſcheint mir der trauernde Mund.

Sei er denn ewig, der letzte! wir ſchwuren's vergeblich —
die Stunde
Schlug: von der liebenden Bruſt riß ich mich ſchaudernd hinweg.
Und der verzagende Geiſt des gewaltſam Zeriſſenen zittert
Dir auf der Lippe wie mir, fleht um Erlöſung uns an.
Laß mich dich küßen denn! Glaube, dich quält' ich nicht mehr
als mich ſelber;
Bin ich ein Theil doch von dir, krankend mit dir und geſund.
Zweifelſt du? Wende dein Haupt nicht! ach, fühlſt du dein
Liebchen erſt wieder,
Glaubſt du's der eigenen Bruſt: eins ſind wir, mein du, ich
dein.

Hörſelberg.

Venus, wo biſt du? weit, weit ſind wir hier von dem heimlichen Berge,
Der uns ſchon manchmal vordem Herberg', erquickliche, gab.
Ach, hier watet der ſchleichende Fuß über ſandige Fläche,
Nichts als ein Kirchlein ragt vor, ſchäbig aus Ziegeln gebackt.
Horch, da erſcholl wie ein Rauſchen im Wald ihre liebende Stimme:
„Kinder, wo war't ihr ſo lang? War't ihr auch ſtät und getreu?
Schreckt euch auch Diſtel und Dorn nicht? und meiner unſterblichen Freude
Feſtliches Sonnengeſicht, ſcheint's euer Auge nicht blind?
Aber was prüf' ich euch erſt! Wer ein Liebling der Himmliſchen ſein darf,
Findet den Hörſelberg ſchon. Wunſch und Geleit iſt umſonſt."
Sieh, da erröthete ſacht das unfruchtbare Gemäuer,
Wie ſich in Marmor ergießt roſig ein edles Geblüt.
Und da das Thor vor uns wich, bewegte ſich wolkige Bläue
Statt des getünchten Gewölbs über dem ſuchenden Blick.
Schwänen im See gleich tauchten die leiſe ſich wiegenden Säulen
Lilienhäupter ins Blau. Aber dem Wanderer gleich,
Der, aus dem Elend zurück, die Heimath, die herrliche, wieder
Still mit geſättigtem Aug', aber durch Thränen erblickt,
Auf das erduldete Weh ſich auf einmal beſinnend: ſo ſtanden
Wir aneinander geſchmiegt. Da ſie uns Zagende ſah,
Lachte die ſelige Göttin und warf uns zum Willkomm die Hand voll
Roſen ans glückliche Herz, die ihr am Buſen geblüht.

Zuflucht.

Keine Hütte dürfen wir uns bauen,
Drum nach einem Grabe ging ich ſchauen.
Bat den alten Berg uns einzulaſſen,
Weil uns Menſchen und Geſtirne haſſen.
Sprach der Gute: mögt ihr zwei denn kommen,
Wenn mein Haupt im Abendroth entglommen.
Wo noch keines Menſchen Fuß gegangen,
Wilden Vogels Kralle nur gehangen,
Will ich aufthun euch die ſchwarze Pforte
Und den kühlen Gang zum Bergeshorte.
Heimlich wachſen dort die mächt'gen Steine:
Weicher Onyx und Kryſtall, der reine.
Der Granaten trauliches Gefunkel
Wärmt die Luft und leuchtet mild ins Dunkel.
Wollt ihr aus dem Drang des Thales ſchwinden,
Legt euch dahin, niemand wird euch finden.
Sollt den Lärm der Tiefe nicht mehr hören,
Niemand weckt euch, niemand wird euch ſtören
Als vielleicht das Murmelthier, das fette,
Wenn es leiſe ſchnarcht im Winterbette
Oder Sommernachts zum Zeitvertreibe
Einſam tanzt auf eurem weichen Leibe.

Hoffnung und Erinnerung.

Die mich den ſchlängelnden Pfad, den ſteigenden, tröſtlich geleitet,
Hoffnung, verlor ſich von mir hier auf dem öderen Paß.
Kehrt ſie mir wieder? Nicht ſie, Erinn'rung, die frommere Schweſter,
Wandelt beſtändigen Schritts neben mir, der ich nicht rief.
Weiſt mir das heimiſche Thal, den Weg, den ich aufwärts geklommen,
Sinnig mit deutender Hand; träumeriſch raunend dazu
Wie mit umſpinnendem Netz entführt ſie mich tiefer und weiter —
Wenn einſt auch ſie mich verläßt, harrt wohl ein ſtill'rer Geſell.

Glückliche Tage.

Nun blüht auf aus meinem Herzen
Blume purpurroth, das Lied.
Komm, o Freund, mit ihr zu ſcherzen,
Brich den Schmuck, der für dich glüht.
Pflück ihn, Falke, mein Geſelle,
Schwing dich in die Lüfte wieder:
Gülden durch des Himmels Welle
Glänzt mein Lied und dein Gefieder.

Elfenreigen.

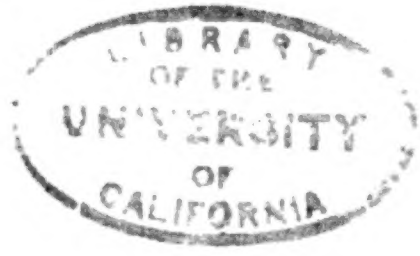
Ich trat in der Nacht auf die Wieſ' aus dem Tann,
Da tanzten die Elfen und faßten mich an.
Sie tanzten ſo leicht auf den milchweißen Füßen,
Und tanz ich mit ihnen, ſo muß ich es büßen — — —
Sie tanzten ſo ſacht,
Sie hielten nicht inne, wie kurz war die Nacht!

Der Mond ſtrich die Fidel und ſpielte zum Tanz,
Da kamen die Sternlein in Schleier und Kranz,
Sie reichten die glitzernde Hand ſich zum Reigen,
Und wenn ſie ſich ſtreiften beim Drehen und Neigen,
Dann klang es ſo klar! — —
Wer tanzt mit den Elfen, der ſtirbt übers Jahr.

Und muß ich auch ſterben, ſo werd ich ein Geiſt,
Von Wolken getränket, von Lüften geſpeiſt;
Dann kann ich auch tanzen mit ſchwebendem Leibe,
Wenn Mondenſchein fließt von der wankenden Scheibe,
So leicht und ſo ſchön
Mit reigenden Elfen auf ſchimmernden Höh'n.

Widmung.

Deine Geige, lieber Meiſter,
Bin ich, ſpiele mich getreu!
Stumm kam ich zu dir und ſcheu,
Voller klang ich ſtets und dreiſter.
Laß ſie tönend, liebend fliehen,
Und die Zeit bringt Kraftgewinn
Dir und deiner Harmonien
Schwärmenden Verkünderin!



Druck von Pöſchel & Trepte in Leipzig.

Digitized by Google

Ticket
Valid for one journey
Subject to conditions
Adult
Child
Senior
Student
Group
Return
Single
Zone 1
Zone 2
Zone 3
Zone 4
Zone 5
Zone 6
Zone 7
Zone 8
Zone 9
Zone 10
Zone 11
Zone 12
Zone 13
Zone 14
Zone 15
Zone 16
Zone 17
Zone 18
Zone 19
Zone 20
Zone 21
Zone 22
Zone 23
Zone 24
Zone 25
Zone 26
Zone 27
Zone 28
Zone 29
Zone 30
Zone 31
Zone 32
Zone 33
Zone 34
Zone 35
Zone 36
Zone 37
Zone 38
Zone 39
Zone 40
Zone 41
Zone 42
Zone 43
Zone 44
Zone 45
Zone 46
Zone 47
Zone 48
Zone 49
Zone 50
Zone 51
Zone 52
Zone 53
Zone 54
Zone 55
Zone 56
Zone 57
Zone 58
Zone 59
Zone 60
Zone 61
Zone 62
Zone 63
Zone 64
Zone 65
Zone 66
Zone 67
Zone 68
Zone 69
Zone 70
Zone 71
Zone 72
Zone 73
Zone 74
Zone 75
Zone 76
Zone 77
Zone 78
Zone 79
Zone 80
Zone 81
Zone 82
Zone 83
Zone 84
Zone 85
Zone 86
Zone 87
Zone 88
Zone 89
Zone 90
Zone 91
Zone 92
Zone 93
Zone 94
Zone 95
Zone 96
Zone 97
Zone 98
Zone 99
Zone 100